

«Wer sich an einem zentralen, begehrten Ort mit öffentlichem Charakter niederlässt, soll das Teilen üben.»

Lisa Mathys zu «Mit NöRG gegen Nörgler», tageswoche.ch/+axpre

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Region

Welcher Arzt darfs denn sein?

Bei der Abstimmung über die Managed-Care-Vorlage geht es um die Gesundheitsversorgung der Zukunft. Unklar ist, ob die freie Arztwahl eingeschränkt wird, Seite 16

Interview

Zwei alte Freunde und ein Tabu

René Rhinow und Jean-Luc Nordmann unterhalten sich über die Alzheimer-Krankheit, über die viele nicht reden wollen – und über anderes mehr, Seite 30

Kultur

Die drei grossen Basler Orchester

Das Basler Kulturleitbild wird bald veröffentlicht. Für das Kammerorchester, das Sinfonieorchester und Basel Sinfonietta werden die Weichen für die Zukunft gestellt, Seite 42

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



Fotos: Getty-Images und DDP, Fotomontage: Nils Fisch

Piraten-Träume

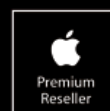
In Deutschland stürmt die Piratenpartei die Parlamente, nun soll die Schweiz folgen. Erste Station: das Basler Rathaus, Seite 6



Wir lieben, was wir verkaufen

Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Profilierter, lesenswerter, unentbehrlicher

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter



Urs Buess

Das ist nun bereits die 25. Ausgabe der TagesWoche, die Sie in den Händen halten, und das macht uns auch ein bisschen stolz. Wir wollen ja nicht behaupten, jede Nummer sei völlig reibungslos entstanden und makellos in Ihrem Briefkasten gelandet. Besonders ärgerlich waren zu Beginn die Zustellungsprobleme, ein wenig ernüchternd anfängliche Kommentare wie «ihr dürft schon noch ein bisschen zulegen». Wobei: Was heisst «zulegen»? Nachfragen zeigten durchs Band weg, dass unter «Zulegen» alle etwas anderes verstanden: Skandale aufdecken, Gegensteuer zu anderen Medien geben, schärfere Analysen, gewichtigere Hintergründe ...

Das mit dem «Zulegen» hören wir immer weniger. Dagegen hören wir immer öfters, dass unsere Zeitung und unser Online-Angebot profilierter, lesenswerter, unentbehrlicher geworden seien. Dann fragen wir uns: Was haben wir jetzt denn so anders gemacht? Gewiss, wir sind etwas selbstsicherer geworden – nicht zuletzt dank den positiven Reaktionen von vielen Seiten. Doch: Von der Selbstsicherheit bis zum Hochmut ist es manchmal ein

kleiner Schritt, und darum sind wir dankbar für Kritik aus der Leserschaft. Für Hinweise auf Mängel, für Anregungen jeder Art. Wir möchten Sie gerne auffordern, sie uns mitzuteilen und scheuen uns auch nicht, Ihre Reaktionen zu veröffentlichen. Gerade jetzt, da ein Teil unserer Leserinnen und Leser – nämlich jene, die erst einmal ein halbes Jahr lang schnuppern wollten, was die TagesWoche denn sei – die Rechnung für die Verlängerung des Abonnements erhalten, scheint uns diese Reflexion wichtig.

An der heute beginnenden muba werden auch wir mit einem Stand präsent sein. Für uns alle vom Verlag und von der Redaktion, die an der letzten muba noch nicht einmal ahnten, dass es in diesem Jahr eine TagesWoche geben würde, wird es ein Vergnügen sein, Leserinnen und Leser begrüßen und informieren zu können. Und vor allem: Mit einem eher unkonventionellen Geschenk möchten wir möglichst viele neue Menschen in unseren Abonnementkreis aufnehmen. Lassen Sie sich an der muba überraschen.

TagesWoche an der muba

Falls Sie Fragen zur TagesWoche haben oder gern Kritik anbringen möchten, treffen Sie uns an der muba in der Halle 2.1. Selbstverständlich können Sie Ihre Anregungen und Hinweise auch auf info@tageswoche.ch an uns richten.

Gesehen

von Tom Künzli

ROMA, DEUTSCHE, LINKE...
HAUPTSACHE, ES KNALLT!



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Cupfieber:

Am Sonntag spielt der FC Basel um den Einzug in den Cupfinal. Der Gegner ist das Überraschungsteam aus Winterthur. Unsere Sportreporter berichten ab 14 Uhr live aus Winterthur auf tageswoche.ch und mit dem Hashtag #rotblau-live bei Twitter.

Es muss nicht immer die Dion sein:

Am Wochenende jährt sich der Untergang der Titanic zum 100. Mal. Damit so was nicht nochmal passiert, haben wir sieben Songs zusammengestellt, die den Eisberg zum schmelzen bringen: tageswoche.ch/+axpyz

Schöner die Eier nie knacken:

Die Ostereier waren pflegeleicht, 3-Minuten-Eier köpfen, bleibt eine Kunst. Klarer Fall für Habenmuss: Der Eierknacker. tageswoche.ch/blogs

Ein Rundgang durch die Muba:

Bundesrat Ueli Maurer eröffnet dieses Jahr die Mustermesse Basel. Wir schauen uns an der Messe um und berichten am Nachmittag, was es nebst dem TagesWoche-Stand zu sehen gibt.

Eine kleine grosse Ankündigung:

Es wird sich bald etwas verändern im digitalen Universum der TagesWoche. Es ist an der Zeit, es anzukündigen. Worum es sich handelt, lesen Sie in unserem Redaktionsblog: tageswoche.ch/+axppr

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Gefordert: Angelo Berardini

**Aus Überzeugung
dabei:** Angelo
Berardini,
Abonnent der
ersten Stunde, tritt
an der Muba für die
TagesWoche auf.

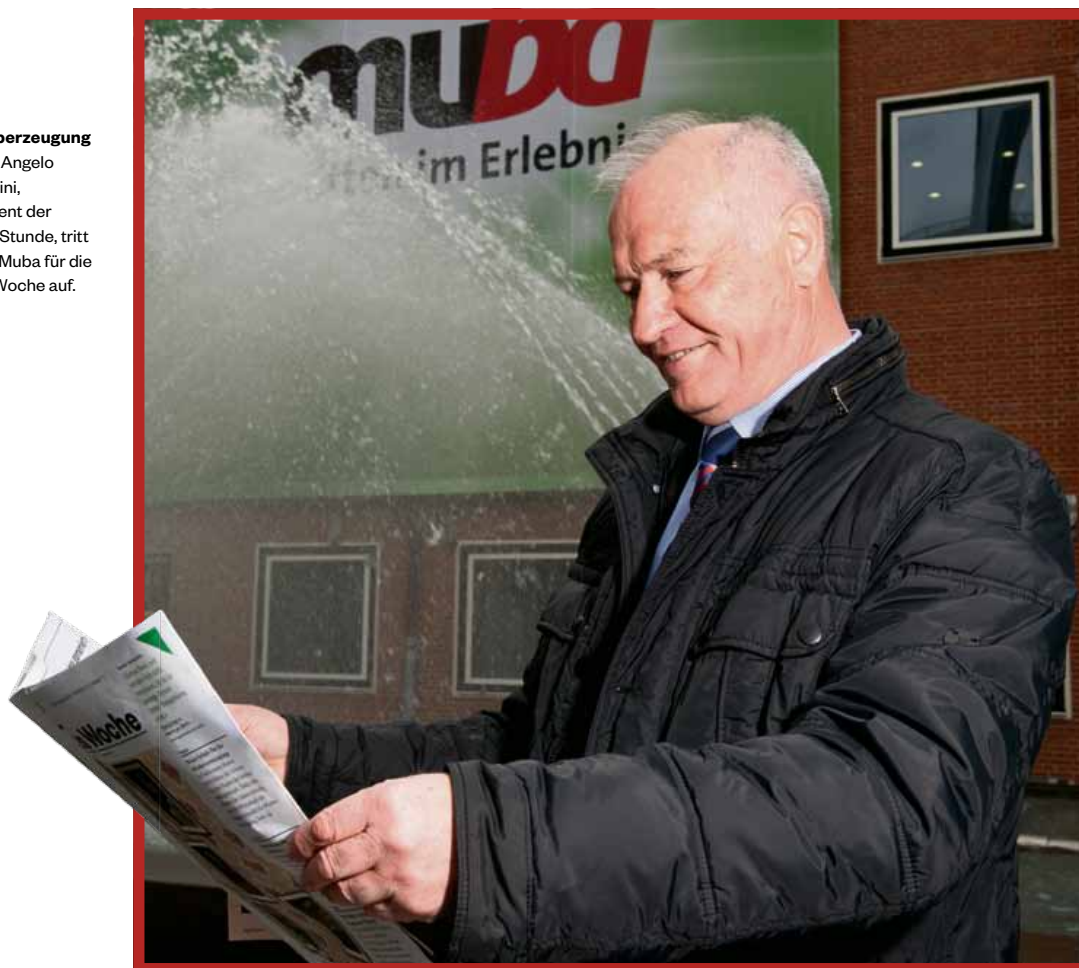


Foto: Michael Würtenberg

Wenn heute Bundesrat Ueli Maurer die 96. Muba eröffnet, wird Angelo Berardini wohl ein bisschen Lampenfieber haben. Vollkommen normal für den Akteur an einer Premiere. Zwar ist es nicht das erste Mal, dass der 60-Jährige an der grössten Publikumsmesse der Schweiz als Repräsentant auftritt, doch bisher tat er das immer für sein ursprüngliches Heimatland – für Italien. Er hat schon für diverse Produkte «made in Italy» geworben, er stand auch dort, als nach einem schweren Erdbeben Ende 2002 in der Region Molise Geld für die Opfer gesammelt wurde.

In diesem Jahr jedoch engagiert sich Angelo Berardini für ein junges Produkt aus dieser Region; gleichwohl bezeichnet er seinen Einsatz als «Herzensangelegenheit». Für etwas anderes wäre er nicht zu haben, sagt er.

Genug um den heissen Brei geredet: Es geht um die TagesWoche, Angelo ist unser Mann an der Muba. Er will – zusammen mit uns – die Besucher von der neuen Zeitung aus Basel überzeugen. So, wie er selber von ihr überzeugt ist: Auf eine solche Zeitung, sagt er, habe er schon lange gewartet, «offen, liberal, sozial, jung im Geist». Der Italiener weiss, wie man Komplimente macht: «Jeder

Freitagmorgen, wenn die Zeitung kommt, ist ein guter Morgen» – auch ein schöner Slogan.

Im Ernst, unabhängige Medien seien sehr wichtig für den Zusammenhalt einer Gesellschaft, sagt er. «Als einer der ersten Secondos in der Schweiz habe ich von Schwarzenbach bis Blocher schon vieles erlebt.» Auch, wie die Stimmung im Land sich verändert habe und Blocher immer mehr Anhänger fand. «Wir haben doch schon den Berlusconi, war mein Gedanke nach Blochers Wahl in den Bundesrat.» Dass Angelo dabei «wir» sagt, ist kein Wunder. Er ist verheiratet mit einer Schweizerin, Vater von zwei erwachsenen Kindern und seit Jahren eingebürgert. Und er bezeichnet sich als «100-prozentigen Schweizer und 100-prozentigen Italiener».

Der gelernte Maschinenzeichner engagiert sich in mehreren Vereinen, er ist Exekutivmitglied des «Comitato degli Italiani all'Estero», das sich um die Belange der im Ausland lebenden Italiener kümmert, und er arbeitete lange aktiv in der Integrationskommission in Pratteln mit. Wenn Angelo Berardini von einer Sache überzeugt ist, gibt er alles. *Monika Zech*    tageswoche.ch/+axpsm

WOCHENTHEMA



Foto: Basile Bormand

Die Piraten wollen das Basler Rathaus stürmen:

Bei den Nationalratswahlen im letzten Herbst erreichte die Piratenpartei in Basel einen Stimmenanteil von 1,9 Prozent. Nach den Erfolgen ihrer deutschen Kollegen hoffen sie nun aber auf den Einzug in den Grossen Rat, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Bei den jetzigen Problemen mit dem Euro muss man froh sein, nicht enger an die EU gebunden zu sein.

Nordmann: Das heisst aber nicht, dass man die bilateralen Verträge als endgültige Lösung sehen muss. Selbst wenn man sie für den Königsweg hält, wie das die Freisinnigen offiziell tun, muss man sich bewusst sein, dass Könige auch sterben.

Rhinow: Für mich ist es definitiv kein Königsweg, sondern ein vorübergehender, zweckmässiger und bislang realistischer. Er hat aber auch gravierende Nachteile, die gern verschwiegen werden.

Das ganze **Interview mit René Rhinow und Jean-Luc Nordmann**, ab Seite 30



Foto: Basile Bormand

REGION

Angst vor Zweiklassenmedizin

Wird die Arztwahl eingeschränkt, könnten die Gesundheitskosten sinken. So will es die Managed-Care-Vorlage. Doch sie ist umstritten
16

Die süssen Frauen vom Schmiedenhof

Yvette Walde und ihre Tochter Cosima servieren Crêpes beim Rümelinsplatz. Seit Jahren und mit Leidenschaft
19

Es ist nie zu spät

Im Lernzentrum der Volkshochschule können auch jene die Freude am Lernen wieder finden, die sie in der Schulzeit verloren haben
20

SCHWEIZ

Das Kreuz mit der Personenfreizügigkeit

Der kaputte Arbeitsmarkt in der EU führt dazu, dass immer mehr Arbeitswillige in die Schweiz einwandern. Das beschäftigt nun auch die SP
22

«Geheimarmee» aus ganz normalen Vätern und Müttern

Die Widerstandsorganisation P-26 war keine staatsgefährdende Truppe, wie man in den politisch aufgeheizten 1990er-Jahren glaubte
24

Warum denn, Günter Grass?

Seite 25

INTERNATIONAL

Dramatischer Raubbau an der Natur

Palmöl befindet sich in vielen Produkten des Alltags – und es ist dafür verantwortlich, dass in Indonesien und Malaysia der Urwald abgeholzt wird
26

DIALOG

Tiefere Gesundheitskosten

Braucht die Schweiz das Managed-Care-Modell? Silvia Schenker (SP) und Sebastian Frehner (SVP) sind unterschiedlicher Meinung
35

Tomaten in der Stadt

Mit dem Projekt «Stadt-Tomaten» bringt Pro Specie Rara die Liebesfrüchte in urbane Gefilde und setzt ein Zeichen für freies Saatgut
36

BILDSTOFF

Livio Mancini

Ein Bild aus der Reportage des italienischen Fotografen von einem Müllplatz im Kosovo sorgt für Aufregung in der Schweiz
37

SPORT

Wiedersehen nach 22 Jahren

Zum ersten Mal seit 1990 treffen im Cup-Halbfinal der FC Winterthur und der FC Basel wieder einmal aufeinander
40

KULTUR

Der Jungfilmer

An der Basler Kurzfilmnacht stellt der junge Basler Regisseur Georg Isenmann seine Produktion «Blitzes» vor. Bald soll ein Spielfilm folgen
46

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Lasst das Volk darüber abstimmen!»

Raffael Grassi zu «Die Wirtschaft will die Fusion», tageswoche.ch/+axmpr

«Muss ich, wenn ich mit dem E-Bike über die Grenze Richtung Frankreich fahre, auch so einen Test auf den Gepräckträger klemmen?»

Helen Studer zu «Alkoholtest im Handschuhfach», tageswoche.ch/+axmte

KULTUR



Foto: Michael Württemberg

Die drei grossen Basler Orchester im Vergleich:

Sie spielen alle auf hohem Niveau und stehen vor grossen Herausforderungen: Die Basel Sinfonietta und das Kammerorchester Basel müssen auf Sicherheiten verzichten, das Sinfonieorchester strukturelle Probleme beseitigen. Eine Analyse, Seite 42

AGENDA

Kultwerk: Zum 100. Todestag des irischen Schriftstellers Bram Stoker gibt es ein Wiedergruseln mit «Dracula», dem Begründer des Vampir-Mythos, Seite 53

Wochenendlich in Berlin: Städtereise mit Kindern? In der deutschen Hauptstadt kein Problem, Seite 54

Impressum, Seite 34

Bestattungen, Seite 18

Land in Sicht

Mit den Piraten kehrt die Politik ins Leben zurück.

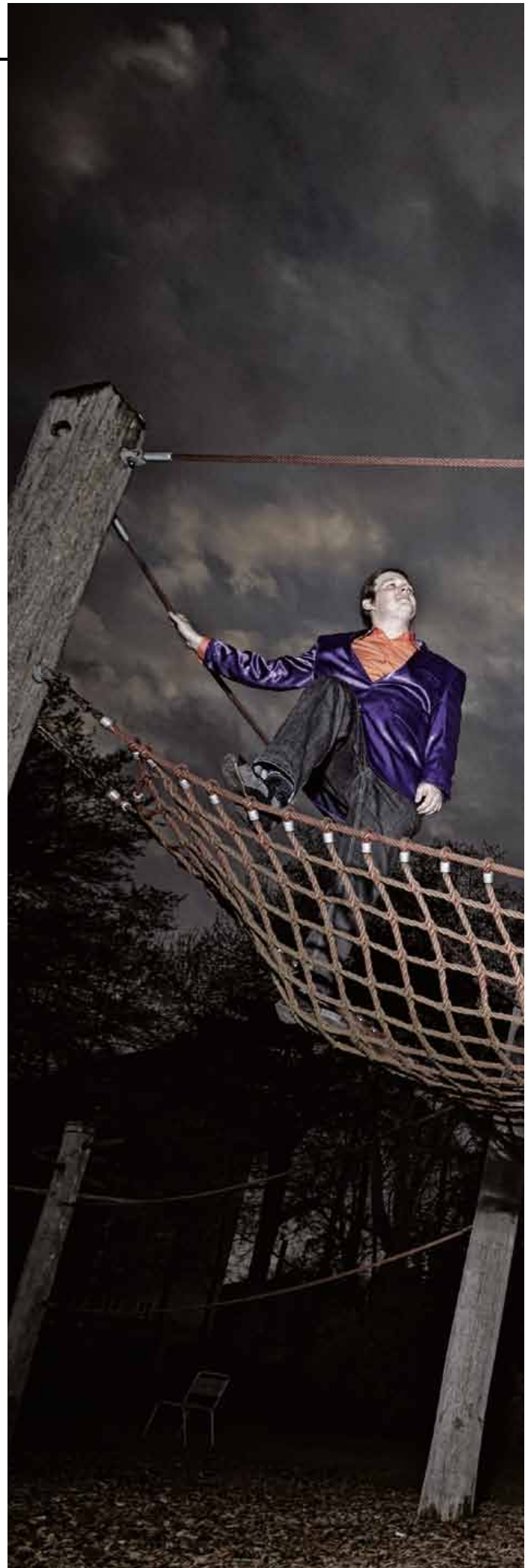
Von Philipp Loser und Michael Rockenbach;
Fotos: Basile Bornand

Wie es um die innere Verfassung der deutschen Piratenpartei steht, das brachte Marina Weisband kürzlich ziemlich genau auf den Punkt. Auf Twitter (wo auch sonst) schrieb die politische Geschäftsführerin der Piraten: «Wisst ihr noch, als wir gesagt haben, es würde irgendwann schwierig werden, wir selbst zu bleiben? Jetzt fängt das an. Also aufgemerkt. :)»

Ja, es wird ernst für Weisband und ihre etwas über 24000 Follower auf Twitter. Ihre Partei kommt in den aktuellen Umfragen bundesweit auf über 13 Prozent, bei den Landtagswahlen im Saarland haben die Piraten vor ein paar Wochen 7,4 Prozent der Stimmen und vier Sitze gemacht, und Deutschland, man kann es nicht anders sagen, hält den Atem an. Als die Berliner Piratenpartei vor einem Jahr erstmals ins Abgeordnetenhaus einzog, da kümmerte sich nicht der Politikeil der Zeitungen um den Erfolg – sondern die Digitalredaktion. Für die Medien waren die Piraten damals eine lustige Episode, ein Glückstreifer von Nerds und Aussenseitern, die nicht ernster zu nehmen seien als ein tausendfach geklicktes YouTube-Video oder dieses Twittern.

Mit dem Erfolg im Saarland hat in Deutschland ein rasches und radikales Umdenken stattgefunden. Die grossen Magazine widmen der Partei lange Geschichten, in Hunderten Essays (im Feuilleton!) wird versucht, des Phänomens habhaft zu werden, der Boulevard schlachtet genüsslich die in aller Öffentlichkeit stattfindenden Streitereien an der Parteispitze aus, und in Talkshows bestaunt die interessierte Öffentlichkeit Piraten wie Christopher Lauer. Ein Berliner Abgeordneter, der als Joschka Fischer der Piraten gilt und seinen Mitparlamentariern in Berlin dann und wann unverblümt die Meinung sagt. «Sie sollten sich schämen!», schrie Lauer im Parlament, als er seine Mitpiraten sehr ernsthaft als uncoole ►

Auf dem Spielplatz der Politik: Die Basler Piraten wollen vom Erfolg der deutschen Kollegen profitieren.





► Aussenseiter bezeichnete und dafür ein mitleidiges «Oooh» zu hören bekam.

Nun ist es Lauer, der «Oooh» macht. Überrascht über ihren Aufstieg, das seien nur die andern: «Wir haben uns vier Jahre den Arsch aufgerissen, was natürlich zum Erfolg führt», sagt Lauer im Interview mit der TagesWoche (vgl. Text nebenan).

Das Gegenkonzept

Tatsächlich scheint es, wenn man sich mit den verschiedenen Exponenten der Partei etwas länger unterhält, gar nicht mehr so kompliziert, wie uns das deutsche Feuilleton weismachen will. Die Piraten machen nichts anderes, als die Lebensrealität der Internet-Generation in die Politik zu übersetzen. Mit «Liquid Democracy» (vgl. Seite 12) transportieren die Piraten die aktiven und passiven Formen der Teilhabe im Internet auf die politische Meinungsbildung. Es ist das Gegenkonzept zu den konventionellen Parteien, bei denen jedes Thema durch einen jahrzehntelang erprobten und austarierten Ideologiefilter geschleust wird und am Schluss eine Meinung steht. Bei den Piraten funktioniert das anders: Sie erarbeiten sich jedes Thema anhand vager Grundsätze neu – und sind darum inhaltlich auch so schwer zu fassen. Sie sind einmal links (bei der Unterstützung des bedingungslosen Grundeinkommens zum Beispiel) oder einmal liberal (mit dem Beharren auf absoluter Anonymität im Internet). Das Verzicht auf einen Ideologie-Filter (oder das Fehlen des Filters) bietet denn auch die grösste Angriffsfläche in der nun beginnenden Debatte in Deutschland und anderswo. Dabei sind die Piraten nur konsequent: Wer hat denn ernsthaft zu allem eine echte Meinung?

Dass das Konzept der Piraten vor allem in Deutschland so gut funktioniert, ist nicht weiter verwunderlich. Die grossen Parteien, links oder rechts, haben sich in der öffentlichen Wahrnehmung schon lange

**Der durchschlagende Erfolg
der Piraten in Deutschland
ist ein Fluch für die
Mitstreiter in der Schweiz.**

von der Bevölkerung distanziert. In Stuttgart ertritten sich Demonstranten eine Abstimmung über ihren Bahnhof, in Berlin und Frankfurt gehen die Menschen gegen Fluglärm auf die Strasse und fordern mehr politische Partizipation. Der Erfolg der Piraten ist Ausdruck eines wachsenden Bedürfnisses der deutschen Bevölkerung nach direkter politischer Teilhabe; eine Antwort auf die etablierte Politik, die in den vergangenen 20 Jahren keinen Platz mehr für neue Parteien gelassen hat.

Und der Erfolg ist auch ein Fluch für die Schweizer Piraten. Es ist ein Montagabend im April und in einem Hinterzimmer des Berner Restaurants O'Bolles sitzen der alte und der neue Präsident der Piratenpartei am wöchentlich stattfindenden Stammtisch und versuchen – nicht zum ersten Mal seit den Wahlen im Saarland – die Erwartungen zu dämpfen. «Wir haben ganz andere Voraussetzungen», sagt Denis Simonet, der alte Präsident. «Im Schweizer Milizsystem können alle mitmachen. Das ist in ►

«Jetzt schauen wir mal, wie weit das trägt»

Christopher Lauer, streitbarer Abgeordneter der Piraten in Berlin, erklärt seine Partei. *Von Michael Rockenbach und Philipp Loser*

Ganz Deutschland zerbricht sich den Kopf über die Piratenpartei und lernt dabei junge Menschen wie Christopher Lauer kennen. Der ist seit 2011 im Berliner Abgeordnetenhaus, steckt hinter «Liquid Democracy», zieht durch sämtliche deutsche TV-Anstalten und verkauft sich, naja, ziemlich brillant.

Herr Lauer, Sie senden auf allen Kanälen. Wird Ihnen das nicht alles etwas viel im Moment?

Ich hab vor ein paar Monaten getwittert: Der einzige Weg, einem Medienhype aus dem Weg zu gehen, ist, einem Medienhype aus dem Weg zu gehen. Nein, mir persönlich wird das nicht zu viel. Es ist ja auch ein schöner Prozess: Die Erwartungshaltung an die Piraten wächst, und gleichzeitig wächst das Verantwortungsbewusstsein der einzelnen Piraten mit.

Die grosse Stärke der Piraten war immer ihre Offenheit. Nun drehen die politischen Gegner das gegen sie: Die Piraten seien beliebig, hätten von nichts eine Ahnung.

Da muss man differenzieren. Wir haben nie ein Geheimnis aus unseren Wissenslücken gemacht. Anstatt wie andere herumzuschwurbeln, geben wir einfach zu, dass wir gewisse Dinge nicht wissen. Das find ich okay. Das Problem aber ist die verlogene Haltung an die Politik. Wenn man sofort eine Antwort parat hat, heisst es: Naja, komisch, die wissen sofort zu allem was. Wenn man nichts sagt, heisst es: Naja, komisch, die wissen ja gar nichts. Wir reagieren so darauf, dass wir offen mit unseren Lücken umgehen und versuchen, uns in die Themen einzuarbeiten.

Und alle schauen zu und machen sich zum Teil auch über Sie lustig.

Die von der Piratenpartei propagierte Transparenz hat nicht nur Vorteile...

Ich war beim Thema Transparenz immer der Realo. Ich will nicht mit einer Helmkamera meinen Alltag dokumentieren. Aber wir brauchen Transparenz im staatlichen und politischen Handeln. Wir müssen wissen, wer an welchem Gesetz mitschreibt, welche Interessensvertreter mitreden.

Im Moment erfährt die Öffentlichkeit eher etwas über den Machtstreit an der Spitze der Piraten. Eine Auseinandersetzung mit Ihnen in einer zentralen Rolle.

Dann und wann tut es gut, die Politik erlebbar zu machen. So merken die Menschen und die Wähler, okay, die streiten sich in der Politik so wie wir uns in der Familie oder im Betrieb. Der Unterschied zu den anderen Parteien ist, dass wir das in der Öffentlichkeit austragen. Irgendwann werden sich die Leute daran gewöhnt haben. Irgendwann wird das kein Thema mehr sein.

«Aus unseren Wissenslücken haben wir nie ein Geheimnis gemacht.»

Heute allerdings ist es noch eins. Es heisst, Sie möchten die Partei übernehmen.

Das ist die Sache mit demokratischen Parteien, die funktionieren mit Wahlen und so. Nicht mit Übernahmen... Ne ne, das ist Quatsch. Ich bin Mitglied im Abgeordnetenhaus in Berlin, werde das noch fünf Jahre sein und hoffe, dass wir danach wieder im Parlament Einsitz nehmen können. Mein



«Wie konnte ich nur sowas sagen?!»: Der inzwischen wohl bekannteste Deutsche Pirat Christopher Lauer ist immer wieder für einen Eklat gut. Foto: Hans Christian Plambeck/laif

hindert. Das kann doch nicht im Interesse der Wähler sein!

Und was genau war nun Grund für das Gebuhe während Ihrer Rede?

Meine Rede war schon ein Affront, ich habe das System angegriffen. In Deutschland und speziell in Berlin ist die Politik stark von der Verwaltung getrieben. Die Gesetzesentwürfe werden in der Verwaltung geschrieben und von den Fraktionen nur noch abgenickt. Das ist eine verfahren Situation. Es fehlt uns der Mut zum Experimentieren.

Verstehen sich die Piraten als revolutionäre Partei?

Nicht im klassischen Sinne, weil wir keine Gewalt anwenden. Unser grosser Vorteil ist, dass wir keine politische Geschichte haben. Man kann uns unsere Vergangenheit nicht vorwerfen. Darum können wir in den Parlamenten ziemlich unverkrampft sagen, was Sache ist. Das ist mindestens eine kleine Revolution.

Die in Deutschland – das ist unser Eindruck – aber nicht verstanden wird. Warum nicht?

Deutschland ist ein sehr sehr konservatives Land. Statt sich über den frischen Wind in der Bude zu freuen, werden die Neuen erstmals kritisch beäugt. Man weiss nicht, wie man mit uns umgehen soll. Die Mainstreammedien haben sich lange nicht mit den Piraten beschäftigt. Nach dem Hype während der Bundestagswahlen 2009 wurden wir nicht mehr weiter beachtet. Dann hatten wir bei den Berliner Wahlen 8,9 Prozent und alle waren total überrascht. Alle ausser wir: Wir hatten uns vier Jahre den Arsch aufgerissen, was natürlich zum Erfolg führt.

Die Piraten sind die neuen Grünen, und gerade die scheinen überhaupt keine Freude am Erfolg der Piraten zu haben.

Die sind jetzt seit 30 Jahren im Politbetrieb dabei, und die Piraten sind der Wink mit der Marmorsäule: Nur weil ihr ab und zu mit einer Jeans im Parlament auftaucht, seid ihr schon lange nicht mehr die Jungen.

Die Grünen sind im Establishment angekommen. Das könnte Ihnen gleich ergehen.

Natürlich! Davor muss man aber keine Angst haben, man muss es sich einfach bewusst machen. Rechnen Sie mal 30 Jahre in die Zukunft und gehen Sie davon aus, dass sich die Piraten längerfristig etablieren können. In

30 Jahren werden die heute Geborenen Probleme haben, von denen ich dann, mit 57 Jahren, keinen Schimmer mehr habe! Und es wird dann hoffentlich eine Bewegung oder eine Partei geben, die sich genau dieser Probleme annimmt. Es ist doch schön, dass das deutsche System immerhin noch so flexibel ist, dass es solche Bewegungen integrieren kann. In Nordafrika braucht es dazu Revolutionen, in Amerika hat man ein faktisches Ein-Parteien-System, und die Jungen müssen sich bei Occupy die Füsse in den Bauch stehen. Eine gewisse Dynamik erträgt also offenbar sogar unser Politbetrieb.

Reden wir über die Schweiz. Was können Sie den hiesigen Piraten raten? Wie kann der deutsche Erfolg wiederholt werden?

Ich habe nur ganz wenig Ahnung von der Schweiz...

Das ist es, was die Schweizer Piraten vor allem brauchen: Haltung

...keine Ahnung zu haben, ist für Sie doch normalerweise kein Hindernis.

Da haben Sie nicht ganz unrecht. Wir sind in unserem Wahlkampf in Berlin hingestanden, haben den Leuten unser Programm präsentiert und gesagt: Wenn ihr das wollt, dann wählt uns. Wenn nicht, dann wählt jemand anders. Das ist es, was auch die Schweizer brauchen: Haltung. Ich denke auch, dass in einem Land wie der Schweiz unser Konzept von «Liquid Democracy» grosse Chancen hat.

Das haben wir doch schon: Macht die direkte Demokratie «Liquid Democracy» nicht überflüssig?

Denken Sie doch mal an diese Minarett-Geschichte zurück. So wie ich es im Kopf habe, standen die Menschen in der Wahlkabine und konnten ein Kreuzchen bei Ja oder Nein machen. Das Ergebnis war, dass in Gegenden mit den wenigsten Minaretten und wenigsten Ausländern wegen einer diffusen Angst am ehesten gegen die Minarette gestimmt wurde. Bei «Liquid Democracy» wäre die ganze Übungsanlage eine andere: Jemand würde ein Minarett-Verbot vorschlagen, ein zweites ein Verbot von allen sakralen Bauten, ein drittes ein grundsätzliches Verbot von Gebäuden mit einer Höhe

von über 30 Metern. Dann wird debattiert und entschieden. Im Unterschied zu Ihrer direkten Demokratie erhält man bei «Liquid Democracy» keine vorschnelle, vorgefasste Antwort. Da die Schweizer gewohnt sind, zu entscheiden, würden sie sich wohl auch eher auf ein solches Konzept einlassen.

Wie gross ist die Gefahr, dass Sie scheitern?

Das werde ich immer wieder gefragt. Natürlich gibt es diese Gefahr – aber wie soll ich sie ausdrücken? In Prozent? In Quadratmeter? In Saarland? Schauen Sie, die FDP hatte bei den letzten Bundestagswahlen 14 Prozent, heute stehen sie in den Umfragen bei drei Prozent. Das kann jeder Partei passieren. Wie gross die Gefahr bei uns ist? Ich kann es nicht sagen.

Nicht einmal im Saarland?

Nein. Wir sind in Berlin mit 8,9 Prozent ins Abgeordnetenhaus eingezogen, die aktuellen Umfragen sehen uns bei 14 Prozent. So schlecht können wir es also nicht gemacht haben.

Fürchten Sie sich bei diesen Umfragezahlen eigentlich auch ein bisschen vor der Verantwortung?

Die Verantwortung bleibt immer dieselbe. Als Berliner Abgeordneter tritt man alle 3,9 Millionen Berlinerinnen und Berliner. Die interessante Frage zu den Umfragewerten ist, was wir tun, wenn wir tatsächlich eine Zehn-Prozent-Partei werden. Dann müssen wir uns überlegen, ob wir Koalitionen weiterhin ablehnen und uns so lange sperren, bis alle kapiert haben, dass wir ein Mehrparteiensystem wie in der Schweiz brauchen.

So abgeklärt wie Sie reden, tönen Sie manchmal schon fast wie ein gewöhnlicher Politiker. Stört Sie diese Feststellung?

Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, die letzten sechs Monate hätten mich nicht verändert. Ich bewege mich in anderen Kreisen, in einer Politblase. Rede mit Politikern, mit den Leuten in der Partei und auf der Strasse, und ich rede mit Journalisten. Und da kommen ja auch nicht immer die total neuen Fragen, da kann man sich darauf einstellen.

Kommen Sie, wir haben uns doch Mühe gegeben!

Wie konnte ich nur so etwas sagen! Das hier war natürlich eines der spektakulärsten Interviews, das ich je gegeben habe. Danke dafür!

✉ tageswoche.ch/axopw

ganz persönliches Ziel ist es, in der Öffentlichkeit ein einigermaßen anständiges Bild abzugeben.

Und – wie gesagt – vielleicht eben doch eine interne Spitzenfunktion zu übernehmen?

Das ist mir eigentlich egal. Man muss die Piraten hier beim Wort nehmen: Wir wollen flache Hierarchien, flache Strukturen. Wenn wir an die Basisdemokratie glauben, müssen wir bei jedem Entscheid jedes Mitglied miteinbeziehen. Da kann jetzt nicht plötzlich jemand kommen und – lalala – nach irgendwelchen wichtigen Posten verlangen. Das wäre nicht glaubwürdig. Wir gehen bewusst andere Pfade und schauen jetzt mal, wie weit uns das trägt.

Ihre Antwort auf die Regierungserklärung des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit zu Beginn Ihrer Zeit im Berliner Abgeordnetenhaus ist auf Youtube ein Renner. Als Schweizer haben wir über die negativen Reaktionen der anderen Abgeordneten gestaunt – Sie haben mehr Gestaltungsfreiraum und Mitbestimmung für die Bürger gefordert. So aussergewöhnlich klingt das zumindest in unseren Ohren nicht. Da haben Sies: Ich sage schon lange, wir bräuchten in Deutschland ein Mehrparteiensystem wie in der Schweiz; das scheint ja ganz ordentlich zu funktionieren. In Berlin haben wir dagegen die Regierungskoalition. Da nützt es auch nur bedingt, dass wir im Parlament neben den Linken, Grünen, der SPD und uns nur die CDU als einzige konservative Partei haben. Mehrheiten für das Wahlalter 16 oder das kommunale Wahlrecht für Ausländer gibt es so nur theoretisch – weil die grosse Koalition die Umsetzung ver-

► Deutschland nicht so», sagt Thomas Bruderer, seit April der neue Präsident. Die direkte Demokratie mit ihren Referenden und Volksabstimmungen als Vorläufer von «Liquid Democracy» verunmögliche die grosse Systemdiskussion in der Schweiz und verlangsame die gesamte Dynamik.

Mögen die äusseren Umstände auch verschieden sein, inhaltlich treffen sich die Schweizer Piraten mit ihren Mitstreitern im restlichen Europa. «Für uns ist das Internet gleich wichtig wie das richtige Leben», sagt Thomas Bruderer, und es braucht nur einen Blick auf die bisher von den Piraten bearbeiteten Themen (und auf die nicht bearbeiteten), um die Ernsthaftig-

Bei den Wahlen in Basel traut den Piraten keine Partei den Sprung über vier Prozent zu.

keit dieser Aussage zu ermassen. Neben den piratenüblichen Urheberrechtsdiskussionen hat die Partei quasi im Alleingang das multilaterale Fälschungsabkommen «Acta» auf die Traktandenliste der Politik gebracht. Im Protest gegen «Acta», bei dessen Ratifizierung grosse Einschränkungen bei der Benutzung des Internets befürchtet werden, sind die Schweizer Piraten nur ein kleiner Akteur in einem europaweit organisierten Widerstand. Aber es ist ihr Verdienst, dass sich die etablierten Parteien in der Schweiz überhaupt mit dem Abkommen auseinandergesetzt haben – und nun mehrheitlich von einer Unterzeichnung abraten. «Wir wurden sehr gut aufgenommen im Politsystem», sagt Simonet, «alle reden mit uns.»

Der schwierige Weg in die Parlamente

Dabei legen Schweizer Piraten eine ähnliche ideologische Offenheit an den Tag wie ihre deutschen Kollegen. Simonet, bis im April die prägende und treibende Kraft der Partei, erhielt seinen Bundeshausbadge von SVP-Nationalrat Lukas Reimann (mit dem er gegen die Buchpreisbindung opponierte) und arbeitete gleichzeitig eng mit dem Grünen Nationalrat Balthasar Glättli zusammen (beim «Acta»-Widerstand). Der grosse Unterschied zur deutschen Partei ist, dass die Schweizer Piraten noch existenziell auf bereits etablierte Politiker angewiesen sind. Mit einer Ausnahme (im Gemeinderat von Winterthur) haben sie noch keine parlamentarische Verantwortung. Das soll sich ändern. National strebt Thomas Bruderer BDP-Grösse an. Wie konkret das gehen soll? Das ist noch nicht bis ins letzte Detail fixiert. Klar ist: Die Grundlage für einen nationalen Erfolg muss in den Kantonen gelegt werden. Zum Beispiel in Basel. «Wir setzen grosse Hoffnungen auf diese Stadt», sagt Bruderer.

Hier trifft sich die virtuelle Avantgarde im Unternehmen Mitte mit dem guten Gefühl, Teil von etwas Grossen zu sein, einer weltweiten Revolution, die eben erst begonnen hat. Die Erfolge in Deutschland machen den Basler Piraten Mut und setzen sie gleichzeitig unter Druck. «Jetzt sind wir dran. Im Herbst müssen wir den Grossen Rat entern», sagen sie alle, die an diesem Samstag an den Piratenstamm gekommen sind.

Allzu viele sind es nicht, nur sieben, und doch ist alles da, was es braucht: Informatikspezialisten,

Buchhalter, Forscher, Arbeiter und sogar eine Frau aus der «sozialen Ecke», wie es bei der Vorstellung heisst. Eine Frau auf sechs Männer – für Piraten ein sehr respektables Verhältnis, was für sie selber allerdings absolut kein Thema ist. Die Piraten sind nämlich postgender; Mann oder Frau, das ist ihnen egal.

Gender wird an diesem Mittag in der «Mitte» nicht angesprochen. Dafür alles andere, was sich innerhalb von ein, zwei Stunden verhandeln lässt: Vollgeldreform, bedingungsloses Grundeinkommen, der alte IBM 360 (mit Magnetkarte!), Ökostadt, Spaghettimonster-Religion und Internet, immer wieder Internet. An diesem Stammtisch ist jedes Thema interessant und irgendwie wichtig. Schon bald über rascht einen überhaupt nichts mehr – oder höchstens noch die Computer- und Smartphone-Probleme, die selbst die Piraten manchmal haben, wenn sie zwischen zwei Exkursen versuchen, die Restwelt mit einem Tweet up to date zu halten. Trotz den kleineren Schwierigkeiten sind die Piraten zufrieden mit sich und ihrem Stamm. «Wir können wirklich neue Ideen generieren, die Welt neu denken, das ist in keiner anderen Partei möglich», sagt Peter Hunziker, auch Stammtisch-Guru genannt.

Die schwierige Aufgabe, die vielen Ideen zu kanalisieren, kommt Cedric Meury zu. Der 28-Jährige ist Präsident der Piratenpartei beider Basel, er hat Biologie studiert und arbeitet heute als Software-Ingenieur. Früher sympathisierte er mit der SP. Einer herkömmlichen Partei beizutreten, wäre für ihn aber nie in Frage gekommen, das wäre ihm zu einengend, zu langweilig auch. Meury ist Mitglied der Freidenker, sein Thema die Freiheit, die Freiheit des Individuums, nicht der grossen Konzerne, diese Unterscheidung ist ihm wichtig. «Die Entwicklung ist beängstigend», sagt Meury: «Es werden immer mehr Daten über uns gesammelt, nicht nur bei Google oder Facebook, sondern auch bei Migros und Coop an der Kasse. Das muss gestoppt werden.»

Um Freiheit und Selbstentfaltung geht es ihm auch in der kantonalen Politik. Meury will gegen Videoüberwachung und strenge Kontrollen rund um Fussballspiele kämpfen, für gute ÖV-Verbindungen und neue Projekte wie den Central Park Basel beim Bahnhof. Zudem bereiten er und seine Mitstreiter eine Initiative vor, die eine bürgernahe Verwaltung bringen soll. Das Mittel dazu ist – wie so häufig bei dieser Partei – das Internet. Das klingt alles ganz nett, nach urbanem Mainstream schon fast. Aber damit geben sich die Piraten nicht zufrieden. Eine Revolution soll es auch in Basel sein, zumindest eine kleine. Die Piraten wollen sich hier ebenfalls konsequent für die Freiheit der Ideen einsetzen. Und damit gegen Patente. Eine heikle Forderung in einer Stadt, die von der Pharma und ihren Rechten lebt und das erst noch recht gut.

Freundliches Mitleid

Die anderen Parteien zeigen dennoch bemerkenswert viel Wohlwollen gegenüber der neuen Konkurrenz, wie eine kleine Umfrage der TagesWoche bei einer Reihe eher jüngerer Basler Grossräte zeigt. «Eine neue Sicht tut dem Politbetrieb immer gut», sagt zum Beispiel SVP-Präsident Sebastian Frehner. Ganz ähnlich äussert sich Emmanuel Ullmann, Regierungsratskandidat der Grünliberalen: «Neue Ide- ►





Sie alle wollen möglichst bald nach oben: die Vorkämpfer der Piraten aus den beiden Basel mit Barbara Seiler (38), Lukas Borter (24), Mike Schaffner (21), Cedric Meury (28), Daniel Seelhofer (39), Melina Wertnik (21) und Pat Mächler (28) (von links nach rechts).

► en wirken auf Parlament und Gesellschaft immer bereichernd.» Persönlich würde er sich freuen, sagt Ullmann, wenn er im Grossen Rat dank der Piraten zur Abwechslung auch mal über Laizismus, mediale Gewalt und Urheberrechte diskutieren könnte.

Einer, der wenigen, die sich dezidiert negativ äussern, ist der Liberale Conradin Cramer. Mit ihrer Forderung nach einer grundlegenden Neudefinition der Urheberrechte seien die Piraten im besten Fall naiv und im schlechten Fall ein Unglück für alle, die Kopf- und Kreativarbeit leisten. Andere wie Tobit Schäfer (SP) oder Christian Egeler (FDP) reagieren eher belustigt auf die Piraten und ihre Themenarmut. Schäfer spricht von einer neuen «Linkspartei mit Internetanschluss», Egeler fragt sich, was auch danach noch alles auf das politische Basel zukommen wird. Eine Rentner-Fraktion, eine Anti-Ausländer-Partei, eine Integrations-Bewegung oder vielleicht sogar eine Vegetarierin-Gruppierung?

Ganz ernst werden die Piraten in Basel und in der Schweiz offensichtlich noch immer nicht genommen. Die Vorgabe, in mindestens einem Wahlkreis vier Prozent der Stimmen zu holen, würden sie nie und nimmer schaffen, sagen sie alle in den übrigen Parteien. Dafür fehlten der Partei ein klares Programm und bekannte Köpfe.

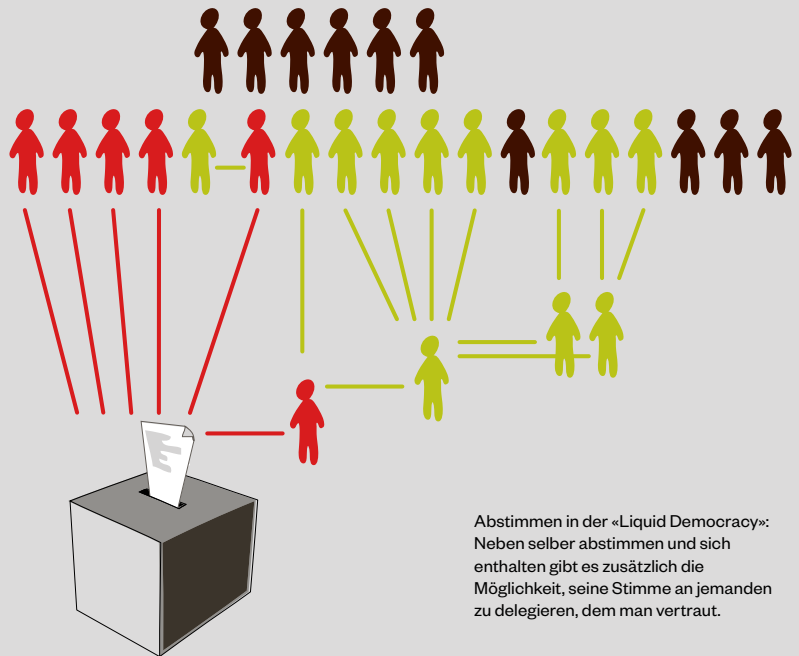
Das könnte den Piraten noch egal sein. In Deutschland hat man ihnen bis vor einem Jahr auch noch gar nichts zugetraut. Deutlich mehr Sorgen müssten ihnen die geradezu freundlichen Worte machen, mit denen sie in der Politik empfangen werden, und die allgemeine Zufriedenheit, die in der Schweiz trotz Krisen allenthalben immer noch zu spüren ist. Um wirklich Erfolg zu haben, das hat das Beispiel in Deutschland eindrücklich gezeigt, braucht es für unkonventionelle Parteien wie die Piraten die richtige Mischung aus Ablehnung des Establishments und Unzufriedenheit der Bevölkerung. Sonst wird das nichts mit dem Entern.

✉ tageswoche.ch/taxopv

Der nächste Angriff

Die Schweizer Piraten wollen endlich in ein grosses Parlament, am liebsten schon nach den Wahlen vom 28. Oktober in Basel. Dafür müsste die Partei in einem Wahlkreis mehr als vier Prozent der Stimmen holen. Bei den nationalen Wahlen im vergangenen Herbst haben die Schweizer Piraten ihr Ziel, in den Nationalrat einzuziehen, noch klar verfehlt. Etwas Mut machte wenigstens das Resultat in Basel (1,9 Prozent). Eine Folge des mässigen Ergebnisses war der Wechsel an der Spitze der Schweizer Partei von Denis Simonet zu Thomas Bruderer. Das bisher auch im Vergleich zu anderen Länderparteien eher vage Programm der Schweizer Piraten erklärte Simonet nach der Wahlniederlage damit, dass der Schweizer Ableger noch relativ jung sei (Gründung: 2009). Ihren Anfang hatte die heute hauptsächlich in Europa verbreitete Piraten-Bewegung Anfang 2006 in Schweden. Ihre Bezeichnung stammt von der Anti-Copyright-Organisation Piratbyrån.

Delegieren geht über studieren



Die noch direktere Demokratie

Die Piratenpartei will der Demokratie ein neues Gesicht geben. Doch was ist und was soll «Liquid Democracy» eigentlich?

Von David Bauer

Die Demokratie musste, um zu wachsen, Kompromisse eingehen. In einer Gemeinschaft, die nicht mehr auf einen Dorfplatz passt, ist es nicht möglich, dass alle bei jeder Entscheidung mitreden und mitbestimmen. Die bisherige Lösung ist bestens bekannt: Man hält Wahlen ab, alle dürfen mitbestimmen, wer für die nächsten paar Jahre an ihrer statt mitredet und mitbestimmt. Einzelne repräsentieren die unterschiedlichen Anliegen aller. In ihrer direktesten Form, wie wir sie in der

Schweiz kennen, erlaubt die Demokratie der Gemeinschaft zusätzlich, Entscheide der Repräsentanten anzufechten (Referenden) oder selber Entscheide zu erzwingen (Initiativen). Das aber ist jedesmal mit Aufwand, nicht zuletzt finanziellem, verbunden.

Das Konzept der «Liquid Democracy» will die Demokratie mit digitalen Mitteln zurück auf den Dorfplatz bringen – und sie auch in grossen Gemeinschaften in möglichst kompromissloser Form einsetzen. Und das geht so:

Jede Bürgerin und jeder Bürger hat grundsätzlich das Recht, bei jeder Entscheidung mitzubestimmen. Da aber natürlich nicht alle die Zeit, das Wissen und das Interesse haben, sich mit allen Themen auseinanderzusetzen, können sie ihre Stimme punktuell an jemanden delegieren, dem sie vertrauen.

Keine Kompromisse

Konkret heisst das für mich als Bürger: Ich muss nicht für vier Jahre einer Handvoll Politiker meine Stimme geben, die bestensfalls zu 80 Prozent mit meinen Ansichten übereinstimmen. Ich kann von Thema zu Thema entscheiden, wem ich meine Stimme anvertraue und kann dies auch jederzeit wieder rückgängig machen. Also zum Beispiel: In Kulturpolitik und bei Migrationsthemen entscheide ich selber, in

Bildungsthemen lasse ich eine befreundete Lehrerin für mich entscheiden, in Sachen Kulturpolitik vertraue ich einem Musiker, den ich gut kenne. Wenn mich jemand enttäuscht, entziehe ich ihm die Stimme einfach wieder.

«Liquid Democracy» verspricht so, dass nicht mehr abgewogen werden muss zwischen den Vorteilen direkter und indirekter Demokratie (breite Abstützung versus Effizienz). Sie verspricht, dass beides gleichzeitig möglich ist. Als Stimmbürger stünde mir dann die komplette Bandbreite politischer Einmischung zur Auswahl: Von der indirektesten Form (ich gebe meine Stimme pauschal an eine Person ab) bis zur direktesten Form (ich stimme bei jeder Entscheidung selber ab) ist alles möglich.

Mit digitaler Informationstechnologie wäre es heute möglich, ein solch

komplexes System von Stimmendelegationen zu verwalten. Es stellt aber punkto Sicherheit und Benutzerfreund-

Gerade zur Schweiz würde «Liquid Democracy» gut passen.

lichkeit deutlich höhere Anforderungen als gängige E-Voting-Systeme, wie sie heute bereits getestet werden und vereinzelt zum Einsatz kommen.

Die Piratenpartei selber nutzt das Prinzip von «Liquid Democracy» als innerparteiliches System zur Entscheidungsfindung (innerhalb von Organisationen wird öfter der Begriff «Liquid Feedback» verwendet). Ein wesentli-

cher Aspekt ist dabei auch, dass Entscheidungen breit diskutiert werden, bevor definiert wird, worüber genau abgestimmt wird.

Davon könnten auch Staaten profitieren, sagt Christopher Lauer, Landtagsabgeordneter der Piraten in Berlin, im Interview mit der TagesWoche (siehe S. 8) mit Blick auf das Minarett-Verbot per Volksabstimmung im Jahr 2009. Gerade zur Schweiz, sagt Lauer, würde «Liquid Democracy» gut passen: «Da die Schweizer gewohnt sind, zu entscheiden, würden sie sich wohl auch eher auf ein solches Konzept einlassen.» Dafür müsste man dann wohl einmalig auf die bewährte Volksinitiative zurückgreifen – genauso wie man bei Computern das alte Betriebssystem aufstarten muss, um ein Update einzuspielen.

► tageswoche.ch/+axopx

Anzeige



n|w Fachhochschule Nordwestschweiz

ICH DENKE AN MEINE ZUKUNFT.

Die Fachhochschule Nordwestschweiz eröffnet Perspektiven.
www.fhnw.ch



Was wir an der muba
an Werbung sparen,
zahlen wir Ihnen dort
in bar zurück:
50 Franken für Ihre
Abo-Bestellung.

Besuchen Sie uns
in der Halle 2.1/H06.

Tages Woche

Das Spiel im Kopf des Spielers



«Blogposting der Woche»
von Stephan Herzog

«thatgamecompany» ist ein kalifornisches Spielestudio, welches Videogames entwickelt, die sich von der Masse abheben. «Flow» und «Flower» hiessen die ersten beiden Titel, sie zeichneten sich durch einen reduzierten, eleganten Grafikstil und den Verzicht auf erklärende Texte oder Bilder aus. «Journey» ist die konsequente Weiterführung.

Man beginnt eine Reise als eine in eine Stoffrobe gekleidete Gestalt in einer Wüste. Ausserst vage Handlungselemente und die daraus resultierenden Fragen sind Teil des faszinierenden Konzepts von «Journey»: Handelt

Rein zufällig wird einem ein Online-Spieler zugeteilt – Kommunikation ist nicht möglich.

es sich um den Übergang ins Jenseits? Ist das Ganze eine Pilgerreise? Diese Fragen darf jeder Spieler für sich selbst beantworten.

Die Grafiken gehören zum Schönen, was es auf der Playstation 3 je zu sehen gab. Nicht aufgrund technischer Perfektion, sondern wegen ihrer künstlerischen Qualität. Die Musik stammt vom preisgekrönten Filmkomponisten Austin Wintory. Sphärische Klänge, schöne Cello-Solos – auch der Soundtrack zu «Journey» ist ein Kunstwerk.

Das Sahnähäbchen ist aber der Einbezug eines zweiten Spielers: Rein zufällig wird einem nämlich ein realer Online-Spieler zugeteilt. Den Namen erfährt man bis zum Ende des Spiels nicht, Kommunikation ist bis auf die mystischen Tastendruck-Rufe unmöglich. Ist der zweite Wanderer überhaupt ein Mensch? Was fühlt der gerade? In welchem Land mag er hinter der Konsole sitzen? Auch diese Fragen beantwortet «Journey» nicht. Und wird damit noch viel faszinierender...

Spiele wie «Journey» sind selten. Es dürfte mehr davon geben. Sie beweisen, dass Spiele in der Lage sind, zum Nachdenken anzuregen und Menschen zu bewegen.

✉ tageswoche.ch/+axoon



Stephan Herzog ist dem Spieltrieb so verfallen wie wir alle und bloggt unter diesem Stichwort auf tageswoche.ch über Video- und andere Spiele.

Auch das noch

Reprise in Grusel-Grün



Ein Problemsurfer. Foto: Michael Würtenberg

Wir haben vor einer Woche an dieser Stelle den Tod eines Bären beklagt. Kalten Herzens hängten die Marketingmenschen der BVB, die nach eigenen Aussagen die «Champions League» der Transportunternehmen gewinnen möchten (ein geeigneter Austragungsort wird noch gesucht), den «BVBär» an den Strick. Das Maskottchen passe nicht mehr zu einer derart modernen Firma, hiess es.

Was wir vor einer Woche leider versäumt hatten, war, den Nachfolger des kleinen Bären gebührend zu würdigen. Anstelle des BVBär wirbt nun, halten Sie sich fest, ein grüner Surfer für die BVB! Die raffinierte Genialität dieses Wurfs erschliesst sich allerdings erst auf den zweiten Blick.

Es braucht schon einen ganz ausgefuchsten Werber, um für die Bewerbung eines WLAN-Trams (wo man im Internet surfen kann) auf einen Surfer auf einem Surfbrett zu kommen. Und das Ganze dann auf ein schwarzes Tram malen lassen. Im Stil der flippigen 90er-Jahre. Mit einer «Miami-Vice»-Sonnenbrille auf dem Kopf des Surfers. Und einer subtilen (und ziemlich sicher ungewollten) Anspielung auf Pac-Man.

Ach du meine Güte! Die wahre Tragik dieser Geschichte versteckt sich aber anderswo. Im Baselbiet. Ohne grosses Tamtam (und ohne umgespritzte Trams) haben die BLT einen Monat vor den BVB zehn Wagen mit WLAN ausgerüstet, bis Mitte Jahr wird man in 19 Trams surfen können. Bei den BVB sind es ein Tram und ein Bus. Dafür sind die beiden kaum zu übersehen.

Mit einer solchen Marketing-Abteilung, wir wollen da nicht untertreiben, dürfte wohl jede Firma jede Champions League gewinnen. Von Philipp Loser ✉ tageswoche.ch/+axpsb



Malenas Welt

Zeit für einen Lackwechsel

Nagellack ist ein Kind des Wirtschaftswunders. Zeitgleich mit der Geschirrspülmaschine hielten in den 1930er-Jahren auch die kleinen Fläschchen in Haushalten Einzug. Wer seine Hände nicht mehr in Seifenlauge tunken musste, konnte sie bemalen.

Heute leben wir nicht gerade in Wirtschaftswunderzeiten, trotzdem hat der Nagellack Hochkultur. Dieses Phänomen ist nicht nur mit dem Lippenstift-Index zu begründen, der besagt, dass in kargen Tagen mehr Kosmetik verkauft wird, da sie erschwinglicher Luxus sei. In den Zeiten der Textil-discounter gilt das nicht mehr: Für den Preis eines teuren Lippenstifts bekommt man heute zehn billige T-Shirts.

Natürlich, ein Lackwechsel ist immer auch eine schnelle, aber nachhaltige Typveränderung: von der distinktierten French-Nail-Trägerin zur Femme fatale mit blutroten Nägeln. Aber eigentlich geht es bei der Maniküre um den Akt des Lackierens – ein Ritual, das nahezu meditativen Charakter haben kann, und um die Zeit, die man so für sich selbst gewinnt. Die Nägel werden sorgfältig mit Unterlack bemalt, dieser muss trocknen, es folgt die erste Schicht Lack, Trockenzeit, die zweite, Trockenzeit ... Gewissenhafte versiegeln die Oberfläche noch mit einem Überlack.

Diese Prozedur dauert etwa 30 bis 60 Minuten – so lange bleibt die Zeit stehen. Jetzt wird keine E-Mail geschrieben, das Telefon klingelt einfach, und sollte jemandem irgendetwas wollen, wird er mit einem «Erst muss der Lack trocknen» abgefertigt. Als Belohnung gibt es ein sofort sichtbares Stück heile Welt. Zumindest auf den Nägeln. Malena Ruder

Die schönsten Grünmacher

Dior Vernis «504 Waterlily»: zartes Grün, duftet nicht nach Chemie, sondern nach Rosen. Limitiert, bis 18. April für 40 Franken etwa bei Manor, Globus und Marionnaud erhältlich.



OPI «Thanks a Windmillion»: matter Lack in zurückhaltendem Grün, hält sehr lange, etwa 25 Franken, unter anderem bei The NailBar Basel, Pfluggässlein 14 erhältlich.



Essence Colour & Go, «39 Lime up!»: giftig grün, schnell trocknend, 6 Franken, bei Coop und Migros sowie bei Drogerie Müller (Clara-platz, Basel) erhältlich.

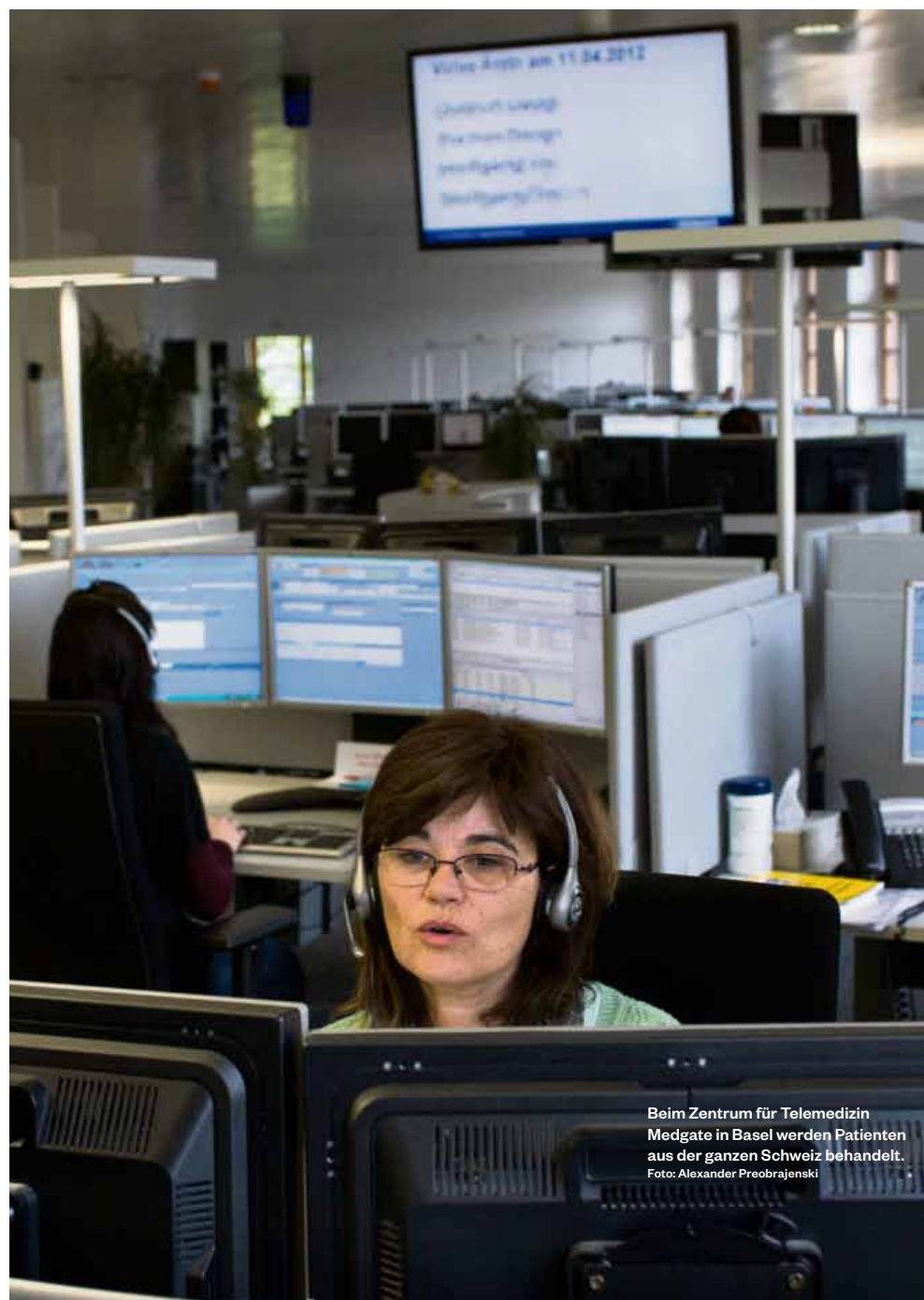


✉ tageswoche.ch/+axpsc

Managed Care, alles unklar?

Im Juni stimmt die Schweiz über eine Vorlage ab, die jeden betrifft – deren Auswirkung aber noch offen ist.

Von Martina Rutschmann



Beim Zentrum für Telemedizin Medgate in Basel werden Patienten aus der ganzen Schweiz behandelt.
Foto: Alexander Preobrajenski

Schmerzen an den Hoden treiben ihn ans Telefon. Der Berner ruft beim Zentrum für Telemedizin, Medgate, in Basel an. Er berichtet einer medizinischen Fachfrau von seinem Leiden, sie schreibt alles in den Computer. Wenig später ruft ihn ein Arzt zurück. «Sind die Hoden geschwollen? Hatten Sie eine Infektion? Fuhren Sie lange am Stück Velo? Auswärtiger Beischlaf?» Der Telefonarzt ergänzt die Computerinformationen seiner Kollegin. Er kommt zum Schluss: Die Hoden müssen abgetastet werden. Der Arzt verschreibt dem Patienten zwei Termine beim Hausarzt, denn Abtasten – das geht nicht am Telefon. Sonst aber kann mehr als der Hälfte der Anrufenden per Telefon geholfen werden. Prellungen, Verdauungsprobleme, Ausschläge sind die Hauptleiden der Patienten. Bei Letzterem mailt der Betroffene dem Telefonarzt ein Foto des Ausschlags.

Der Baselbieter Arzt Andy Fischer gründete «Medgate» im Jahr 1999. Als Rega-Arzt wusste er: Viele Probleme lassen sich telefonisch lösen. In Ärztekreisen umstritten und von Patienten skeptisch betrachtet, wurde Medgate dennoch zum Erfolg: Eine Studie der Universität Lausanne ergab vor einigen Jahren, dass die Gesundheitskosten mit der Telemedizin um fünf Prozent gesenkt werden konnten. Inzwischen dürfte es mehr sein, Medgate wächst und wächst: Waren es 2003 noch 10 000 Telefonbehandlungen im Monat, sind es heute 50 000. Aus Platzmangel musste der Firmensitz im Gelter durch Büros am Aeschenplatz ergänzt werden, im Sommer wird eine Zweitzentrale in Solothurn eröffnet.

Wer nicht mitmacht, zahlt mehr

Die Aussicht auf eine tiefere Prämie bringt immer mehr Versicherte dazu, sich bei ihrer Kasse zu einem bestimmten medizinischen Erstkontakt zu ver-

**Doppelspurigkeiten
und unnötige Be-
handlungen sollen
vermieden werden.**

pflchten. Beim HMO- wie auch beim Hausarzt-Modell verkörpert der Hausarzt den Erstkontakt, bei der Telemedizin ist ein Arzt am Telefon «Gatekeeper». Das Prinzip: Eine bestimmte Person untersucht den Patienten und vermittelt ihn – wenn nötig – weiter. Doppelspurigkeiten und unnötige Behandlungen sollen vermieden werden.

Während die Telemedizin in anderen Ländern wegen Versorgungsgaps wächst, steht in der Schweiz der Kostenfaktor im Vordergrund. Um diesen geht es auch bei der Volksabstimmung zur Managed-Care-Vorlage: Der Bundesrat will gesetzlich verankern, dass Versicherte, die sich keinem «integrierten Versorgungsnetz» anschliessen, künftig einen höheren Selbstbehalt zahlen müssen. Noch zahlen alle zehn

Prozent Selbstbehalt und – egal, wie jemand versichert ist – die Höhen der Franchisen sind dieselben. Linke sprechen von einer drohenden Zweiklassenmedizin, indem sie sagen: Bei Managed Care können sich nur Reiche weiterhin freie Arztwahl leisten. Die Mehrheit des Parlaments und der Bundesrat aber sagen: Die Qualität steigt mit solchen Versorgungsnetzen, die Kosten sinken.

Nur HMO ist gesetzeskonform

Wahrscheinlich haben alle recht. Was aber niemand thematisiert, jetzt, da der Abstimmungskampf lanciert ist: Was steht eigentlich in diesem Gesetz?

Im entsprechenden neuen Artikel des Krankenversicherungsgesetzes heisst es: «Eine Gruppe von Leistungserbringern, die sich zum Zweck der Koordination der medizinischen Versorgung zusammenschliessen, bildet ein integriertes Versorgungsnetz. Das Versorgungsnetz muss den Zugang zu allen Leistungen der obligatorischen Krankenpflegeversicherung sicherstellen.»

Solche Netze gibt es in der Schweiz seit 20 Jahren. Jedoch nur das klassische HMO-Modell entspricht ganz dieser Gesetzespassage, da nur dieses Modell sämtliche Dienstleister wie Hausärzte, Spezialisten, Physiotherapeuten in einem Netz zusammenhält. Erst etwa 17 Prozent der Schweizer

sind heute so versichert, wie es das neue Gesetz vorsieht. Rund 40 Prozent hingegen sind in «Gatekeeper»-Modellen wie dem Hausarzt-Modell versichert.

Dort darf der Patient selber wählen, welchen Spezialisten er aufsucht, nachdem ihm der Hausarzt einen solchen Besuch verschrieben hat. Ähnliche Freiheiten haben Telemedizin-Versicherte. Die Modelle entsprechen also nicht dem, was das Gesetz vorsieht.

Noch ist offen, welche der bestehenden Netzwerke bei einer Annahme der Vorlage berücksichtigt würden. Das wiederum bedeutet: Es ist nicht auszu-

Etwa 17 Prozent sind heute so versichert, wie es das neue Gesetz vorsieht.

schliessen, dass nur eine Art klassisches HMO-Modell gilt – und alle anderen 83 Prozent der Versicherten mit 15 Prozent Selbstbehalt und höheren Franchisen «bestraft» werden, egal, ob sie in einem «Gatekeeper»-Modell oder einer freien Variante versichert sind.

Anne Durrer vom Krankenkassenverband Santésuisse bestätigt, dass noch vieles unklar und vom Bundesrat auszuarbeiten ist, hält es aber für wahrscheinlich, dass «sich bestehende

Netzwerke anpassen, damit sie alle gesetzlichen Bestimmungen erfüllen».

Medgate ist bereits dabei, ein Versorgungsnetz aufzubauen, sagt Kommunikationschef Cédric Berset. Ziel sei es, auf allen Gebieten und in allen Regionen Partner zur Verfügung zu haben und in einem Netz zusammenarbeiten zu lassen. Gäbe es heute schon solche Gruppen, hätte der Patient mit den Hodenschmerzen vom Telefonarzt nicht nur die Erlaubnis für zwei Hausarztbesuche erhalten, sondern auch Namen von Ärzten in seiner Umgebung.

Ein Netzwerk kann vom Patienten als Dienstleistung betrachtet werden, weil er sich nicht selber um einen Arzt bemühen muss. Die Teilnahme an einem solchen Modell kann umgekehrt natürlich auch als Einschränkung empfunden werden.

Da wären wir wieder bei der Angst der Managed-Care-Gegner vor einer Zweiklassenmedizin und der Hoffnung der Befürworter auf mehr Qualität. Wobei auch das Qualitätsargument umstritten ist: Kritiker fürchten, manche nötigen Behandlungen würden nicht mehr durchgeführt, wenn die Budgetverantwortung bei den Ärzten liegt. Heute gibt es eher zu viele Behandlungen. Und dass gespart werden muss, ist allen klar. Bloss über das Wie dürfte noch viel gestritten werden.

✉ tageswoche.ch/+axpsx

Managed Care: die verwaltete Patientin?

Eine Podiumsdiskussion soll Aufschluss über die Vorlage geben:

Werden Patienten verwaltet, sollte das Volk am 17. Juni die Managed-Care-Vorlage annehmen? Würde die Zweiklassenmedizin gesetzlich verankert? Oder stimmt, was die Befürworter sagen – und die Qualität im Gesundheitswesen würde steigen, die Kosten würden sinken? Der Verein «Gesundheit für alle» lädt die Öffentlichkeit zu einer Podiumsdiskussion ins Unternehmen Mitte ein. Mit Nationalrat Sebastian Frehner (SVP), Nationalrätin Silvia Schenker (SP), Hausarzt Daniel Gelzer und EVP/DSP-Grossrat und Präsident der Medizinischen Gesellschaft Basel, Felix Eymann, diskutieren Gegner und Befürworter. TagesWoche-Redaktorin Martina Rutschmann leitet das Gespräch. Mittwoch, 18. April, 19.30 Uhr, Weinbar (1. Stock) Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30, Basel. www.gesundheitfueralle.ch

Lesen Sie die Wochendebatte zum Thema auf Seite 35

Anzeige



SÜDPARK SENIORENRESIDENZ

Jetzt Musterwohnung besichtigen!

Ein unabhängiges, selbstbestimmtes Leben führen und doch sicher und geborgen sein: Das finden Sie in der Seniorenresidenz Südpark. Reservieren Sie sich Ihre bevorzugte

1-, 2- oder 3-Zimmer-Wohnung.

- Umfassende Dienstleistungen in hotelähnlicher Infrastruktur
- Gepflegte Gastronomie mit Menü-Wahlmöglichkeiten
- Pflege und Betreuung rund um die Uhr
- Lebenslanges Wohn- und Betreuungsrecht
- Eröffnung: Juni 2012

Gerne beraten wir Sie unverbindlich unter Telefon 061 366 55 55.

Seniorenresidenz Südpark
 Meret Oppenheim-Strasse 62, 4053 Basel
www.residenz-suedpark.ch, mail@residenz-suedpark.ch
 Eine Residenz der Atlas Stiftung

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Altwegg-Rafaele, Emilia, geb. 1946, von Basel BS (Wasgenring 92). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Dähler-Leber, Edith Beatrix, geb. 1930, von Basel BS (Burgfelderstrasse 188). Wurde bestattet.

Dürrenberger, Heidy Gertrud, geb. 1925, von Basel BS (Socinstrasse 27). Trauerfeier Dienstag, 17. April, 15.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fleig-Kammerer, Elisabeth, geb. 1915, von Basel BS (Kannenfeldstrasse 9). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Holzwarth-Kübler, Heinrich Friedrich, geb. 1927, von Basel BS (Breisacherstrasse 83). Wurde bestattet.

Hürlimann-Högger, Maria Margarita, geb. 1925, von Winterthur ZH (Giornicostrasse 144). Trauerfeier Montag, 16. April, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Krause-Nachmansohn, Rolf, geb. 1931, von Bolligen BE (Maienengasse 55). Trauerfeier Dienstag, 17. April, 14.30 Uhr, Peterskirche Basel.

Künzli Schlozer, Elisabeth Maria, geb. 1921, von Basel BS (Rosentalstrasse 70). Wurde bestattet.

Mösch-Trösch, Alfred, geb. 1934, von Basel BS (Morgartenring 100). Wurde bestattet.

Müller-Ginther, Sylvia, geb. 1928, von Basel BS (Achilles Bischoff-Strasse 7). Wurde bestattet.

Renaud-Weitnauer, Marie Louise, geb. 1917, von Basel BS (Rudolfstrasse 43). Trauerfeier Donnerstag, 19. April, 15 Uhr, Gottesacker Wolf.

Schaffner-Kässer, Gertrud Elisabeth, geb. 1920, von Anwil BL (Socinstrasse 55). Trauerfeier Dienstag, 17. April, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sobieszek-Gerber, Lina, geb. 1917, von Basel BS (Neubadstrasse 81). Trauerfeier Dienstag, 17. April, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Stücklin-Imhof, Jacqueline Monique, geb. 1936, von Basel BS (Socinstrasse 55). Trauerfeier Freitag, 13. April, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

von Felten-Studer, Heidy, geb. 1925, von Winznau SO (Lehenmattstrasse 117). Trauerfeier Mittwoch, 18. April, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Widmer, Urs Franz, geb. 1952, von Sumiswald BE (Efringerstrasse 97). Trauerfeier Montag, 23. April, 12 Uhr, Walzwerk fahrbar Depot Münchenstein.

Zogg-Häsler, Eva, geb. 1927, von Walenstadt SG (Zeglingerweg 5). Trauerfeier Dienstag, 17. April, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

RIEHEN

Grolimund, Christian, geb. 1963, von Riehen BS und Matzendorf SO (Inzlingerstrasse 164). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Müller-Steiner, Josef, geb. 1932, von Riehen BS (In den Neumatten 9). Trauerfeier Dienstag, 17. April, 14.30 Uhr, St. Franziskus Riehen.

AESCH

Mumenthaler-von Blarer, Barbara Maria Magdalena, geb. 1923, von Aesch BL (Pfeffingerstrasse 10). Trauerfeier Freitag, 20. April, 14 Uhr, kath. Kirche Aesch.

ARLESHEIM

Kern-Ramser, Richard Albert Marie, geb. 1921, von Bülach ZH (Hangstrasse 50). Trauerfeier Freitag, 13. April, 15 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Zwicky-Müller, Annemarie, geb. 1930, von Basel BS und Glarus Nord GL (Rütliweg 32). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

BIEL-BENKEN

Schneider-Grünbacher, Gertraud Maria, geb. 1938, von Birmenstorf AG (Schulgasse 13). Trauerfeier Montag, 16. April, 11 Uhr, ref. Kirche Biel-Benken.

ETTINGEN

Thüring-Braun, Karl Emil, geb. 1932, von Ettingen BL (Hofstettenstrasse 11, mit Aufenthalt in der Pflegewohnung am Blauen). Dienstag, 17. April, 14 Uhr Abdankungsgottesdienst in der kath. Kirche Ettingen, anschliessend Bestattung auf dem Friedhof Ettingen.

LIESBERG

Borer, Erich, geb. 1951, von Grindel SO. Trauerfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

MÜNCHENSTEIN

Brander-Zenger, Maria Luise, gen. Marlies, geb. 1927, von Hasliberg BE, Basel BS, Ebnat-Kappel SG und Kappel (Toggenburg) SG (Pumpwerkstrasse 3). Wurde bestattet.

PRATTELN

Althaus, Otto, geb. 1927, von Pratteln BL (Neusatzweg 44). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Frei, Egon, geb. 1932, von Nuglar-St. Pantaleon SO (Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle). Abdankung Dienstag, 17. April, 14 Uhr, Abdankungskapelle Friedhof Blözen.

Riser-Imhof, Hedwig Elisabeth, geb. 1920, von Ueken AG (Oberbiel 27, c/o APH Moosmatt). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Weiss, Karl, geb. 1914, von Frenkendorf BL (Hauptstrasse 46b). Wurde bestattet.

**Offizieller Notfalldienst
Basel-Stadt und Basel-
Landschaft**
061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.
Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**
Notfall-Apotheke:
061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17h,
Sa ab 16h, Sonn- & Feiertage
durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Zimmermann-Gabriel, Sophie, geb. 1918, von Vitznau LU (Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle). Abdankung Mittwoch, 18. April, 14 Uhr, Abdankungskapelle Friedhof Blözen.

REIGOLDSWIL

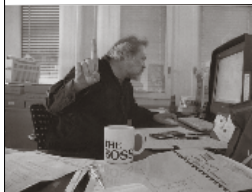
Wagner, Paul, geb. 1917, von Reigoldswil BL (Bretzwilerstrasse 36). Bestattung Freitag, 13. April, 14 Uhr, Friedhof Reigoldswil. Anschliessend Trauergottesdienst in der Kirche.



**Todesanzeigen
und Danksagungen:**
Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

Wir sind zutiefst traurig, dass

Urs Widmer geb. 7.3.52



begnadeter Höhlenforscher, Höhlenfotograf, Grafiker und Buchverleger

am Ostersonntag nach erbarmungslosem Krankheitsverlauf überrollt und seinen Zukunftsplänen, Liebsten und seinem Freundeskreis entrissen wurde.

He was an optimist to the end.

Sue Widmer, Ehefrau, mit Jessica und Sarah
Heidi Widmer, Mutter
Hanna Barbara und Regina Widmer, Schwestern
Lionel Levenberger, Geschäftspartner
Verwandte, zahlreiche Freunde, Freundinnen
the worldwide caving family und alle Mittrauernden

Trauerfeier: siehe demnächst www.speleoprojects.com

Spenden an: Schweiz. Gesellschaft für Höhlenforschung, Sektion Basel
PC 40-35350-5, Vermerk «Urs Widmer»

Traueradresse: Familie Widmer c/o provista, Lettenweg 118, 4123 Allschwil

Achtung: Es ist nicht der Schriftsteller Urs Widmer in Basel!

Die zwei süssen Frauen vom Schmiedenhof

Ein Herz und eine Seele sind Yvette Walde und ihre Tochter Cosima. Crêpes sind ihre Leidenschaft. Und das Individuelle.

Von Yen Duong

Spazieren diese beiden Frauen gemeinsam durch die Stadt, ist ihnen die Aufmerksamkeit gewiss. Perfekt gestylt sehen sie aus – und irgendwie nicht aus dieser Zeit. Mit ihren Vintage-Kleidern, der Art, wie sie frisiert und geschminkt sind, könnten sie den 1950er-Jahren entsprungen sein. Dass sie verwandt sind, merkt man sofort. Das steht ihnen ins Gesicht geschrieben. Unübersehbar ist auch, dass Yvette Walde und ihre 20-jährige Tochter Cosima eine innige Beziehung zueinander haben.

So nennt Yvette Walde ihre Tochter nicht beim Namen, sondern «Schätzli» und «Spatzi». Dass sie sich sehr nahe stehen, ist für beide das Selbstverständlichste auf der Welt. Nicht der Rede wert («das ist doch oft so zwischen Müttern und Töchtern», «unsere ganze Familie versteht sich sehr gut»). Und nein, sie finden nicht, dass sie sich ähneln («ich gleiche eher meinem Vater» – «meine Tochter ist nicht mein Spiegelbild»).

«Haben es immer lustig»

Seit vier Jahren führen sie gemeinsam im Basler Schmiedenhof eine kleine Crêperie. Mit viel Liebe haben sie den 30 Quadratmeter grossen Laden eingerichtet. An der Decke hängen Küchen-utensilien, an den Wänden alte Handtaschen und hundert andere Kleinigkeiten. Richtig idyllisch ist es dort. Das grosse Geld machen sie mit den Crêpes aber nicht. Doch das ist der 55-jährigen Yvette Walde nicht so wichtig, auch wenn sie fast jeden Tag arbeiten muss. «Wenn man gut verdienen will, darf man nicht ins Gastgewerbe. Bei uns steht die Freude im Vordergrund, nicht das Geld», sagt sie mit ihrer sanften Stimme und lächelt.

Erfahrungen in der Gastronomie hatte Yvette Walde bis zur Eröffnung dieses Geschäftes nicht. Bis zur Geburt ihrer beiden Kinder (sie hat noch einen 22-jährigen Sohn, die Familie Walde lebt auf dem Bruderholz) besass sie in Basel und Baselland mehrere Läden

mit Kleidern und Geschenkartikeln. Aber: Es sei schon immer ihre Leidenschaft gewesen, Crêpes zuzubereiten. «Ich kann mich dabei richtig ausleben, wissen Sie, was ich meine?» Wörter wie «Gäll» und «Finden Sie nicht auch?», braucht die Baslerin oft.

Das schöne an ihrem Job sei neben dem Kontakt zur Kundschaft, dass sie mit ihrer Tochter zusammenarbeiten könne. «Ich schätze so vieles an ihr. Sie hat einen sonnigen und guten Charakter, ist unkompliziert, natürlich und witzig. Ich fühle mich einfach wohl mit

Sie lachen und reden so viel, dass man sie gar nicht mehr versteht.

ihr.» Cosima nickt und ergänzt: «Wir haben es immer lustig zusammen und haben immer etwas zu bereden.» Je mehr man gemeinsam erlebe, desto mehr habe man sich zu erzählen. Keine Sekunde ruhig sei es, wenn sie zusammen arbeiten würden, sagt die Produktmanagement-Studentin – und die beiden Frauen lachen drauflos. Sie lachen viel und reden tatsächlich ununterbrochen. So viel und durcheinander, dass man sie zum Teil nicht mehr versteht.

Backen die beiden mal keine Crêpes, reisen sie zusammen in der Weltgeschichte herum: London, Paris, Barcelona oder an die Côte d'Azur. Regelmässig nehmen sie in London an den Auktionen von Christie's teil – ersteigern Geschirr, Kleidungsstücke und andere Raritäten. Vor Jahren hat Yvette Walde einen Koffer der ehemaligen Persischen Königin Soraya gekauft. Ihre Augen leuchten, wenn sie davon erzählt. «Ich habe das Spezielle, das Individuelle gern, verstehen Sie, was ich meine?» Sie hätten halt einen etwas auffälligeren Kleidungsstil, weil sie viel herumreisen würden, sagt ihre Tochter Cosima.

Viel Wärme strahlen die beiden Frauen aus. Darauf angesprochen,



Seit vier Jahren betreiben Yvette Walde und ihre Tochter Cosima im Schmiedenhof mit viel Liebe eine Crêperie. Foto: Alex Preobrajenski

meint die 55-jährige Yvette: «Ist man selber positiv eingestellt, kommt dies auch auf einen zurück.» Plötzlich spricht sie – man weiss nicht wieso – über Enttäuschung. Dass sie nie enttäuscht sei. «Denn enttäuscht ist man nur, wenn man sich selber täuscht. Man hat von der anderen Person nur zu viel erwartet, oder nicht?»

Und dann redet sie noch darüber, wie viel sie von ihrer Tochter gelernt

habe. «Uiui, ganz viele Sachen hat mir mein Spatzi beigebracht. Zum Beispiel, dass man sich keine Gedanken machen darf um Sachen, die man selber nicht beeinflussen kann. Es kommt, wie es kommen muss.» Und dann geht das Lachen aus unerklärlichen Gründen wieder los. Lustig sind die beiden Frauen. Sehr lustig. Zwei Farbtupfer für Basel.

✉ tageswoche.ch/axopz

Sie kommen, um Verpasstes zu lernen

Im Lernzentrum der Volkshochschule können auch diejenigen die Freude am Lernen wieder finden, die sie in der Schulzeit verloren haben.

Von Monika Zech

Es ist Montag – je nachdem, was man noch zu tun hat, später Nachmittag oder früher Abend. Im Restaurant «eo ipso» im Gundeldinger Feld sitzen manche beim Feierabendbier, andere vor dem Laptop. Draussen kurven Kinder auf Drei- und Zweirädern durch das Areal, Mütter beginnen, einige von ihnen einzusammeln. Für sie ist nun ebenfalls Feierabend, wenn auch nicht im eigentlichen Sinn.

In der gleichen Halle wie das Restaurant, etwas weiter hinten, befindet sich die Bibliothek Gundeldingen. Eine Tafel weist vor dem Eingang auf das Lernzentrum der Volkshochschule hin. Dass Erwachsene dort beim Lernen – was immer sie lernen wollen – unterstützt würden, kostenlos und immer montags.

Es ist kurz vor 18 Uhr, seit einer knappen halben Stunde ist das Lernzentrum geöffnet. Das heisst, in der hintersten Ecke der Bibliothek, diskret abgetrennt durch die letzte Reihe der Bücherregale, sitzen mehrere Personen an irgendwelchen Aufgaben. Jede für sich. Konzentriert. Ein junger Mann ist über ein Schreibheft gebeugt, neben sich ein Buch über deutsche Grammatik. Desgleichen eine ältere Frau, aber mit einem anderen Buch. Sie schreibt in unsicherer Schrift Sätze daraus ab. Einige sitzen vor Computern, vor handlichen Laptops die einen, vor fest in-

stallierten Geräten andere. Es wird wenig gesprochen, und wenn, dann leise; nur als Gemurmel zu hören.

Deutsch blieb auf der Strecke

Drei Frauen und ein Mann – offensichtlich die Kursleitenden – gehen von einem zur anderen, schauen auf die Arbeit der Lernenden, fragen obs geht, setzen sich hin, wenn Hilfe gebraucht wird. Eine der älteren Frauen am Computer bittet darum. Sie plant einen Ausflug in die Innerschweiz und möchte wissen, wie sie dahin kommt. Die Kursleiterin zeigt ihr Google-Maps und wie sie sich die Karte ausdrucken kann.

Die Frau ist fasziniert und gibt weitere Orte ein. Ihre Tischnachbarin ist schon ziemlich verzweifelt, weil sie auf einer Website mit einem Wettbewerb die Gewinner nachsehen möchte und sie einfach nicht finden kann. «Ich suche und suche...» Die Kursleiterin kann sie beruhigen, sie habe nichts falsch gemacht, die Gewinner stünden nur noch nicht fest.

Am nächsten Tisch wartet der junge Mann darauf, dass jemand seinen nun fertig geschriebenen Text korrigiert. Er möchte endlich sein Deutsch verbessern, sagt er. Als 12-Jähriger sei er aus Italien in die Schweiz gekommen, er besuchte ein Jahr lang die spezielle Deutschklasse



Hier ist «Probieren geht über studieren» kein abgedroschenes Sprichwort, sondern gängige Praxis: Kursleiterin Maxa Goop (links) unterstützt, wenn gewünscht. Foto: Alexander Preobrajenski

für ausländische Kinder, das sei gut gewesen. «Aber dann, in der Normalklasse, wo ich mit all den anderen den gleichen Stoff lernen musste, blieb mein Deutsch auf der Strecke.» Jetzt, mit 24, will er das Verpasste nachholen. «Hier bin ich allein, kann nach meinem eigenen Tempo lernen.» In den üblichen Kursen sei das anders, «da wäre es wieder dasselbe wie früher in der Schule».

Eine Frau lässt sich zeigen, wo sie auf ihrem Laptop ein grosses W finden kann, sie übt mit «schönes Wetter». «Gleichzeitig mit dem Buchstaben diese Taste drücken», sagt der Kursleiter, «ups, das hat nicht geklappt, komm, wir versuchen es nochmals. Draufbleiben. Ja, bravo, jetzt ist der Buchstabe gross!» Die Frau lacht. Sie stamme aus Kap Verde und lebe seit 35 Jahren in der Schweiz, erzählt sie. Sie spricht nur gebrochen Deutsch.

Grundbildung und Basiswissen

Sie habe all die Jahre in der Spitalküche gearbeitet, «zusammen mit anderen Ausländern, man spricht Spanisch und Italienisch miteinander, aber kaum Deutsch». Ihr Sohn habe ihr diesen Laptop geschenkt, aber selber keine Zeit, ihr zu zeigen, wie er funktioniert. Deshalb komme sie hierher, um das zu lernen und gleichzeitig ihr Deutsch zu

verbessern. «Ich probiere es», sagt sie, «ich möchte gerne einmal etwas für mich machen.» Hier fühle sie sich wohl, habe keine Angst und «die Lehrer haben viel Geduld mit uns».

Maxa Goop ist eine davon, in ihrem sonstigen Berufsalltag als OS-Lehrerin tätig und seit dem Start dieser Lernkurse dabei. «Hier geht es meist um Grundbildung, um Basiswissen», sagt sie, «oft für Leute, die im üblichen Schulbetrieb zu kurz gekommen sind.» Menschen auch, die nicht an einem normalen Kursangebot teilnehmen würden. «Weil sie entweder das Geld nicht dafür haben oder zu scheu sind

Konventionelle Kurse folgen einem festgelegten Programm

oder beides.» Aber auch, weil die meisten Kursangebote einem festgelegten Programm folgen und Theorie lehren, die es für die Anwendung nicht braucht. Beispielsweise in Computerkursen. «Viele möchten jedoch nur den Einstieg in den Computer erlernen», sagt Goop, «ohne englische Fachbegriffe und genau in dem Tempo, das sie brauchen.» Manche kämen mit ihrem Handy, weil

es es nicht bedienen können. Oder eine junge Mutter mit ihrem Fotoapparat: Sie fotografiere seit zwei Jahren ihr Kind und wisse nicht, wie diese Fotos aus der Kamera kommen. Eine junge Seconda braucht Hilfe beim Bewerbungsschreiben, ein Student mit Prüfungsangst Lerntipps.

Das Lernzentrum steht allen ab 16 Jahren offen. So auch dem Jugendlichen, der ins Gymnasium geht, in Mathe aber ein Problem hat, wie er sagt. Auch er kommt regelmässig, «das ist meine Nachhilfe, meine Mutter hätte nicht das Geld dafür».

Goops Kollege und Vorgesetzter, Nicolas Füzesi, ist der Leiter des Lernzentrums und auch Leiter für Sprachen an der Volkshochschule beider Basel, das Lernzentrum ist sein Produkt. Gesehen habe er das Modell der Learning Centers in Schottland, sagt er, «dort hat man das grosse Bedürfnis an Grundbildungsangeboten schon lange erkannt und investiert dafür viel Geld».

Die Idee, etwas Ähnliches hier auf die Beine zu stellen, liess ihn nicht mehr los. Zumal die klassischen Kursangebote für Menschen, die trotz Absolvieren der obligatorischen Schulzeit kaum schreiben und lesen können, nicht richtig funktionieren. Schätzungsweise über eine halbe Million Menschen in der Schweiz sind von die-

sem Phänomen, dem sogenannten Illiterismus betroffen. «Das Problem ist schon länger erkannt, denn Lese- und Schreibkurseangebote gibt es bereits seit über 20 Jahren, aber es sind noch andere Mängel bei den Grundkompetenzen zu beheben», so Füzesi.

Zeichen stehen auf Erfolg

Gemäss einer Studie des Bundesamts für Statistik aus dem Jahr 2006 haben 400 000 Erwachsene in der Schweiz Mühe, einfachste Rechenaufgaben zu lösen. Und auch was die modernen Kommunikationstechnologien betrifft, sind es nicht nur die Alten, die damit nicht klarkommen. Es gibt also nach wie vor viel zu tun, respektive zu lernen. Aber: Seit etwa sechs Jahren merke man, sagt Füzesi, dass die Teilnehmerzahlen bei den konventionellen Kursen rückläufig seien. «Lernzentren wie dieses sind eine Antwort darauf.» Angefangen habe man vor zwei Jahren mit drei bis vier Teilnehmern, inzwischen seien es im Durchschnitt zehn. «Das ist ein Erfolg.»

Eine ältere Frau kommt, um sich zu verabschieden. Sie habe nun also ein Mail geschrieben, sagt sie. «Toll», meint Füzesi, «hast du es schon abgeschickt?» «Nein, das mache ich nächste Woche.»

✉ tageswoche.ch/axopu

Anzeige

13. bis 22. April 2012

Die grösste und lustvollste Shopping-Meile finden Sie diesen Frühling in Basel. Und zur Stärkung degustieren Sie feine Delikatessen in der KulinarikArena mit Heinz Margot.







Mehr Einkaufen unter
muba.ch



Mitten im Erlebnis.





Oase in Bedrängnis

Die Einwanderung beschäftigt die Bevölkerung. Nun macht auch die SP Schweiz interessante Vorschläge, klammert aber das Grundproblem aus: Die Personenfreizügigkeit mit der EU war etwas anders gedacht.

Von Werner Vontobel

Die jüngste Konjunkturprognose der zuständigen ETH-Forschungsstelle KOF lässt die Alarmglocken schrillen – sofern man sie genau liest: Danach wird das Bruttoinlandprodukt im laufenden Jahr um 0,8 Prozent steigen. Gleichzeitig werde die Bevölkerung jedoch um 1,1 Prozent zunehmen, und zwar fast ausschliesslich wegen der Einwanderung. Pro Kopf geht somit das Bruttoinlandprodukt um 0,3 Prozent zurück. So gesehen, schlittern wir also bereits wieder in eine Rezession.

Doch problematisch ist vor allem der auf 1,1 Prozent geschätzte Zuwachs der Produktivität pro Arbeitsstunde. Dieser Wert ist zwar im langfristigen Vergleich normal, bedeutet aber im aktuellen Umfeld, dass die Schweiz 0,3 Prozent an Arbeitsmenge (in Stunden gemessen) verliert, während gleichzeitig 45 000 Arbeitssuchende neu auf den Arbeitsmarkt drängen und dort – immer gemäss Konjunkturforschungsstelle – 42 000 Eingessessene verdrängen.

So war es bisher nicht gedacht. Als die Schweiz Ende der Neunzigerjahre in die Verhandlungen um die Personenfreizügigkeit einstieg, durfte man

noch davon ausgehen, dass es sich hier um ein Geben und Nehmen handle. Die Schweizer bekommen die Möglichkeit, sich im ganzen EU-Raum um eine Stelle bewerben zu können. Im Gegenzug können Schweizer Unternehmen ihre Arbeitskräfte auf einem grösseren Markt rekrutieren. Alles in allem würde sich die Ein- und Auswanderung etwa die Waage halten. Das war die unausgesprochene Geschäftsgrundlage dieses Verhandlungsprozesses.

Als sich dann ab etwa im Jahr 2000 abzeichnete, dass die Arbeitskräfte praktisch nur in Richtung Schweiz wanderten, tröstete man sich mit einer neuen Philosophie: Die Einwanderung sei das Ergebnis unserer starken Wettbewerbsfähigkeit und der guten Konjunkturlage. In einer Rezession würde die Einwanderung deutlich zurückgehen. 2009 konnte man das noch halbwegs glauben, obwohl die Netto-Einwanderung mit rund 80 000 Personen (Arbeitnehmer, Familienmitglieder, Flüchtlinge) immer noch sehr hoch war. Doch inzwischen erweist sich auch diese Hoffnung als trügerisch. Der Einwanderungsdruck nimmt auch in der Rezession nicht ab. Im Gegenteil: Er steigt sogar weiter an.



Dank Personenfreizügigkeit:
Es wohnen viele Nationalitäten
unter einem Dach.
Foto: Keystone/Kefalas

Der Grund liegt auf der Hand: Die EU-Länder rund um uns herum haben systematisch ihre Arbeitsmärkte kaputt gemacht, mit Jugendarbeitslosenquoten von 10 Prozent in Deutschland, bis 50 Prozent und mehr in Spanien und Griechenland. In diesem Umfeld wirkt die Schweiz plötzlich wie eine Oase in einer Arbeitsmarktwüste. Das gilt vor allem für die jungen – und damit mobilen – Arbeitssuchenden. In keinem andern Land – abgesehen vielleicht von Luxemburg und Liechtenstein – ist die Aussicht, einen Job zu finden, so gross wie in der Schweiz.

Und in Deutschland, wo der Arbeitsmarkt zurzeit ein kleines Zwischenhoch erlebt, sind die Löhne und Arbeitsbedingungen, die zumindest Neueinsteiger erwarten können, deutlich schlechter als in der Schweiz. Und weil keine Sprachbarriere überwunden werden muss, stellt Deutschland weiterhin den Hauptharst der Einwanderer in die Schweiz.

Kaputter EU-Arbeitsmarkt

Die Schweiz ist somit zum Überlaubecken für einen kaputten europäischen Arbeitsmarkt geworden. Bisher haben wir das relativ gut ausgehalten. Die Konjunkturforschungsstelle rechnet damit, dass das zumindest dieses und nächstes Jahr so bleiben, beziehungsweise dass die Zahl der Arbeitslosen «nur» um 5000 ansteigen werde. Sie macht dazu aber die kühne Annahme, dass sich 60 000 bisherige Arbeitnehmer freiwillig zurückziehen und dass 20 000 weitere Stellen durch die Umwandlung von Vollzeit- in Teilzeitstellen geschaffen werden können.

Doch auch diese Umwandlung ist nicht unproblematisch. Der Kampf um die schwindende Arbeitszeit geht nämlich gemäss einer Studie der OECD in der Regel so aus: Die ohnehin Gutver-

dienenden können ihr Pensum verteidigen. Die schlecht bezahlten haben immer weniger Arbeit. Das gilt auch für die Schweiz: Allein zwischen 2000 und 2010 hat das – am Stundenlohn gemessene – ärmste Fünftel der Arbeitnehmer 15 Prozent und mehr seiner Arbeitszeit und 11 Prozent seines Monatslohns verloren. Zwar ging auch die mittlere Arbeitszeit des reichsten Zehntels leicht zurück, doch dieser Rückgang wurde durch die Erhöhung des mittleren Stundenlohns mehr als kompensiert. Man kann deshalb davon ausgehen, dass die Reichen freiwillig, die Armen aber unfreiwillig auf Arbeit verzichtet haben.

Doch es kommt noch ein weiterer Schaden hinzu: Die Einwanderung führt auch zu einer Verdrängung auf dem Immobilienmarkt. Einst preisgünstige Wohnungen werden luxuriös. Unter den entsprechenden

sie, diese Schäden wenigstens zu begrenzen. Sie setzt dabei in erster Linie auf eine Verschärfung der flankierenden Massnahmen. Damit soll ein Druck auf die Löhne verhindert werden. Ein zweiter Schwerpunkt liegt im gemeinnützigen Wohnungsbau. Normalverdiener sollen auch in Zukunft ihre Mieten bezahlen können. Neu ist der Vorschlag, Unternehmen nicht mehr mit günstigen Steuern in die Schweiz zu locken, sondern sie im Gegenteil mit höheren Steuersätzen zu belasten.

Einwanderungsdruck bleibt

Sie sollen damit für die zusätzlichen Kosten aufkommen, welche der Zustrom von neuen ausländischen Arbeitskräften verursacht. Diese Vorschläge sind alle bedenkenswert und können sicher noch verfeinert werden. Die Schweiz kann von sich aus einiges tun, um die Folgen der Einwanderung abzumildern. Insbesondere braucht es verbesserte Möglichkeiten, um die immens wachsende Rente der Bodenbesitzer abzuschöpfen. Das ist ein rein internes Verteilungsproblem, das intern gelöst werden kann.

Aber das reicht nicht. Wir können zwar alles unterlassen, was noch mehr Ausländer in unser Land lockt. Aber wir können den Einwanderungsdruck von aussen nicht verhindern. Folglich müssen wir mit der EU reden. Die Schweiz muss die Freizügigkeit neu verhandeln. Dabei können wir uns auf einen Grundlagenirrtum berufen.

Wir sind nicht davon ausgegangen, dass die EU mit ihrer verfehlten Spar- und Arbeitsmarktpolitik ihre Bürger geradezu dazu zwingt, Arbeit im Ausland zu suchen. Und das Ausland der EU ist zu einem Teil nun einmal die Schweiz, daran gibt es nichts zu rütteln.

✉ tageswoche.ch/axppx

Mit ihren Vorschlägen versucht die SP, die Schäden wenigstens zu begrenzen.

Mieterhöhungen leiden vor allem die ärmeren Einkommensschichten. Die reicheren können sich Häuser oder Eigentumswohnungen leisten und dabei von den tiefen Zinsen profitieren. Die grössten Profiteure der Einwanderung sind jedoch die Bodenbesitzer, die ihr Land teuer verkaufen oder vermieten können. Die durch den Einwanderungsdruck geschaffene zusätzliche Bodenrente dürfte sich jährlich auf 35 bis 40 Milliarden Franken belaufen.

Auch die SP Schweiz muss inzwischen einsehen, dass die Personenfreizügigkeit, für die sie sich immer eingesetzt hat, ihrer eigenen Klientel schadet. Mit ihren neuen Vorschlägen versucht

Anzeigen

academia
International School [ais]

UNIVERSITY of CAMBRIDGE
International Examinations
Cambridge International School

Die Alternative zur schweizerischen Matura. Massgeschneidert.

Englischsprachiges Gymnasium
Internationaler Abschluss

Schiffände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 20
www.academia-international.ch

Ob Unternehmen oder Private – wir steuern Ihre Steuern.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.

EXPER FINA

Mitglied der Treuhänder-Kammer www.experfina.com



Konspiratives Zentrum: Arbeitsraum der P-26 im «Schweizerhof», einer geheimen Bunkeranlage oberhalb von Gstaad. Foto: Keystone

Keine Spur von Hochverrat

1990 wurde die Existenz der P-26 aufgedeckt – eine staatsgefährdende «Geheimarmee», wie behauptet wurde, war diese Widerstandstruppe aber nicht. *Von Martin Matter**

Der ältere Mann sitzt unsicher vor dem Eingang zum Büro des Bundespräsidenten und wartet brav, bis die Leuchtanzeige auf Grün und damit auf «Eintreten» wechselt. Erst dann betritt er das Büro – und erschießt den Bundespräsidenten.

Wir lachten herzlich über die Filmsatire «Beresina» (1999), in der eine geheime Gruppe von älteren Semestern die Macht übernimmt. Es gab indessen rund 400 Schweizer und Schweizerinnen, die damals wenig Anlass hatten, die Putschsatire besonders lustig zu finden: Die ehemaligen Mitglieder der geheimen Widerstandsorganisation P-26 sahen sich im Jahre 1990 auch dem Vorwurf der Putschvorbereitung ausgesetzt. Nach dem aufsehenerregenden Bericht der Parlamentarischen Untersuchungskommission (PUK) und den heftigen Reaktionen in Politik und Medien liquidierte der Bundesrat die P-26 und kurz danach auch den ebenso geheimen Nachrichtendienst P-27.

Was die PUK ans Tageslicht brachte, schien tatsächlich dicke Post zu sein: Angeblich gab es eine topgeheime, illegale und schwerbewaffnete Geheimtruppe ausserhalb jeder demokratischen Kontrolle – eine Gefahr für die verfassungsmässige Ordnung.

Nicht nur das: Die PUK sah die Gefahr, dass die Geheimtruppe sogar gegen den Willen der Landesbehörden von sich aus aktiv werden könnte. Im Klar-

Die Putschthese war nicht nur absurd, sondern ehrenrührig.

text: Die P-26 könnte Putschabsichten gehegt haben. Gegen wen? Gegen alles Linke natürlich, zum Beispiel gegen einen Erdrutschsieg der SP bei den Nationalratswahlen, hiess es damals. Zwar gab es schon damals Stimmen, die vor

Überreaktionen warnten, aber der Tenor von links bis weit in bürgerliche Kreise hinein lautete: Diese Geheimtruppe ist illegal und unannehmbar. In der Region Basel traute die Bevölkerung ihren Augen nicht, als die «Weltwoche» enthüllte, dass der Chef der P-26 der Münchener Oberst Efreim Cattelan alias Rico war, der an der Freien Strasse in Basel ein geheimes Büro mit einer Tarnfirma führte.

Im Herbst 2009 hob der Bundesrat die Schweigepflicht der einstigen P-26-Angehörigen endlich auf. Sie können nun über ihre Erlebnisse frei berichten. Einige haben das seither in diversen Medien getan, andere outen sich erstmals in einem Buch des Verfassers dieses Artikels. Was die Ehemaligen, allen voran Efreim Cattelan, zu sagen haben, hat sehr wenig gemein mit der aufgeregten Wahrnehmung von damals, die in der erhitzen politischen Atmosphäre kurz nach dem Fichenskandal vorherrschte.

Die P-26 war ein Produkt des Kalten Krieges, konzipiert für den Fall einer sowjetischen Besetzung unseres Landes nach der Kapitulation von Armee und Landesbehörden. Sie war gedacht als letztes Instrument der Selbstbehauptung einer Bevölkerung unter einem totalitären Militärregime. Die P-26 hätte vor allem mit Propagandaaktionen aller Art (Untergrundzeitungen, Flugblättern) den Widerstandswillen in der Bevölkerung wachzuhalten versucht und darüber hinaus mit gezielten Sabotageakten der Besatzungsmacht möglichst viele Schwierigkeiten bereitet.

Normale Väter und Mütter

Die P-26 bestand aus rund 80 autonomen Zellen von jeweils sechs bis zehn Mitgliedern. Jedes Mitglied kannte höchstens zwei oder drei andere; die Zellen hatten keinerlei Kontakt untereinander. Die Ausbildung in konspirativem Verhalten fand individuell und in kleinen Gruppen statt – am häufigsten im «Schweizerhof», einer geheimen Bunkeranlage oberhalb von Gstaad. Einen Kampfauftrag gab es nicht, dafür waren die Leute weder ausgebildet noch ausgerüstet. Die Spezialwaffen beherrschte nur die Minderheit von Geniespezialisten, die für Sabotageakte vorgesehen waren. Der Ausdruck «Geheimarmee» trifft deshalb völlig daneben.

Die Ehemaligen waren normale Eidgenossen aller Berufsgattungen – etwa ein Direktor einer Firma in Freiburg, ein Schulleiter aus der Ostschweiz, ein Neuenburger Uhrmacher, dessen Gattin behindert war und im Rollstuhl sass, ein Leitungsmitglied einer Chemiefirma im St. Galler Rheintal, ein Arzt aus der Nordwestschweiz, eine Schaffhauser Krankenschwester, die später als FDP-Politikerin Präsidentin des Kantonsrats wurde.

Wer Struktur, Ausbildung und Ausrüstung der P-26 analysiert und mit Ehemaligen spricht, muss zum Schluss kommen: Die damalige Putschthese war nicht nur absurd, sondern ehrenrührig. Die Ehemaligen waren und sind Leute mit völlig normalem Familien- und Berufsleben, die keinesfalls eine psychische Disposition zum bewaffneten Hochverrat erkennen lassen.

Diese Erkenntnisse werden nicht nur Freude auslösen, denn es ist schwierig, von vertrauten Feindbildern Abschied zu nehmen. In diesem Fall lautet das Feindbild: Die P-26 war eine illegale Soldateska gegen den «inneren Feind». Es ist Zeit, der Widerstandsorganisation Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

✉ tagswoche.ch/axtpb

* Martin Matter ist Autor des neuen Buchs «Die Geheimarmee, die keine war» (Verlag hier+jetzt, Baden). Ab zirka 20. April im Buchhandel.

P-26
Vernissagen: Montag, 23.4., 18 Uhr, Nationalbibliothek, Bern (mit Podiumsgespräch); Donnerstag, 26.4., 18 Uhr, Die Buchhandlung, Hauptstrasse 12, Reinach BL.

Warum die ganze Aufregung?

Nach der medial überhitzten Moraldebatte über Günter Grass und Israels Atombombe stellen sich weitere Fragen – etwa: Was qualifiziert Schriftsteller, Vordenker in Fragen zu sein, die eigentlich andere zu beantworten hätten? *Von Georg Kreis**

Inzwischen ist die Wortmeldung bereits in aller Munde gewesen: Günter Grass hat am 4. April 2012 in der «Süddeutschen Zeitung» ein «kurzes» Gedicht (2600 Zeichen mit Leerschlägen und halb so lang wie dieser Text) veröffentlicht und darin die Befürchtung geäußert, dass Israel – später korrigiert auf «die aktuelle israelische Regierung» – zu einem Erstschatz gegen den Iran ausholen und dabei den Weltfrieden gefährden und nichts weniger als das iranische Volk auslöschen könnte.

Grass wünschte sich, dass man die Atomproblematik ernster nehme, als man sie bisher genommen hat. Gewiss können wir sie nicht ernst genug nehmen. Man hat es aber vorgezogen, sich vor allem darüber auszulassen, ob Grass das überhaupt sagen durfte. Und man debattierte, ob er das Gesagte auf angemessene Weise gesagt oder ob er sich dabei einige signifikante Ungenauigkeiten geleistet habe, die seinem Anliegen und ihm selbst gar nicht gutgetan hätten – angefangen mit der Gleichsetzung von Verteidigungsmassnahmen auf der einen mit Aggressionsabsichten auf der anderen Seite.

Der Mechanismus der Medien

Auch wenn uns das von Grass' ursprünglichen Absichten noch weiter entfernt, sei nach der gewaltigen Diskussion für einen Moment der Frage nachgegangen: Warum die ganze Aufregung? Diese Frage ruft nach weiteren Fragen: Weil es um Israel geht? Weil es um den Atomtod geht? Hätte nicht vielmehr die rechtswidrige Siedlungspolitik thematisiert werden müssen, obwohl sie mit ihrer Alltäglichkeit weit weniger spektakulär ist und die Palästinenser nicht mit A-Rüstung drohen können? Weil es ein Deutscher war, der «es» gewagt hat? Weil es Grass war? Weil der Zeitpunkt (vor Ostern) gut oder schlecht war? Oder weil die Medien heutzutage derart übertrieben auf alles reagieren, weil jeder am schnellen Geschäft mit der kurzen Leseraufmerksamkeit teilhaben muss?

Es war von allem dabei. Eine andere, auch für Grass' eigene Bilanz wichtige Frage ist: Was hat die Wortmeldung, die nach der Meinung des Dichters wegen der vorherrschenden Tabuisierung offenbar «gesagt sein» musste, überhaupt gebracht?

Die Einschätzungen der Wirkung sind sonderbar widersprüchlich: Die einen meinen, dass die Intervention einhellig gutgeheissen, die anderen sind überzeugt, dass sie durchs Band abgelehnt worden sei. Uns fehlt für einmal die kleine mediale Schnellumfrage mit ihren bunten Kuchendiagrammen, die das Ja und Nein visuell näherbringen.

Ist wenigstens ein Teil der beschworenen Gefahr gebannt? Oder ist die Frage nach der Wirkung eine, die man so nicht stellen kann, weil man nämlich zum Schluss kommen könnte, dass – unter diesem Aspekt – das meiste gar

nicht gesagt und geschrieben werden müsste? Auch diese Zeilen nicht. Oder war die ganze Wortmeldung, wie man sagt, kontraproduktiv? Hat die gegenwärtige Regierung, die ihm verständlicherweise ein spezieller Dorn im Auge ist, nicht von Grass' sonderbarer «mit letzter Tinte» niedergeschriebener Wortmeldung nur profitiert? Der Vorschlag des Lübecker Altpoeten: Beide Mächte, die bereits reale Atommacht Israel und die potenzielle Atommacht Iran, sollen unter internationale Aufsicht gestellt werden.

Da der Vorschlag nicht sehr originell ist, sollte, wenn man vom besonderen

Status des Nobelpreisträgers von 1999 absieht, wenigstens das Gedicht es sein.

Ein Dichter macht sich Sorgen

Ist es aber nicht, auch wenn sich Grass in seiner Rechtfertigung sogar auf Walther von der Vogelweide († um 1230) bezieht. Es ist, wiederum nach den Worten des Autors, «rhythmisierter Prosa» – was aber auf jede Prosa zutrifft. Lyrik ist die literarische Gattung, in der das «Ich» mit seinen unmittelbaren Gefühlen im Zentrum steht. In diesem Punkt wenigstens stimmt der Auftritt: Grass hat sich, wenn auch etwas einseitig, einfach Sorgen über die Welt gemacht.

Oder muss man gar zum Schluss kommen, dass Grass einfach seinen Beruf wahrnehmen wollte? Ganz am Rand, neben Israel, deutscher Vergangenheit und Atomtod, wirft der aktuelle Fall von Aufregung einmal mehr die Frage nach der Rolle der Dichter und Denker auf. Wir brauchen sie, und sie wollen von uns gebraucht werden im Anstossen von Debatten, im Aufrütteln aus dem Alltag.

Die Debatte hat tatsächlich stattgefunden. Andere Grössen haben sich daran beteiligt. Auch schweizerische: Die Namen von Muschg, Merz, Bärnighausen und

Die Gesellschaft braucht Dichter und Denker, die aufrütteln.

Lewinsky mit ihren Kommentaren sind zitiert worden. Es fragt sich nur, was Schriftsteller speziell qualifiziert, Vordenker in Sachfragen zu sein, die ansonsten anderen Experten überlassen werden – ob es sich nun um Weltfrieden, Entwicklungshilfe, Klimakatastrophe oder Kinderpornografie handelt.

Es ist die wichtige Querschnittsdimension der Moral. Indem der Autor des «Gedichts» ganz auf die Gewissensfrage gesetzt hat («Was gesagt werden muss»), machte er einen zu grossen Bogen um anderes, das zur angesprochenen Problemlage auch hätte gesagt werden sollen. tageswoche.ch/taxpr

* Der Historiker Georg Kreis war bis Ende 2011 Präsident der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus.



Günter Grass: Der Autor schrieb, die Atommacht Israel bedrohe den Frieden und könnte den Iran auslöschen – er löste damit eine riesige Empörungswelle aus. Foto: Keystone

Der langsame Tod des



Grossverteiler wie Migros und Coop haben sich verpflichtet, nur noch nachhaltig hergestelltes Palmöl zu verwenden. Der Regenwald wird trotzdem abgeholzt – in gefährlichem Ausmass. *Von Stefan Bachmann*

Die Freude der Umweltschützer war gross, als der international tätige Grosskonzern Unilever (Lipton, Knorr, Dove und Omo) Ende 2009 bekannt gab, künftig auf Palmöl aus Regenwald-Raubbau zu verzichten. Schliesslich ist Unilever einer der grössten Verarbeiter von Palmöl weltweit. Applaus erntete auch der Nahrungsmittelmulti Nestlé, als er sich im Mai 2010 ebenfalls verpflichtete, nur noch Palmöl aus nachhaltiger Herstellung zu verarbeiten. Coop und Migros zogen nach, später auch Aldi und weitere Grossverteiler.

Palmöl aus zerstörten Regenwäldern werde bald aus den hiesigen Regalen verbannt sein, hofften die Umweltschützer. Doch die Freude war verfrüht – denn auch beim sogenannt nachhaltigen Palmöl ist nicht alles so, wie es auf den ersten Blick scheint.

Palmöl ist allgegenwärtig

Palmöl steckt in vielen Produkten des Alltags. Meist wird es unverdächtig als «Pflanzenöl» deklariert. Bei Coop etwa befindet es sich in rund 1000 Lebens-

mitteln der Eigenmarken. Der Hauptteil des Öls, über 70 Prozent, wird für die Produktion von Nahrungsmitteln wie Margarine, Müesli, Keksen oder Fertigprodukten verwendet; ein Viertel des global gehandelten Palmöls fliesst in die Kosmetik- und Reinigungsmittelproduktion, weitere fünf Prozent werden zu Agrodiesel verarbeitet.

Malaysia und Indonesien sind mit einem Anteil von 90 Prozent die Hauptexportländer von Palmöl. Laut Schätzungen der Weltbank befinden sich rund 70 Prozent der Plantagen auf eins-

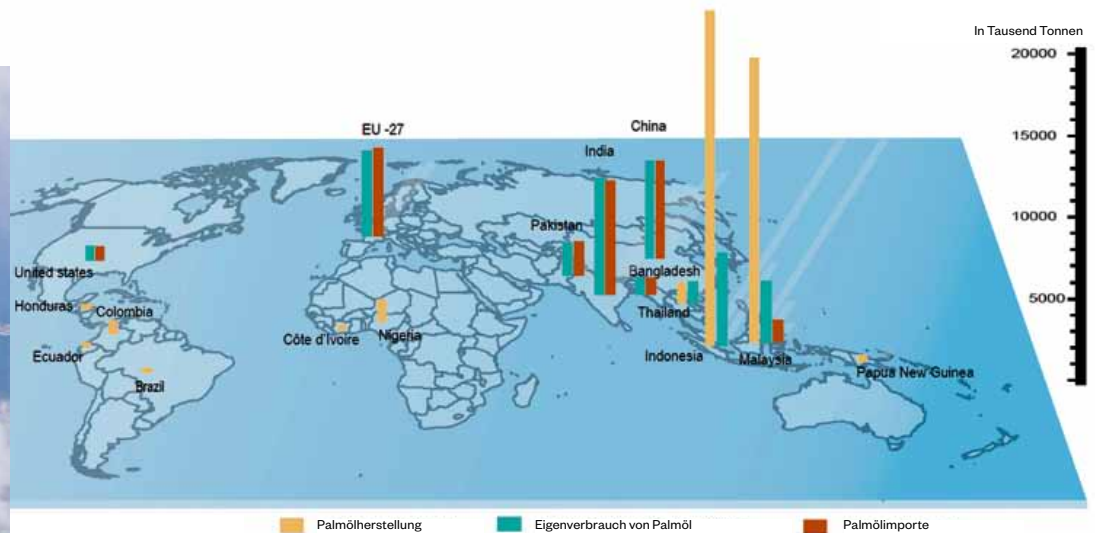
tigen Regenwaldflächen. Allein in den kommenden acht Jahren soll die Fläche der Plantagen um weitere 45 Prozent wachsen. Die Ausbreitung der Ölpalme ist so zu einer der wichtigsten Ursachen für die exzessive Zerstörung der Tropenwälder geworden.

Der Urwald wird immer kleiner

Simon Kälin vom Bruno-Manser-Fonds kennt die Problematik genau. Der 32-jährige Projektleiter reist mehrmals pro Jahr in die malaysische Provinz Sarawak auf der Insel Borneo. «Schon wenn man in Kuala Lumpur zwischenlandet, sieht man als Erstes Palmölplantagen» (siehe Interview auf Seite 29).

Kälin, der aus Sicherheitsgründen unter einem Pseudonym arbeitet, sitzt an einem grossen Tisch am Basler Sitz des Bruno-Manser-Fonds und breitet Satellitenbilder aus. Aus dem Weltraum sieht Sarawak grün aus. Auf den zweiten Blick aber erkennt man auf den grünen Flächen feine Muster. Winzige

Regenwalds



Das Geschäft mit Palmöl: Malaysia und Indonesien sind die Hauptproduzenten; die wichtigsten Importeure und Verbraucher sind Indien, China und die EU-Länder. Palmöl wird vor allem für die Herstellung von Nahrungsmitteln (über 70 Prozent) und Kosmetika (25 Prozent) verwendet. Quelle: UNEP/DEWA/GRID-Geneva, FaoStat 2009, USDA 2009

Der Wald auf Borneo wird immer stärker zurückgedrängt: Auf den gerodeten Flächen entstehen Palmölplantagen.
Foto: Bruno-Manser-Fonds

Punkte deuten auf Palmölplantagen hin. Feine weisse Linien zeigen die Holzstrassen. Zusammenhängende dunkelgrüne Flächen – also unberührten Urwald – finden sich kaum noch. «Primären Urwald gibt es in ganz Sarawak fast keinen mehr», sagt Kälin. Bei vielleicht fünf Prozent der Wälder handle es sich noch um Primärwald, der Rest sei Sekundärwald – also Wald, der schon einmal oder mehrmals abgeholzt wurde. «Im indonesischen Teil Borneos sieht es nicht viel besser aus.»

Eine «riesige Wut» komme jeweils in ihm hoch, sagt Kälin, wenn er auf seinen Reisen all die Zerstörung sehe. Fahre er zu einem indigenen Volk in den Urwald, passiere der Wagen oft stundenlang Palmölplantagen. «Später kommen einem die Lastwagen der Holzfirmen entgegen, vollbepackt mit Baumstämmen.»

Der Ablauf ist meist der gleiche: Zuerst bauen die Konzerne eine Strasse, um den Wald ein erstes Mal zu durchforsten. Nur die wertvollsten Bäume

werden wegtransportiert – übrig bleibt eine grosse Zerstörung. Diese erste Abholzungsstufe ist auf Borneo und vor allem auch auf Sumatra längst erfolgt. Der Wald könnte sich danach innert rund 60 Jahren wieder erholen. Aber bereits nach 20 Jahren erfolgt die zwei-

Wo Plantagen entstehen, ist der Regenwald für immer verloren.

te Durchforstungsstufe. Und in einem dritten und entscheidenden Schritt holen die Firmen den Wald dann ganz ab – und wandeln ihn in eine Plantage um. «Wo eine Plantage angelegt wird», macht Simon Kälin klar, «wächst nie mehr Wald.» Es sei der letzte Schritt einer fatalen Entwicklung, die derzeit in vollem Gange sei.

Was haben die Schweizer Grossvertrieber und Nahrungsmittelproduzenten

mit der Zerstörung zu tun? Oder wir Konsumentinnen und Konsumenten, die deren Produkte kaufen?

Auf den ersten Blick nicht viel – denn alle oben genannten Firmen und viele weitere haben sich verpflichtet, bis 2015 nur noch nachhaltiges Palmöl mit dem RSPO-Label zu kaufen. Aber auch dieses Öl, so Kälin, sei eben nicht zwingend nachhaltig.

RSPO steht für «Roundtable on Sustainable Palm Oil», für den «runden Tisch für nachhaltiges Palmöl». Mitglieder dieses Vereins sind zu über 90 Prozent Agrarkonzerne, der Rest besteht aus Umweltorganisationen. Derzeit sind nur etwas mehr als zehn Prozent aller Palmölplantagen weltweit RSPO-zertifiziert.

Eher unkritisch stehen dem Label die Grossvertrieber und die Nahrungsmittelindustrie gegenüber. Markus Abt, Pressesprecher von Unilever, sagt stellvertretend: «Der RSPO-Standard gewährleistet den Schutz erhaltungswürdiger Wälder und der Rechte der

Ureinwohner.» Er sei überzeugt, dass es ohne den runden Tisch gar kein nachhaltiges Palmöl gäbe.

Labels für «Etikettenschwindel»

Tatsächlich haben RSPO-Plantagen vielen Vorgaben zu genügen. So müssen die Betreiber vieles dokumentieren und sich an die landesüblichen Gesetze halten. Was die Anbaupraktiken angeht, entspricht das Label ungefähr der Integrierten Produktion (IP), wie wir sie in der Schweiz kennen. Chemikalien sind erlaubt, sollten aber schrittweise auf ein Minimum reduziert werden. Weiter darf kein Wald gerodet werden, wenn in ihm besonders viele seltene Arten leben. Ebenso muss der Wald stehen bleiben, wenn er «Teil eines seltenen oder gefährdeten Ökosystems» ist oder wenn indigene Völker zwingend auf den Wald angewiesen sind.

Die Handhabung des Labels ist jedoch umstritten. Viele Umweltorganisationen sprechen sogar von Etiketten-



Plantagen-Einöde statt Wald: In der Provinz Sarawak auf Borneo gibt es kaum mehr unberührte Waldflächen. Foto: Bruno-Manser-Fonds

schwindet. So haben 257 Organisationen eine Erklärung unterschrieben, in der das RSPO-Label als «ein weiterer Grünwasch-Versuch» der Agrarindustrie angeprangert wird. Die Richtlinien seien schwammig formuliert, die Messlatte liege viel zu tief. So seien etwa hochgiftige Pestizide wie Paraquat erlaubt. Zudem könnten sich die Konzerne auch dann mit dem RSPO-Siegel schmücken, wenn sie nur eine einzige zertifizierte Vorzeigepflanzung hätten, in den übrigen Produktionsstätten aber «business as usual» betrieben.

Label erlaubt auch Kinderarbeit

Weitere Vorwürfe erhebt das World Rainforest Movement (WRM). Im Bereich der Menschenrechte seien die Standards besonders tief, die Mindestlöhne müssten nur dem Gesetz entsprechen, und es sei gar Kinderarbeit erlaubt. Weiter könnten auch Plantagen auf ehemals artenreichen Urwald- oder Sumpfwaldflächen zertifiziert werden, sofern die Rodung vor 2005 erfolgte.

Besonders stossend findet das WRM aber, dass auch Sekundärwälder abgeholzt werden können. Diese seien oft nur schwer von Primärwäldern abzugrenzen und könnten ebenfalls eine grosse Artenvielfalt aufweisen. Die Frage, wo die Grenze zu ziehen sei, sei schwierig – zumal sowieso fast alle Primärwälder längst verschwunden seien.

Kommt hinzu, dass beim «nachhaltigen» Palmöl das, was auf dem Papier steht, nicht immer mit der Situation vor Ort übereinstimmt. Ein Beispiel da-

für ist der malaysische Palmölkonzern IOI, der als RSPO-Mitglied auch die Migros belieferte, gleichzeitig aber Sumpfwälder zerstörte, in denen indigene Völker lebten. Die Migros leitete darauf beim RSPO ein Beschwerdeverfahren ein.

Immer wieder in die Schlagzeilen gerät auch der singapurische Palmöl-Gigant Wilmar, ebenfalls Mitglied des RSPO. Derzeit wird der Firma in einem Gerichtsfall unter anderem vorgeworfen, sie habe in ihren Konzessionsgebieten Dörfer mit dem Bulldozer plattgewalzt und die Bevölkerung mit Waffengewalt vertrieben. Und auf Borneo holzte eine Tochterfirma kurz vor der RSPO-Zertifizierung riesige artenreiche Wälder ab, in denen Orang-Utans lebten. Nur 80 Hektaren oder

0,5 Prozent des Waldes liessen die Arbeiter für die Affen stehen, wie es im Film «Der Pakt mit dem Panda» des Filmemachers Wilfried Huismann heisst. Über die genaue Zahl herrscht derzeit ein Streit zwischen dem Filmemacher und dem WWF Deutschland, der Wilmar in Schutz nimmt.

Es fehlt an seriösen Kontrollen

Für Simon Kälin vom Manser-Fonds ist klar: «Das Problem des RSPO-Labels ist, dass Theorie und wirtschaftliche Praxis nicht übereinstimmen.» Asti Roesle von Greenpeace sieht das genauso und glaubt auch, die Gründe dafür zu kennen: «Es fehlt unter anderem an seriösen und unabhängigen Kontrollmechanismen», sagt sie. Die Zertifizie-

rungsfirmen würden direkt von den Plantagenbetreibern bezahlt. «Dadurch entstehen Interessenskonflikte, denn ein zu strikter Zertifizierer verliert Zeit und riskiert schliesslich die Aufträge.»

Der WWF gehört zu den wenigen Umweltorganisationen, die den RSPO unterstützen. Er verteidigt das Label konsequent und propagiert es auch aktiv. «Besser als gar keine Standards sind Minimalstandards», meint Fredi Lüthi, Sprecher des WWF Schweiz. Und allein die Tatsache, dass es unabhängige Zertifizierer gebe, sei ein Erfolg, «denn die Alternative dazu ist der völlig unkontrollierte Raubbau».

Der WWF verteidigt das umstrittene Umwelt-Label.

Was die Kinderarbeit angeht, präzisiert Lüthi, sei es sowieso eine Illusion, «Tausende von Kleinbauern kontrollieren zu wollen». Und: «Das RSPO-Siegel beinhaltet zwar soziale Aspekte, ist aber kein eigentliches Fair-trade-Label.» Insgesamt ist für den WWF klar: Wenn man davon ausgehe, dass die Nachfrage nach Palmöl weiter wachse, dann liessen sich grossflächige Monokulturen nicht verhindern.

Beim Einpacken der Satellitenbilder schaut Simon Kälin nachdenklich aus dem Fenster. «Die Sekundärwälder sind unsere letzte Hoffnung auf Borneo», sagt er. Nur diese Waldgebiete könnten sich wieder zu richtigem Urwald entwickeln und der Bevölkerung und den gefährdeten Tieren wieder eine Heimat bieten. «Wenn die Wälder einmal in Plantagen umgewandelt worden sind, ist es definitiv zu spät.»

Dumm nur: Der RSPO erlaubt, einen Teil dieser Wälder abzuholzen. Und das «nachhaltige» Palmöl aus diesen ehemaligen Regenwäldern wird tagtäglich zu den Produkten verarbeitet, die in den Regalen unserer Lebensmittelgeschäfte stehen.

✉ tageswoche.ch/+axokw

Stefan Bachmann ist Biologe und Redaktor der Natur- und Wissenszeitschrift «BeobachterNatur».

20 Jahre Bruno-Manser-Fonds – Jubiläum mit illustren Gästen, Musik und Filmen

Zwölf Jahre nach dem spurlosen Verschwinden des Regenwaldschützers Bruno Manser in Malaysia feiert der Bruno-Manser-Fonds sein zwanzigjähriges Bestehen. Der Fonds engagiert sich für die Erhaltung der tropischen Regenwälder und das Volk der Penan im malaysischen Bundesstaat Sarawak, bei dem Manser sechs Jahre gelebt hat. Die Tätigkeit umfasst ein Landrechtsprogramm sowie Hilfsprojekte in Sarawak, internationale Kampagnen sowie den Betrieb einer Dokumen-

tationsstelle in Basel. Derzeit kämpft der Fonds vor allem gegen den ökologisch und sozial verheerenden Bau von zwölf Staudämmen sowie für die Aufklärung der mit der Abholzung der Regenwälder verbundenen Korruption. Am Jubiläumsanlass begrüsst der Fonds unter anderem den alternativen Nobelpreisträger Harrison Ngau aus Sarawak, die britische Umweltaktivistin Clare Rewcastle, eine Delegation der Penan sowie weitere Gäste aus der Schweiz

und dem Ausland. Den kulturellen Rahmen spannen der Rapper Greis, die Improvisatoren und der Basler Slampoet Laurin Buser. Vom 10. bis 16. Mai findet anlässlich des Jubiläums eine Regenwald-Filmwoche im Basler kult.kino atelier statt, in der acht ausgewählte Filme über Bruno Manser, die Penan und den Regenwald gezeigt werden. Für Schulen wird ein Spezialprogramm angeboten.

Weitere Infos: www.bmf.ch

«Die Indianer lernen, sich zu wehren – und wir helfen ihnen dabei»

Seit zwölf Jahren ist der Basler Regenwaldaktivist Bruno Manser in Sarawak spurlos verschwunden. Doch der von ihm gegründete Bruno-Manser-Fonds führt die Arbeit weiter. Verantwortlich für die Projekte in Sarawak ist der 32-jährige Jurassier Simon Kälin*. Interview: Stefan Bachmann

Herr Kälin, Sie führen die Arbeit von Bruno Manser in der Provinz Sarawak weiter. Sie sind schon oft zu den Penan gereist und haben auch deren Sprache gelernt. Wie geht es dem Urwaldvolk heute?
Die Penan sind nur eines von vielen Völkern auf Borneo. Aber sie gehören zu den allerletzten Jägern und Sammlern. Allerdings ist jetzt auch ein Teil von ihnen sesshaft geworden und baut Reis an. Einige arbeiten auch für die Holzfirmen. Trotzdem sind diese Menschen oft in den Wäldern unterwegs. Sie nutzen den Wald für alles Mögliche: für Medizin, Nahrung, Erholung. Ohne die Wälder könnten sie nicht überleben.

Wie steht es denn um den Wald der Penan konkret?
Auf dem Stammesgebiet gibt es nur noch ganz wenig ursprünglichen Urwald. Vieles ist durchforsteter Sekundärwald (durch Rodung veränderter Wald; Sekundärwald zeichnet sich durch lichten Baumbewuchs und starkes Buschwerk aus – Anm. d. Redaktion) – aber dieser ist für die Penan auch wichtig. Das ist kein «degradiertes» Land, das man einfach abholzen kann, wie es die Holz- und Palmölkonzerne immer wieder behaupten. Hier leben auch viele Tiere.

Auch in anderen Wäldern der Region leben indigene Völker. Setzt sich der Bruno-Manser-Fonds gegen jegliche landwirtschaftliche Entwicklung auf Sarawak ein?
Wir sind nicht gegen jede Entwicklung. Wir wollen auch nicht überall nur Nationalparks. Wenn man den Waldschutz auf reinen Naturschutz reduziert, blendet man vieles aus: seien dies Menschenrechtsverletzungen, sei es die Korruption. Ein Modell für eine nachhaltige Entwicklung wären Biosphärenreservate – also Gebiete, in denen der Mensch die Natur nachhaltig nutzen kann. So etwas schwebt uns mit dem Projekt des «Penan Peace Park» vor, den wir einrichten möchten. Das Gegenteil davon sind die Palmölplantagen: Hier hat die lokale Bevölkerung nichts zu sagen, das Geld fliesst ab, und die Natur wird vergiftet und zerstört.

Das tönt so, als ob es in Malaysia keine Gesetze gäbe.
Es gibt sehr viele Gesetze in Malaysia. Die Plantagenbetreiber müssen sogar Umweltverträglichkeitsprüfungen vorlegen. Aber in diesen Dokumenten steht immer dasselbe: dass die Plantagen keine negativen Auswirkungen auf die Natur hätten. Dann müssen Sie auch wissen, dass in diesem Land ein



Foto: Michael Wittenberg

«Die Regierung besteht aus einer Familie; sie vergibt die Konzessionen an Verwandte.»

ausgeklügeltes Korruptionssystem herrscht: Die Regierung besteht aus einer Familie und vergibt die Holzschlag- und Plantagenkonzessionen an Verwandte und Freunde. Und es fliesen Bestechungsgelder.

Gerieten auch Sie schon in heikle Situationen wie einst Manser?

Bis jetzt nicht. Aber wir müssen uns vor den Betreibern der Holzfirmen verstecken. Wir sind auch effektiver, wenn wir im Untergrund arbeiten. Dass die Konzerne uns Aktivisten gar nicht lieben, ist klar. Derzeit laufen in Sarawak über 200 Landrechtsfälle – Fälle, in denen die Ureinwohner ihre Landrechte geltend machen. Die indigenen Völker lernen langsam, sich zu wehren – und wir helfen ihnen dabei.

Was ist Ihre Kritik am RSPO-Label für nachhaltiges Palmöl?
Das RSPO-Label erlaubt Palmöl-Plantagen auf degradierten Waldflächen. Von Seiten der Firmen wird behauptet, da wohne niemand mehr. Doch das stimmt nicht. Uns geht es darum, die Sekundärwälder zu renaturieren, damit die indigenen Völker wieder die Chance haben, ihre Wälder zu nutzen.
✉ tageswoche.ch/taoxkl

*Aus Sicherheitsgründen arbeitet Simon Kälin unter einem Pseudonym. Sein richtiger Name ist der Redaktion bekannt.

Anzeige



14.4. Tag der Basler Märkte – die Marktsaison ist eröffnet

Willkommen zum Tag der Basler Märkte! Von 8 bis 16 Uhr gibt's auf dem Marktplatz, dem Barfüsserplatz, dem Petersplatz sowie auf den Quartiersmärkten Attraktionen für die ganze Familie. Schauen Sie vorbei, wir freuen uns auf Sie.

www.basel.ch

Basel

Zwei alte Freunde brechen ein Tabu

René Rhinow und Jean-Luc Nordmann wollen dafür sorgen, dass endlich offen über Alzheimer gesprochen wird.

Interview: Urs Buess, Michael Rockenbach

Fotos: Basile Bornand

Zwei langjährige Freunde, der frühere Direktor im Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco), Jean-Luc Nordmann, und der ehemalige Baselbieter Ständerat und Staatsrechtsprofessor René Rhinow, übernehmen kurz vor ihrem 70. Geburtstag eine neue Aufgabe. Sie engagieren sich im Vorstand der Schweizerischen Alzheimervereinigung, Sektion beider Basel. Rhinow als Präsident, Nordmann als Vorstandsmitglied. Warum tun sie das? Ein Gespräch über Krankheit und Tod, über Vergessen und Erinnern.

Warum wollen Sie beide sich für Demenzkranke engagieren? Wegen demenzkranter Menschen in Ihrem eigenen Umfeld?

Rhinow: Nein, mit persönlicher Betroffenheit hat das bei mir nichts zu tun. Ich möchte ganz einfach meine Erfahrung für eine gute Sache einbringen und der Gesellschaft von dem vielen Interessanten, das ich in meiner Zeit in der Politik und an der Universität erleben durfte, etwas zurückgeben.

Nordmann: Ich habe in meiner Familie miterlebt, was es bedeutet, demenzkranke zu sein – bei meiner Schwiegermutter, die inzwischen verstorben ist. Diese persönlichen Erlebnisse sind allerdings auch bei mir nicht der Grund, warum ich mich nun für die Alzheimervereinigung einsetzen möchte. Ich bin überzeugt, dass man in diesem Bereich noch viel erreichen kann und erreichen muss, was

die Sensibilisierung und die Enttabuisierung anbelangt. Darüber hinaus finde ich es auch schön, dass ich mit René gemeinsam in einem Gremium arbeiten kann, nachdem wir uns schon über 50 Jahre lang kennen.

Haben Sie Angst davor, irgendwann selbst dement zu werden?

Rhinow: Natürlich macht man sich einige Gedanken, wenn man älter wird und in seinem Freundeskreis sieht, wie die Krankheiten und körperlichen Probleme zunehmen. Demenz ist nur eine davon – aber eine besonders unheimliche, weil sie die Persönlichkeit stark verändert, ohne dass man dem Kranken unbedingt etwas ansieht. Das alles ist einem natürlich bewusst. Aber Angst? Nein, das habe ich nicht.

Nordmann: Von Angst würde ich auch nicht sprechen, auch wenn ich mich mit dem Thema «Krankheiten» natürlich sehr auseinandersetze. Aber das ist naheliegend, wenn es auch im eigenen Freundes- und Bekanntenkreis immer wieder Menschen gibt, die krank werden, und man weiss, dass sie in absehbarer Zeit nicht mehr da sein werden. Manchmal geht das dann ziemlich schnell, manchmal schleichend wie bei Alzheimer. Beides ist schlimm, auch für die Angehörigen. Die wichtigste Lehre, die ich daraus ziehe, ist, dass ich alles, was ich im Leben unbedingt noch machen möchte, nicht lange hinausschiebe, sondern möglichst bald tue.





Jean-Luc Nordmann
(links) und René Rhinow
kennen sich seit
54 Jahren.

Haben Sie in dem Fall mehr Angst vor einer Krankheit als vor dem Tod?

Rhinow: Das könnte man so sagen. Vor dem Tod habe ich gar keine Angst, aber der Gedanke an das Leiden löst ungute Gefühle aus. Es gibt Menschen, die sehr würdig mit einer schweren Krankheit umgehen und andere, denen das nicht gelingt.

Nordmann: Ich versuche stets, die Realität anzunehmen. Darum gehe ich auch immer frühzeitig zum Arzt, damit ich weiss, was Sache ist. Die Vorstellung eines langen Leidens, eines körperlichen und geistigen Zerfalls, macht aber dennoch Angst. Lieber hätte ich einen plötzlichen Tod. Auswählen kann man sich das aber nur sehr bedingt.

Kann ein Alzheimerpatient noch ein zufriedenes Leben führen?

Rhinow: Nach allem, was ich bislang erfahren habe, ist dies eindeutig der Fall. Demenzkranke Menschen brauchen Zuwendung und Empathie. Dann können sie loslassen und sich selber sein. Es bleibt ihnen eine intakte Gefühlswelt erhalten und sie können zufrieden und glücklich sein.

In den USA gibt es einen berühmten Alzheimerkranken, der sein Leiden detailliert beschreibt: den ehemaligen Psychologieprofessor Richard Taylor. Er beklagt sich unter anderem darüber, dass ihn seine früheren Freunde und Kollegen schon bald nach Ausbruch der Krankheit gemieden und die Ärzte und Ämter ihn nicht mehr ernst genommen hätten.

Müssen Kranke in der Schweiz die gleichen Erfahrungen machen?

Nordmann: Das Problem ist vielschichtig. Die Betroffenen ziehen sich häufig auch von sich aus zurück und sie werden oft von ihren Angehörigen abgeschirmt. Eine Aufgabe unserer Vereinigung ist es, dazu beizutragen, dass Demenz nicht länger ein Tabu ist, dass man darüber reden und dazu stehen kann wie auch bei anderen schweren Krankheiten wie beispielsweise Krebs. Die Alzheimerkranken müssen einen angemessenen Platz in der Ge-

sellschaft erhalten. Das wird es ihnen erleichtern, möglichst lange aktiv zu bleiben, auch im Umgang mit der eigenen Krankheit.

Warum ziehen sich die Kranken zurück?

Rhinow: Aus Scham, würde ich sagen. Die Krankheit verändert die Persönlichkeit, und der Kranke verliert zunehmend die Kontrolle über sich. Damit umzugehen, ist für einen Patienten und seine Angehörigen extrem schwierig. Und es ist vielen peinlich. **Nordmann:** Der Umgang mit der Krankheit ist für alle extrem schwierig – auch für die Menschen im Umfeld. Sie merken vielleicht, dass mit ihrem Bekannten etwas nicht stimmt, aber wissen nicht was, und wagen es nicht, ihn auf die Besonderheiten anzusprechen. Eher noch ziehen sie sich zurück. Das wiederum gibt dem Betrof-

«Es gibt genug Politiker, die es nicht verstehen, den richtigen Zeitpunkt zum Rücktritt zu packen.»

René Rhinow

fenen das Gefühl, die anderen seien sauer auf ihn oder würden sich aus sonst einem Grund von ihm abwenden. So gibt es viele Missverständnisse, nur weil man nicht offen über das Problem redet.

Vorwürfe werden auch der Pharmaindustrie gemacht: Die Firmen würden die Forschung lieber in anderen Bereichen als der Demenz vorantreiben, weil der Profit dort höher ist.

Rhinow: Ich wäre vorsichtig mit solchen Vorwürfen und kann sie auch nicht bestätigen. Und übrigens wird auch das Gegenteil behauptet: dass Menschen mit Gedächtnisproblemen zu rasch Medikamente erhalten.

Nordmann: Was die Forschung anbelangt, bin ich nicht so pessimistisch. Allein schon wegen der Fallzahlen, die in den nächsten Jahren stark zunehmen werden, weil eben auch die Menschen immer älter werden. Heute gibt es in der Schweiz rund 110 000 Alzheimerkranke, in 20 Jahren werden es doppelt und in 40 Jahren dreimal so viel sein. Darum ist es für die Pharmaindustrie durchaus lohnenswert, in diesem Bereich in die Forschung zu investieren.

Deutschland hat seit Kurzem einen prominenten Alzheimerpatienten: Rudi Assauer, den früheren Macho, Frauenhelden und Fussballmanager bei Schalke 04. Zuerst erschien ein Buch über ihn und seine Krankheit, nun wird sein Leiden in den Medien breitgewälzt. Ist diese Form der Publicity gut oder schlecht?

Rhinow: Über den konkreten Fall kann ich mich nicht äussern. Generell ist es aber wichtig, dass es auch promi-

nente Menschen gibt, die sich outen und vorzeigen, wie man auch als Kranker ein Teil der Gesellschaft sein kann. Sie helfen, das uralte Vorurteil zu widerlegen, dass vor allem jene dement werden, die ihren Kopf ohnehin nie richtig gebraucht haben. Absoluter Unsinn. Die Krankheit kann jeden treffen.

Vergessen macht Angst. Vergessen zu gehen vielleicht auch. Steckt hinter Ihrem Engagement in der Alzheimervereinigung ein Stück weit auch der Wunsch, mit einer neuen gesellschaftlichen Aufgabe als Personen des öffentlichen Interesses nicht vergessen zu gehen? **Rhinow:** Überhaupt nicht. Als ich angefragt wurde, habe ich mir ernsthaft überlegt, ob ich das jetzt noch anpacken soll. Ich habe viele andere Interessen, habe viele Wünsche, die ich mir noch erfüllen möchte. Aber ich bin dann zum Schluss gekommen, dass ich von all dem, was ich in meinem Leben erworben habe, dieser Vereinigung etwas weitergeben könnte.

Nordmann: Mit dem Engagement in der Alzheimervereinigung stellt man sich nicht ins grelle Scheinwerferlicht. Wenn man das wollte, müsste man sich um andere Aufgaben bemühen.

Rhinow: Eines der Geheimnisse, glücklich älter zu werden, ist die Fähigkeit, loslassen zu können. Man muss den richtigen Zeitpunkt packen. Das Hauptproblem ist nicht, ein neues Amt annehmen zu können. Entscheidend ist, es rechtzeitig wieder abzugeben. Ich war als Ständerat zwölf Jahre aktiv in der Politik, und ich wollte gehen, bevor andere darauf warteten, dass ich endlich gehe. Es gibt andere Politiker, die es weniger gut verstehen, den richtigen Zeitpunkt zu erwischen und sich an ihrem Amt festkrallen.

Nordmann: In den 16 Jahren meiner beruflichen Arbeit in Bern war ich voll eingebunden in meinem Amt. Ich habe oft gedacht, dass ich nach der Pensionierung noch etwas Gemeinnütziges, etwas für die Allgemeinheit tun möchte. Das ist ein Teil meiner Motivation für die Mitarbeit in der Alzheimervereinigung.

Wird das Amt entschädigt?

Beide: Nein.

Also auch ein Bekenntnis zur Freiwilligenarbeit?

Rhinow: Ja, zweifellos. Bei vielen dieser Ämter zugunsten eines gemeinnützigen Zwecks liegt eine Entschädigung schon rein finanziell nicht drin.

Darum wirft es in der Öffentlichkeit auch hohe Wellen, wenn herauskommt, dass die Zürcher Nationalrätin Doris Fiala 50 000 Franken pro Jahr für das Präsidium der Aids-Hilfe erhält, nachdem sie gesagt hat, das Amt sei vor allem eine Herzensangelegenheit.

Rhinow: Zu Doris Fiala kann ich mich nicht äussern. Aber so viel: Ich war einer der Urheber des Swiss NPO-Codes, also der Corporate Governance – Richtlinien für Non-

Profit-Organisationen. Entschädigung war da auch ein Punkt. Dabei haben wir festgestellt, dass die Anforderungen an ein Präsidium sehr unterschiedlich sind und angemessene Entschädigungen manchmal schlicht nötig sind. Sonst findet man keine fähigen Leute. Aber es ist ein Unterschied, ob man als Präsident mit einem grossen zeitlichen Einsatz ein humanitäres Unternehmen führt, das Hunderte von Millionen Umsatz und ein professionelles Management hat, oder ob man eine Sektion der Alzheimervereinigung präsidiert.

Sie, Herr Rhinow, standen auch schon in der Kritik, weil Sie als Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes entschädigt wurden. War das der Beweggrund, diese Richtlinien zu erarbeiten?

Rhinow: Nein. Es ging generell darum, dass in allen einschlägigen Lehrbüchern die Managementfragen abgehandelt wurden, nicht aber die Governance-Problematik; auch das Entgelt für die Aufsichtsorgane war damals nirgends ein Thema. Die – meist kollegiale – Leitung grosser humanitärer Organisationen stellt Anforderungen, die mit einem Verwaltungsrat verglichen werden können.

Es ist aber wahrscheinlich ein unangenehmes Gefühl, wenn die Medien einen dafür kritisieren, dass man als Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes eine beträchtliche Entschädigung erhält.

Rhinow: Ja, am Anfang war es schon ein seltsames Gefühl. Immerhin handelte es sich nur um die Kritik in einer Zeitung! Aber ich stehe dazu: Ich wurde in dieses Amt berufen, als ich noch eine volle Professorenstelle hatte. Die Anforderungen ans Präsidium beim Schweizerischen Roten Kreuz entsprachen mehr als einer 70-Prozent-Stelle. Ich sagte zu, reduzierte meine Professorenstelle um 50 Prozent und verzichtete praktisch auf sämtliche Nebeneinkünfte. Die Höhe meiner Entschädigung bemass sich nach dem Umfang der Lohnnebenbusse; ich verdiente nachher bedeutend weniger als vorher! Das ist der Preis, wenn Personen aus dem aktiven Berufsleben ein solches Amt anvertraut wird.

Sie hatten anderweitigen Ärger, Herr Nordmann.

Nordmann: Ja, als Direktor des BIGA, des heutigen Seco, war die Situation 1997 ziemlich hart. Es kamen viele Sachen zusammen, gewisse Kreise forderten – wie dies so üblich ist – sogar meinen Rücktritt. Die Arbeitslosigkeit war auf einem historischen Höchststand, die Kurzarbeitsentschädigung exorbitant. Es gab von Arbeitgeber*innen Tricksereien im Bereich der Schlechtwetterentschädigungen. Wir entdeckten eine Unterschlagung im Bereich der Arbeitslosenkasse. Zusätzlich verloren wir – äusserst knapp – eine Abstimmung zu einem dringlichen Bundesbeschluss über



die Arbeitslosenversicherung. Da standen wir schon ziemlich im Gegenwind.

War das härter als Ihre Nichtwahl in den Regierungsrat im Jahr 1989?

Nordmann: Rückblickend schon. Natürlich war die Enttäuschung gross damals, unmittelbar nach der Wahl. Aber nachträglich muss ich sagen, dass mir die Arbeit als Direktor des Seco mehr entsprochen hat. Heute würde ich sogar von einem Glücksfall reden.

Sie, Herr Rhinow, brauchten keine solchen Umwege, um zu Ihrem politischen Glück zu kommen

Rhinow: Nein. Heute schaue ich ohnehin gelassen auf meine Zeit als Ständerat zurück. Manchmal fast schmunzelnd. Etwa wenn ich mich erinnere, dass ich als Kandidat der FDP meinen ersten Ständerats-Wahlkampf 1987 unter dem Stichwort Öko-Liberalismus geführt habe.

Würden Sie sich heute immer noch für die FDP entscheiden?

Nordmann: Ja. Ich habe mich bei den Gemeinderatswahlen in Arlesheim dafür eingesetzt, dass unsere drei freisinnigen Kandidaten gewählt wurden. In der Gemeinde bin ich stark freisinnig, doch nimmt die Verbundenheit nach oben derzeit leider ab.

Rhinow: Ich bin immer noch Mitglied, eher passiv zwar, werde aber we-



René Rhinow und Jean-Luc Nordmann

Diese beiden Männer haben vieles gemeinsam. Sie sind nicht nur gleich alt (69), sondern gingen schon zusammen in die Schule (Realgymnasium in Basel). Später politisierten sie im Jugendparlament für die Fraktion Kanton Basel. Noch vor der Abstimmung von 1969 änderten sie beide allerdings die Meinung – seither sind sie gegen eine Fusion der beiden Basel. Zusammenschlüsse seien allenfalls in einem Kanton Nordwestschweiz sinnvoll, sagt Rhinow. Aber dafür brauche es viel Zeit, ergänzt Nordmann, der wie sein Schulfreund der FDP beiträt. Bei aller Übereinstimmung gibt es auch Unterschiede: Rechtsprofessor Rhinow machte in der Politik eine ziemlich gradlinige Karriere, die ihn bis ins Präsidium des Ständerates führte. Nordmann machte sich nach gescheiterter Regierungsratskandidatur im Baselbiet vor allem ausserhalb der Politik einen Namen: als Direktor des Staatssekretariates für Wirtschaft (Seco).

Dem Freisinn fühlen sich Rhinow und Nordmann immer noch verbunden, allerdings in kritischer Distanz.

der austreten noch einer anderen Partei beitreten. Es ist kein Geheimnis, dass ich mit gewissen Entwicklungen Mühe hatte. Etwa mit der Initiative, das Verbandsbeschwerderecht abzuschaffen oder mit der Bürokratie-Initiative. Das sind keine freisinnigen Meisterleistungen. Wenn ich etwas dazu beitragen kann, dass die FDP wieder eine Volkspartei wird, dann werde ich das gerne tun.

Was fehlt der FDP zu einer Volkspartei?

Rhinow: Sie müsste vor allem auf Bundesebene wieder vielfältiger auf Anliegen der Bevölkerung eingehen. Sie hat sich vom Thema Umwelt, aber auch von der Staats-, Kultur- und Bildungspolitik praktisch verabschiedet – jedenfalls hat sie die Themenführerschaft verloren. Sie muss die realen gesellschaftlichen Probleme angehen und versuchen, liberale Lösungen zu finden, sowie die Vielfalt in den eigenen Reihen positiv anerkennen.

Nordmann: Dann sind es auch Stilfragen, die mich stören, gerade auch bei uns im Baselbiet. Bei der Theaterabstimmung zum Beispiel hat die FDP gar keine gute Figur gemacht. Wie sie in der ganzen Debatte Andersdenkende diskriminiert hat, das war sogar wirklich schlecht. Ich bin allerdings guter Hoffnung, dass es mit der neuen Führung wieder besser wird.

Ein Thema, bei dem Sie sich als Freisinnige beide stark engagiert haben, war das Verhältnis zur EU. Sie haben beide den EWR befürwortet. Finden Sie das Beharren des heutigen Freisinns auf den bilateralen Weg richtig?

Rhinow: Europa besteht nun einmal vor allem aus der Europäischen Union, und die Schweiz muss sich vorbereiten für mögliche Szenarien, die über den Status quo hinausgehen. Das heisst nicht subito Beitritt und schon gar nicht zu Bedingungen, die andere diktieren. Aber je länger die Schweiz mit diesen Schritten zuwartet, desto schwieriger werden diese. Deshalb ist es verhängnisvoll, den bilateralen Weg als Königsweg zu bezeichnen. Es ist ein Weg, der erfolgsversprechend war

«Wer den bilateralen Weg mit der EU für den Königsweg hält, muss bedenken, dass Könige auch sterben.»

Jean-Luc Nordmann

und ist, vor allem im wirtschaftlichen Bereich. Aber die Schweiz wird nicht um die Erkenntnis herumkommen, dass sich die EU weiter entwickelt. Dass man Wege suchen muss, seine Stimme dort geltend zu machen, wo

auch über unser Schicksal entschieden wird.

Bei den jetzigen Problemen mit dem Euro muss man ja eigentlich froh sein, nicht enger an die EU gebunden zu sein.

Nordmann: Das heisst aber nicht, dass man die bilateralen Verträge als endgültige Lösung sehen muss. Ich halte sie noch für gute Verträge. Doch selbst wenn man sie für den Königsweg hält, wie das die Freisinnigen offiziell tun, muss man sich bewusst sein, dass Könige auch sterben. Entscheidend ist, jetzt Alternativen zu erarbeiten, die man dann zur Hand hat, wenn es sie braucht.

Rhinow: Für mich ist es definitiv kein Königsweg, sondern ein vorübergehender, zweckmässiger und bislang realistischer. Er hat aber auch gravierende Nachteile, die gerne verschwiegen werden! Er bringt uns immer mehr in eine demokratische Abhängigkeit. Wir werden immer mehr EU-Gesetze übernehmen müssen – mit der Illusion, freier Vertragspartner zu sein. Es ist eigentlich eine Falle, in der wir sitzen. Wir müssen Wege finden, auch in und mit der EU über unser Schicksal mitbestimmen zu können.

Zum Schluss würden wir Ihnen gerne nochmals eine persönliche Frage stellen: Was unternehmen Sie, um möglichst lange körper-

lich und geistig fit bleiben?

Nordmann: Ich gehe ins Fitness, fahre Velo auf dem Hometrainer, spiele Golf, lese viel, gehe ins Theater und erfreue mich überhaupt an der Kultur. So kann ich mich immer noch weiterbilden.

Tönt alles extrem vernünftig. Welche Rolle spielt der Genuss in Ihrem Leben?

Nordmann: Eine grosse. Golf zum Beispiel ist für mich der pure Genuss. Man ist meistens in einer wunderschönen Umgebung und trifft nette Menschen.

Wir haben bei unserer Frage eher an Essen und Trinken gedacht.

Nordmann: Auch in dieser Beziehung lebe ich gerne genussvoll. Darum muss ich auch immer wieder ein Essen auf einen Modifast-Diätstängel beschränken, damit ich mich nicht plötzlich ausserhalb meiner gewichtsmässigen Leitplanken bewege.

Und Sie, Herr Rhinow?

Rhinow: Bei mir ist alles sehr ähnlich, ich bewege mich oft in der freien Natur, bin kulinarischen Genüssen sehr zugetan und muss auch immer wieder aufs Gewicht schauen. Es gibt nur einen einzigen grossen Unterschied zwischen uns zwei: Ich bin überzeugter Nicht-Golfer ...

tagswoche.ch/axokx

«Erfolgreich für den Staat und in eigener Sache», tageswoche.ch/+axmqj

Besser Tafeln statt Events

Oft habe ich Gäste aus dem Ausland und zeige ihnen auf einem kleinen Stadtrundgang Basel. Leider sind fast keine englischsprachigen Tafeln an historisch interessanten Orten aufgestellt. Die deutschen (wenn es überhaupt hat) sind verwittert und oft unleserlich. Hier könnte mit wenig Geld viel Interesse geweckt werden. Statt Events irgendwo in der Welt zu unterstützen, würde dies mehr zum guten Image beitragen.

Rhyneptun

«Wochengedicht #1: Klaus Merz», tageswoche.ch/+axnib

Eine Superidee

Mit einem Hammer angefangen. Zwei Sätze und Material für mindestens zwei Stunden Nachdenken.

rejeanne

Lapidarer Inhalt

Dieses kurze Gedicht hat für mein Empfinden einen zu lapidaren Inhalt, als dass ich ihm einen poetischen Wert beimesen möchte.

Urs Peter Schmidt

«Des Bikers Freud, des Reiters Leid», tageswoche.ch/+axnlg

Sie holen sich, was sie wollen

Bevor das Waldgesetz am 1. Januar 1999 in Kraft trat, wurde der Wald von Spaziergängern, Joggern und Reitern benützt. Fahrräder, wie sie damals noch genannt wurden, waren nicht zugelassen. Mit dem Waldgesetz wurden Radfahrer und Reiter auf befestigte Waldstrassen verwiesen und aus dem Wald verbannt. Den Gemeinden wurde zugestanden, im Waldareal das Radfahren und das Reiten zur Schliessung von Rad- oder Reitwegnetzen örtlich begrenzt zu erlauben. Die Biker haben sich nie an dieses Gesetz gehalten und Strecke um Strecke zur Freigabe erzwungen. Konkret ging es in Muttenz über Jahre um den Bannweg, der nun durch die neue Strecke von Bikern frei werden soll. Dass er nicht mehr befahren werden wird, ist sicher eine Illusion. Und anschliessend wird die letzte Strecke auf der Rütihard (Reservoir-Bananenbrücke) ausgebaut. Es wird nicht mehr lange dauern,

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von René Kontic zu «Bald gehört auch das letzte Kleinbasler Idyll zur Rheinufermeile», tageswoche.ch/+axmss

Man muss annehmen, dass die Ruhe am Schaffhauser-rheinweg dem Bau- und Verkehrsdepartement ein Dorn im Auge ist und darum beseitigt werden muss. Warum muss eine der letzten ruhigen Idyllen dem Partyvolk geopfert werden? Einem Partyvolk, das notabene vor allem an den Wochenenden in Scharen von auswärts anreist und in der Stadt die Sau raus- und den Abfall liegenlässt. Ist es wirklich die Absicht der Regierung, das Kleinbasler Rheinufer auf der ganzen Länge der Spassgesellschaft zugänglich zu machen? Glaubt sie wirklich, damit gute Steuerzahler in die neuen Luxuswohnungen locken zu können? Es besteht tatsächlich Handlungsbedarf am Schaffhauser-rheinweg: Stoppen wir diesen Unsinn, kämpfen wir für die Erhaltung von ruhigen Idyllen, beugen wir uns nicht dem Freizeitterror, denn nicht nur die dort wohnenden guten Steuerzahler profitieren davon, sondern auch «Jogger, Mütter und Hündeler» sowie viele andere Ruhegeniesser auch.

und die Jäger werden hier nichts mehr zum Jagen finden. Und das Waldgesetz braucht es auch nicht mehr, weil es nichts mehr zu schützen gibt, da alles, was trendig ist, erlaubt wird.

W. Hubmann

Simulierte Wälder

Man sollte darüber nachdenken, mehr Wälder zu bauen, um all die Freizeitsportler darin unterzubringen! Oder vielleicht wäre es auch möglich, Wälder zu simulieren und virtuell darin zu biken? ;)

Cedric Meury

«Irrtum, meine Lieben!», Interview mit Stadtwanderer Benedikt Loderer tageswoche.ch/+axlvi

Aufschüttung soll weg

Ein kleiner Hinweis: Eine Ihrer Fragen im Interview mit Benedikt Loderer geht irrtümlich davon aus, dass ein Stück des Rheins aufgeschüttet werden soll, um eine Rheininsel zu schaffen. Das Gegenteil ist der Fall. Früher gab es auf der Höhe des Klybeckquais offenbar eine natürliche Rheininsel. Der Zwischenraum wurde aufgeschüttet, heute liegen dort Anlagen der Hafenbahn. Die künstliche Aufschüttung möchte die Regierung zumindest teilweise wieder entfernen und die Gegend damit ein Stück weit wieder der historischen Situation annähern. Der Vorteil liegt unter anderem darin, dass auf diese Weise (wieder) mehr Land geschaffen werden kann, das direkt am Rheinufer liegt.

Hans-Peter Wessels

«Requiem für einen Bären», tageswoche.ch/+axlvi

Tafelsilber verscherbelt

Mit WLAN erreicht man heutzutage eher die Kinder-Zielgruppe. Youtube statt Kuscheibär. Die BVB verscherbelt ihr Tafelsilber! Werbeprof Alex Felix hat völlig recht. Der BVBär war ein hervorragendes und günstiges Instrument, um die Kinder einerseits auf einer emotionalen Ebene abzuholen, andererseits als «Lehrfigur» für anständiges Benehmen im ÖV. Die Wirkung hält auf Jahre! Was der Globi für die SBB, ist der herzige BVBär für die BVB. Die BVB-Oberen müssen jetzt das Zehnfache investieren für den gleichen Werbeeffect.

Yves Krebs

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 15
Auflage: 18 000 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperationspartner:
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Matieu Klee, Jana Kouril
(Praktikantin), Marc Krebs,
Philipp Loser, Amir Muste-
danagic, Florian Raz, Michael

Rockenbach, Martina Rutsch-
mann, Peter Sennhauser,
Annina Striebel (Praktikantin),
Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
Michael Würtenberg

Korrektorat

Oéline Angehrn,
Noëmi Kern, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
Daniel Holliger;
Designentwicklung:
Matthias Last,
Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
(Leiterin Werbekamert),
Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.-
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.-
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inklusive
2,5 Prozent Mehrwertsteuer
und Versandkosten
in der Schweiz.

JA

«Qualität und Leistung werden verbessert»



Sebastian Frehner,
Nationalrat (SVP) Basel-Stadt

Managed-Care-Systeme gibt es schon seit bald 20 Jahren. Seit Einführung des Krankenversicherungsgesetz (KVG) haben sich besondere Modelle wie das Hausarzt- oder das HMO-Modell bewährt. Niemand würde denn auch behaupten, das Hausarzt- oder das HMO-Modell sei aus Patientensicht ungenügend.

Die Managed-Care-Vorlage wird also nicht, wie von den Gegnern behauptet, zu einer Zweiklassenmedizin führen.

Studien haben gezeigt, dass eine medizinische Versorgung, die von der Diagnose bis zur Heilung von einer Hand gesteuert wird, aus qualitativen und wirtschaftlichen Gründen gefördert werden sollte. Es macht Sinn, für eine Behandlung einen einzigen Ansprechpartner zu haben, welche den Fall von A bis Z verfolgt.

Dieser Arzt entscheidet gemeinsam mit dem Patienten, welche nächsten Behandlungsschritte ergriffen werden müssen. Fachspezialisten sind weiterhin für die Gesundheit mitverantwortlich, ein Arzt bleibt jedoch der Hauptansprechpartner. Damit wird eine qualitative Verbesserung der Behandlung ermöglicht.

Da die Kosten des Gesundheitswesens immer weiter ansteigen, ist es zudem dringend notwendig, Lösungen zu finden, die es erlauben, einerseits Qualität und Leistungsfähigkeit unseres Gesundheitssystems zu verbessern und andererseits das Prämienwachstum zu verlangsamen. Die Reform, die mehr Effizienz ermöglicht und finanzielle Einsparungen mit sich bringt, ist daher sinnvoll.

Sollte die Managed-Care-Vorlage angenommen werden, würde das dazu führen, dass kostenbewusste Patienten belohnt werden. Personen, die sich keinem Managed-Care-Modell anschliessen wollen, bleiben in ihrer Arztwahl weiter frei. Sie müssen dafür jedoch etwas mehr bezahlen. Ungeachtet der Versicherungsform, wird jeder Patient auch weiterhin von der bestmöglichen Gesundheitsversorgung profitieren können.

Gerade deshalb setzen sich auch viele Ärzte, die Mehrheit der Parteien und der Bundesrat, inklusive SP-Vertreter Alain Berset, für diese vernünftige Vorlage ein.

Die Wochendebatte



Foto: Keystone

Braucht die Schweiz das Managed-Care-Modell?

Am 17. Juni stimmt das Schweizer Volk ab. Die Managed-Care-Vorlage will die integrierte Gesundheitsversorgung im Gesetz verankern, um die Qualität zu verbessern und Kosten im Gesundheitswesen zu senken. Patienten sollen sich in integrierten Versorgungsnetzen, bestehend aus Dienstleistern wie Ärzten, Physiotherapeuten und Spitälern nach dem heutigen HMO-Prinzip behandeln lassen. Tun sie es nicht, zahlen sie einen höheren Selbstbehalt. Ärzteorganisationen haben das Referendum gegen die Vorlage ergriffen. Unterstützung fanden sie bei SP und Gewerkschaften, die wie sie der Meinung sind, dass bei einem Ja die Zweiklassenmedizin gefördert werde. Die Basler Nationalräte Silvia Schenker (SP) und Sebastian Frehner (SVP) sitzen gemeinsam in der Gesundheitskommission im Bundeshaus. Ihre Meinungen gehen dennoch auseinander, wie die Debatte zeigt. www.tageswoche.ch/wochendebatte

Tiefere Gewinnsteuer für Unternehmen

Die Wochendebatte vom 30. März.

Die Basler Finanzdirektorin Eva Herzog will den maximalen Steuersatz auf Unternehmensgewinne erneut senken. Von 20,5 auf 18 Prozent, nachdem er in den letzten Jahren von 24,5 auf 20,5 Prozent gesenkt worden war. Der SP Basel-Stadt passt das nicht und sie hat das Referendum dagegen ergriffen, unterstützt von BastA! und Juso. Man steuere Baselbieter Verhältnisse an, argumentieren sie, wenn man die Gewinnsteuern immer weiter senke. Und wenn schon Steuergeschenke gemacht würden, sollte endlich der Mittelstand entlastet werden. Der Steuerausfall sei verkraftbar entgegen die Befürworter der Steuersenkung. Sie biete ein attraktives Umfeld für Unternehmen und sichere Arbeitsplätze. Eine Argumentation, der auch die TagesWoche-Leserschaft zustimmt: 54 Prozent sind für die Steuersenkung.

NEIN

«Vorlage sollte Anreize bieten, statt bestrafen»



Silvia Schenker,
Nationalrätin (SP) Basel-Stadt

Die Vorlage ist unnötig. Managed-Care-Modelle gibt es heute schon. Wer Prämien sparen will, kann mit einem HMO- oder Hausarzt-Modell auf die freie Arztwahl verzichten. Heute wählen aber vor allem jüngere und gesündere Versicherte diese Versicherungsform. Wer älter ist oder ein Leiden hat, möchte seinen Arzt frei wählen. Die Vorlage soll dazu führen, dass sich ältere und kränkere Versicherte in Ärztenetzwerken behandeln lassen. Niemand weiss, wie gross das Einsparpotenzial solcher Modelle ist, wenn sich zunehmend Chronischkranke und Betagte in den Ärztenetzwerken behandeln lassen. Das Versprechen, mit der Vorlage lassen sich Gesundheitskosten sparen, ist also mit Vorsicht zu geniessen.

Statt Anreize zu setzen, arbeitet die Vorlage jedoch mit Strafen. Wer seinen Arzt selbst wählen will, bezahlt in Zukunft einen höheren Selbstbehalt, nämlich 15 Prozent oder 1000 Franken pro Jahr. Wer darauf verzichtet, hat 10 Prozent oder 500 Franken pro Jahr zu bezahlen. Mit dieser Bestimmung wird die freie Arztwahl in Zukunft zum Privileg der Besserverdienenden.

Während die Versicherten mit höheren Selbsthalten bestraft werden, hat es die Versicherungslobby im Parlament erfolgreich verhindert, dass die Krankenkassen ebenfalls in die Pflicht genommen werden. Sie müssen nicht – wie von der Linken erfolglos verlangt – solche Versicherungsmodelle anbieten. Dafür gibt die Vorlage den Krankenkassen mehr Macht: Sie entscheiden, wie die Verträge mit den Netzwerken ausgestaltet werden. Sie entscheiden auch, wie die Budgetverantwortung – für Ärztenetzwerke in Zukunft zwingend – in der Praxis konkret aussieht. Die Entwicklung von Managed Care ist auch ohne die geplante Gesetzesrevision möglich. Patientinnen und Patienten können selbstständig, verantwortungs- und kostenbewusst entscheiden, wie sie sich versichern, respektive behandeln lassen. Ärztinnen und Ärzten bleibt mit dem bestehenden KVG die Wahl, sich in Netzwerken zusammenzuschliessen. Die Vorlage kann ohne Nebenwirkungen abgelehnt werden.

Mit dem Projekt «Stadt-Tomaten» bringt Pro Specie Rara die Liebesfrüchte in urbane Gefilde und setzt ein Zeichen für freies Saatgut.



Nicole Egloff ist verantwortlich für Medienarbeit bei Pro Specie Rara.

Freie Saat für eine vielfältige Stadt von Nicole Egloff

Sonnenwarme Tomaten frisch ab Strauch sind nicht länger das Privileg von Gartenbesitzern, sondern können auch auf Ihrem sonnigen Stadt-Balkon gedeihen. Da lange Lagerbarkeit und gute Transportierfähigkeit für einmal keine Rolle spielen, kann der Balkongärtner ganz auf den Faktor «Geschmack» setzen. Die traditionellen Sorten drängen sich hier fast auf, überraschen sie doch mit ganz unterschiedlichen Geschmacksnuancen und ausgefallener Optik. Die auch im reifen Zustand grün gestreifte «Green Zebra», die weissgelbe «Schneewittchen» oder die dattelförmige «Baselbieter Röteli» sind nur drei von über 130 Tomatensorten, welche die Stiftung Pro Specie Rara vor dem Verschwinden bewahrt.

Ein weiterer Vorteil dieser alten Sorten ist, dass sie samenecht sind. Das heisst, sie können ganz einfach selber vermehrt werden: Aus den reifen Früchten gewinnt man das Saatgut und sät es im folgenden Frühling wieder aus, sodass die lieb gewonnene Tomatensorte wieder wachsen und fruchten kann.

Dies ganz im Gegensatz zu den handelsüblichen Sorten, welche meistens sogenannte Hybride sind, erkennbar an der Kennzeichnung «F1» auf der Samenpackung. Achten Sie beim nächsten Einkauf darauf, wie viele so gekennzeichnet sind. Bei den F1-Sorten muss das Saatgut jedes Jahr neu gekauft werden, denn mit den Samen, die man aus ihren Früchten gewinnt, entstehen im Jahr darauf

Tomaten, die nicht mehr viel mit der Sorte vom Vorjahr zu tun haben – eine Enttäuschung! So sichern sich die grossen Saatgutkonzerne die Abhängigkeit aller, die diese Sorten anbauen.

Beim Projekt «Stadt-Tomaten» werden die Teilnehmer motiviert, aus ihren Früchten Samen zu gewinnen und diese im folgenden Jahr wieder anzubauen und auch zu verschenken. So kommen die Sorten wieder in Umlauf, finden neue Liebhaber und bleiben erhalten.

Auf www.stadt-tomaten.ch können sich Stadt-Tomaten-Bauern und Interessierte registrieren und damit ein Zeichen für den freien Zugang zu Saatgut setzen. Auf der Website findet sich eine detaillierte Anleitung, wie auch unerfahrene Balkongärtner vom Setzling zur Frucht, von der Frucht zum Saatgut und vom Saatgut wieder zum Setzling kommen.

Zudem kann jeder Bilder seiner Tomaten hochladen und um die Gunst der anderen User buhlen. Die drei Bilder mit den meisten Stimmen gewinnen ein Nachtessen in einem Restaurant mit Pro Specie Rara-Gütesiegel.

An der «Natur»-Messe, die heute in Basel beginnt, gibt Pro Specie Rara 1200 Setzlinge von 10 verschiedenen Tomatensorten an zukünftige Stadt-Gärtnerinnen und -Gärtner ab, inklusive Starter-Kit mit Pflanzanleitung und weiteren nützlichen Dingen für eine erfolgreiche Tomatensaison.

📧 tageswoche.ch/+axoqk

So kommen die alten Sorten wieder in Umlauf, finden neue Liebhaber und bleiben erhalten.

Aus der Community www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Picasso Herzog

«Es wird spannend zu sehen, wie stark die Fusionskräfte sind, und ob sie zustande kommt.»

Zu «Die Wirtschaft will die Fusion der beiden Basel»
tageswoche.ch/+axmpr

Stefan Helmers

«Nicht alle Basler wollen Würstchenbuden und Bierzelte.»

Zu «Bald gehört auch das letzte Kleinbasler Idyll zur Rheinufermeile»
tageswoche.ch/+axmss

Kulturbetrachter Basel

«Sie sollten Schnitzelbägg für die TagesWoche schreiben. Könnte man nicht eine kleine Rubrik dafür schaffen?»

Sonnenhungrige sorgen für Stau vor dem Gotthard-Tunnel
tageswoche.ch/+ axnvj

Bildstoff: Livio Mancini erlangte vor einer Woche unfreiwilligen Ruhm: Die «Weltwoche» missbrauchte ein Bild aus seiner Serie «The Garbage Gang», um eine Geschichte über kriminelle Roma zu illustrieren. Wir zeigen eine Auswahl aus der Serie, die 2008 im Kosovo entstanden ist und das Zuhause eines Roma-Clans zeigt: eine Mülldeponie.



Umgeben von Arbeit: Die Roma bei Djakovica im Kosovo leben vom Sortieren und Verkaufen von Müll. Fotos: Livio Mancini/Redux/laif

Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis (eigene
Arbeiten bitte vorschlagen via
bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».

tagswoche.ch/+axluy



Abgeschoben: Die Roma-Familien sind weder Kosovaren noch Serben. Sie leben am Rand der Gesellschaft.



Vergifteter Spielplatz: Die Kinder kennen nur das Leben im Müll. Ihr Spielplatz ist die verseuchte Halde.



Misbrauch: Diese Spielzeugpistole inspirierte die «Weltwoche». Sie titelte dazu: «Die Roma kommen».

Die Rückkehr auf die Landkarte des Fussballs

Für Winterthur ist der Cup-Halbfinal gegen den FC Basel das grösste Ereignis seit Jahrzehnten. Das ist erstaunlich, denn der FC Winterthur ist so miserabel in die Saison gestartet, dass andernorts der Trainer entlassen worden wäre. Nicht aber beim FCW und Hannes W. Keller, seinem Präsidenten.

Von Hansjörg Schifferli

Es war ein bitterkalter Ostermontag Ende März 1975, als sich der FCB und der FC Winterthur im Cupfinal trafen. Der FCW war in jenen Wochen Zweiter hinter Meister FCZ, der FCB folgte dahinter. Und es waren die Jahre, in denen sich die Winterthurer, zuerst dank Timo Konietzka, dann mit Trainer Willi Sommer, aus der Nationalliga B in die weitere Spitzengruppe der Nationalliga A vorarbeiteten.

Es waren die Jahre, an die Karl Odermatt diese Erinnerung hat: «Nie haben wir in Winterthur gewonnen.» Ganz so war es zwar nicht, aber in den sieben Saisons vom FCW-Aufstieg 1968 bis zum Cupfinal verloren selbst meisterliche Basler fünfmal auf der Schützenwiese und siegten nur ein Mal. Aber den Cupfinal gewannen sie 2:1 durch ein Tor Walter Balmers in der Verlängerung.

Eine Woche später fuhren sie nach Winterthur und holten – mit einem 0:2 – die übliche Niederlage ab. Doch das war das Ende der sonnigen Ära des FCW. In den letzten Wochen jener Meisterschaft fiel die Mannschaft auseinander; sie rutschte – am FCB vorbei – vom 2. auf den 8. Platz ab. Am Saisonende verliessen Sommer und Spitzenspieler wie Hans Küng, der spätere FCB-Torhüter, Peter Risi, der Top-scorer, oder Pius Fischbach den Verein.

Zwei Jahre später war der FCW nicht mal mehr in der NLA, bis 1985 noch zweimal ein Jahr, seither nie mehr. Wenn heute in Winterthur von den «goldenen Jahren» gesprochen wird, sind es jene vom Erscheinen Konietzkas 1967 über Aufstieg und Cupfinal 1968 bis zum Cupfinal 1975 und dem Abstieg 1977. Seither ist Winterthur auf der Landkarte des Schweizer Fussballs nur ein ganz kleiner Fleck, der manchmal fast nicht mehr erkannt wurde. 1998 stieg der FCW gar in die 1. Liga ab.

Immer wieder war er finanziell in seiner Existenz bedroht, zuletzt Anfang des Jahrtausends. Es herrschte ein Chaos, als Unternehmer Hannes W. Keller am Abend des 11. September 2001, seither weltweit als «nine/eleven» bekannt, vom Trikotsponsor zum Präsidenten wurde. Lange, sehr lange dauerte es und es brauchte viel Geld des Präsidenten, um den Verein vor dem Konkurs zu bewahren, ihm – mit einer

Garantie über zwei Millionen Franken – die Lizenz zu erhalten und ihn allmählich in ruhigeres Fahrwasser zu führen.

Keller ist Physiker. Mit seinen Patenten wurde seine 1974 gegründete «Keller AG für Druckmesstechnik» zum Marktführer für Industrie-Drucktransmitter in Europa. Keller, mittlerweile 73, ist ein Patriarch alter Schule. Wer sein Vertrauen mal gewonnen hat, den lässt er nicht fallen. Aber er lässt wenige Gelegenheiten aus anzuecken, etwa wenn es um Winterthurs Stadtopere geht. Und einer wie er muss halt auch damit rechnen, dass sich nicht als Gönner verfügbar hält, wer vom Präsidenten mal angepflaumt wurde.

Zwölf Millionen in zehn Jahren

Seine Art, den Verein zu führen, ist nun mal speziell. Im vergangenen September meinte er zum Jubiläum, zehn Jahre FCW-Präsident zu sein: «Als ich begann, sagten meine Angestellten: Er gäbe gescheitert uns mehr Lohn. Heute aber sind sie stolz, denn längst weiss jeder, was die Firma Keller ist, in der er arbeitet.» Für einen wie ihn ist der Erfolg nicht das Mass aller Dinge. An Ansehen hat der Verein unter ihm entscheidend gewonnen, die Bonität sucht in der Liga ihresgleichen. Aber der sportliche Erfolg ging zu selten damit einher.

In zehn Jahren hat Keller, Alleinaktionär der FCW AG, rund zwölf Millionen Franken in den Club gesteckt. Jahr für Jahr trägt er etwa ein Drittel des Jahresbudgets von rund vier Millionen. In dieser Saison sind also nochmals rund anderthalb Millionen hinzugekommen.

Als der FCW vor einem Jahr bis zur zweitletzten Runde gegen den Abstieg kämpfen musste, mit einem Kader, das doch viel zu gut dafür schien, rettete er sich mit einem 1:0 gegen Biel – dank einem Fallrückzieher Rainer Bielis, der von Xherdan Shaqiri hätte sein können. Da stand der Präsident nach dem Schlusspfiff auf dem Platz – mit feuchten Augen. Und die hatte er auch wieder im vergangenen November, als der FCW die grossen Young Boys aus dem Cup geworfen hatte.

Wie da die Winterthurer Mehrheit unter 6000 Zuschauern eine starke Leistung über 120 Minuten und da-



nach den Triumph im Elfmeterschiessen bejubelte, zeigte ihm, dass er doch etwas zurückerhielt für seinen Aufwand. Zumal sich dieser Sieg nur knapp zwei Monate nach krisenhaften Tagen ereignete, die bei so gut wie jedem anderen Verein zur Entlassung des Trainers geführt hätten. Nach neun Runden hatte Boro Kuzmanovic mit seiner Mannschaft, die er zusammen-

Der Präsident stand mit feuchten Augen auf dem Platz.

gestellt und der er ganz andere Ziele gesetzt hatte, erst sieben Punkte gewonnen. Nach der Heimkehr von einem Montagsspiel in Bellinzona, das am 3. Oktober mit einer an Harmlosigkeit kaum mehr zu überbietenden Leistung 0:2 verloren worden war, sahen selbst Kuzmanovic Wohlgesinnte kaum mehr einen Ausweg.

Keller aber widerstrebte, einen seriösen Familienvater zu entlassen. Schon ein halbes Jahr zuvor, an Ostern 2011, hatte er mitten im Abstiegskampf nach einer Heimmiederlage gegen den abgeschlagenen Letzten Yverdon vor dieser Frage gestanden. Damals fällt



er den, wie er es nannte, «päpstlich-präsidentialen Entscheid», Kuzmanovic im Amt zu halten. Er hofft damit, es habe ein Ende mit der bis in die Vereinsführung hinein aufgetretenen Nervosität. So war es dann nicht ganz, aber gerettet hat sich der FCW.

Anfang Oktober stand nach dem Match in Bellinzona ein freies Länderspiel-Wochenende an, also gab es wieder Zeit zum Überlegen. Wieder erfasste die Meinung, Kuzmanovic sei zu entlassen, selbst Teile des Vorstands; und Keller musste sich auf der Tribüne anpöbeln lassen. Diesmal war die Lage schärfer, weil die Reduktion der Challenge League auf zehn Teams anstand. Und zu denen muss der Verein aus der sechstgrössten Stadt im Land, die mittlerweile auf über 100 000 Einwohner angewachsen ist, nach seinem Selbstverständnis gehören. Sein Budget gehört ja auch zu den Top 10.

Also erschien der Präsident in jener Oktoberwoche ausnahmsweise im Training. Er rief führende Spieler herbei und gewann dabei den Eindruck, die Mannschaft stehe hinter dem Trainer, also gebe es keinen Grund zu einem Wechsel. Der Trainer selbst sagte damals: «Ich gebe nicht auf.» Und heute: «Ich weiss, dass ich überall sonst hätte gehen müssen.» Am Samstag darauf gewann der FCW gegen den Erst-

ligisten Rapperswil-Jona vor ein paar Zuschauern 3:0. Jener Freundschafts-match gilt mittlerweile als «Schlüsselereignis», wie es Captain Stefan Iten formuliert: «Die Stimmung in der Kabine war wie vor einem Meisterschaftsspiel. Jeder Einzelne hatte gemerkt, worum es ging, nämlich auch um unsere Jobs.» Iten sagt aber auch noch: «Es war ein offenes Geheimnis, dass jeder Spieler zum Trainer stand – wie schon in der letzten Saison. Wir kommunizierten das dem Präsidenten auch so. Und wenn es anders gewesen wäre, hätten wir es auch gesagt.»

Winterthur im Cup-Fieber

Natürlich waren die Probleme allein mit präsidialen Handauflegen nicht gelöst. Kuzmanovic stellte seine Abwehr völlig um. Sven Lüscher, bester Mann im Kader, wurde vom Rechtsverteidiger wieder zur Offensivkraft; neu war der Grieche Savvas Exouzidis, ein mentaler Riese, nicht mehr «Sechser», sondern Abwehrchef. Und es kam im November noch Stürmer Patrick Bengondo zum dritten Mal nach Winterthur, ein Publikumsliebhaber früherer Jahre. Er half, sich mit den Zuschauern zu versöhnen, die begreiflicherweise schwer trugen an einem ganzen Jahr 2011 mit nur einem Heimsieg.

Seit Oktober hat der FCW in der Challenge League am meisten Punkte gewonnen, mehr sogar als Spitzenreiter St. Gallen. Er verlor von 17 Pflichtspielen nur noch eines; im Cup warf er nach YB auch St. Gallen raus. In der Meisterschaft hat er mittlerweile gar Aussenseiterchancen auf Platz 2 – aber schon vor Wochen wurde beschlossen, die Super-League-Lizenz nicht zu beantragen.

Die Stimmung in Winterthur ist zurzeit wie nie mehr seit jenem bis heute letzten Cupmatch gegen den FCB. Für den Viertelfinal gegen St. Gallen wurden erstmals in der Clubgeschichte die Kassen nicht geöffnet, die 8500 Karten für den FCB-Match waren binnen weniger Stunden vergriffen. Es freut sich eine ganze Stadt, die sonst nicht als Fussball-verrückt gilt. Und ein Präsident, für den auch diese Episode steht: Nach dem Match gegen YB sprach er mit dem Captain über die Prämien. Iten formulierte einen Wunsch, der Präsident anerkannte dessen Bescheidenheit – und verdoppelte.

Sollte Karl Odermatt übrigens an die Stätte früherer Niederlagen zurückkehren, fände er sich in der Vergangenheit wieder: Das Stadion sieht noch so aus wie ehemals, und die «Wiese» ist auch heute nicht ebener.

► tagswoche.ch+axpry

Wie zu Karl Odermatts aktiven Zeiten: Die Schützenwiese, das Stadion des FC Winterthur, hier beim Cup-Viertelfinal im März gegen St. Gallen

Foto: Keystone

Die Cupfinals der letzten zehn Jahre

2002	Basel	–Grasshoppers	2:1 n.V.
2003	Basel	–Neuchâtel Xamax	6:0
2004	Wil	–Grasshoppers	3:2
2005	Zürich	–Luzern	3:1
2006	Sion	–Young Boys	1:1, 5:3 n.P.
2007	Basel	–Luzern	1:0
2008	Basel	–Bellinzona	4:1
2009	Sion	–Young Boys	3:2
2010	Basel	–Lausanne-Sport	6:0
2011	Sion	–Neuchâtel Xamax	2:0
2012	Luzern	–Winterthur/Basel*	16. Mai in Bern

*Der FC Luzern setzte sich am Mittwoch im ersten Halbfinal mit 1:0 gegen den FC Sion durch. Der Halbfinal in Winterthur findet am Sonntag, 15. April statt (14.00 Uhr, live auf SF2)



Voller Körpereinsatz für vollen Klangkörper: Dirigent Giovanni Antonini spornt das Kammerorchester Basel zu Höchstleistungen an.

Wetteifern um Geld und Anerkennung

Das Basler Kulturleitbild wird bald veröffentlicht, es wird die Diskussion über Förderung anregen. Bereits jetzt fragen wir uns: Wie steht es um die drei grossen Basler Orchester und ihre Zukunftsaussichten?

Von Jenny Berg (Text) und Michael Würtenberg (Fotos)



«Basel profitiert sehr von unserem internationalen Ruf»



Hans-Georg Hofmann, künstlerisches Management, Kammerorchester Basel (KOB).

Wie ist die Stimmung im Kammerorchester Basel?

Euphorisch bis erschöpft. Wir sind nach bald zehnjähriger, intensiver Aufbauarbeit an einem Punkt angelangt, an dem wir uns überlegen müssen, wie es weitergeht. Aus künstlerischer Sicht gehören wir zu den weltweit erfolgreichsten Kammerorchestern, mit Gastspielen in den berühmten Konzertsälen von Paris, London, Wien, Berlin – gute Kritiken und ein begeistertes Publikum bestätigen das immer wieder. Auf der anderen Seite stehen die im Vergleich zum Arbeitsaufwand eines Hochleistungsteams geringen Musikerhonorare.

Das Büro des KOB schmückt eine Pinnwand voller Geburtsanzeigen. Wie lässt sich das Familienleben mit den vielen Orchesterreisen verbinden?

Es ist tatsächlich sehr schwierig. Viele Mitglieder sind in einer Lebensphase, in der sie nach sozialer Sicherheit streben. Im Vergleich mit einem hochsubventionierten Orchester in der Schweiz verdient ein Musiker bei uns, wenn er sich das ganze Jahr für das Orchester engagiert, etwa ein Drittel. Wenn man die Anstrengungen des Tournealltags mit langen Reisen hinzunimmt, kann man sich das Spannungsfeld vorstellen.

Weshalb bleiben die Musiker dabei?

Sie identifizieren sich mit dem künstlerischen Profil. Und eine Tour mit Cecilia Bartoli oder Sol Gabetta vor ausverkauften Häusern und begeistertem Publikum ist eine grossartige Erfahrung. Doch am Ende stellt sich jeder die Frage: Was bleibt für mich zum Leben? Diese Schere zu schliessen wird eine Herausforderung sein in der nächsten Etappe des Orchesters.

Wäre eine Erhöhung der Subventionen hilfreich?

Wir bekommen ja schon ein Stückchen vom Kuchen. Aber ich denke, dass die Stadt Basel vom internationalen Ruf des Orchesters sehr profitiert. Zudem haben wir im Bereich der Programmierung, Musikvermittlung und auch des Marketings mit unseren bescheidenen Mitteln viel bewegt und werden mittlerweile auch kopiert, was immer ein gutes Zeichen ist. Unser Ziel ist es, die Kernmitglieder mit einem Teilpensum anstellen zu können, damit wir ihnen zumindest eine gewisse soziale Absicherung anbieten können. Das würde etwa zwei Millionen Franken pro Jahr kosten – damit sind wir immer noch günstiger als hochsubventionierte Orchester.

Kammerorchester Basel

Anzahl Musiker: 50, plus Zuzüger

Backoffice: 5 Mitarbeiter (400 Stellenprozente), plus Praktikantin und Bibliothekarin auf Honorarbasis

Anzahl Konzerte pro Jahr: 85–100

Maximal erreichbarer Jahreslohn eines Musikers:

33 000 Franken (Honorare unter dem empfohlenen Tarif des Schweizer Musikerverbandes SMV)

Jahresbudget: 4 bis 4,5 Mio. Franken.

Jährliche Subventionen BS: 355 000 Franken

Jährliche Subventionen BL: 205 000 Franken

Eigenfinanzierungsgrad: ca. 90 %

Anzahl Besucher Saison 2009/10: 104 000

www.kammerorchesterbasel.ch

More dolce!», ruft Giovanni Antonini wild gestikulierend den Musikern zu. Dann hebt er die Arme, elegant wie ein Tänzer, holt Schwung – und springt fast hinein in die Gruppe der ersten Violinen, damit sie «more dolce», süsser, weicher, intensiver spielen.

Ludwig van Beethovens 7. Sinfonie wird hier geprobt, an einem verregneten Apriltag im Mehrzweckgebäude Kuspo in Münchenstein. Die 40 Musiker des Kammerorchesters Basel sind konzentriert bei der Sache. Der Zeitplan ist eng, am nächsten Tag geht es auf nach Asien: Schanghai, Peking, Daejeon in sieben Tagen. Die meiste Zeit werden sie im Flugzeug verbringen; der Aufenthalt in Peking dauert nicht einmal 24 Stunden.

Für das Kammerorchester Basel (KOB) sind solche Tourneen Alltag, 90 Prozent seines Umsatzes erwirtschaftet es selbst, den überwiegenden Teil davon mit Konzerten ausserhalb Basels. Ähnliches, wenn auch quantitativ in kleinerem Rahmen, gilt für die Basel Sinfonietta: Einladungen ins Ausland erfolgen explizit aufgrund der spezifischen Qualität dieses Klangkör-

pers. Die internationalen Erfolge beider Ensembles strahlen auf die Musikstadt zurück, als offizielle Botschafter aber treten sie nicht auf. Diese Rolle ist dem Sinfonieorchester Basel (SOB) vorbehalten, das nahezu vollständig vom Kanton getragen wird. Im Unterschied zum Kammerorchester geht das Sinfonieorchester selten auf Reisen; zum einen, weil es fest in den Spielbetrieb des Theaters Basel eingebunden ist, zum anderen, weil die Anstel-

Kammerorchester Basel und Sinfonietta feiern international beachtliche Erfolge.

lungsbedingungen Tourneen teuer machen: Ein Grossteil der Reisezeit muss als Arbeitszeit vergütet werden – ein Luxus, von dem freie Orchester träumen. Ist das SOB aber mal im Ausland, etwa 2010 bei seiner China-Tournee, dann wird es mit allem Pipapo in der Schweizer Botschaft in Peking empfangen.

«Wir bieten die musikalische Grundversorgung»



Franziskus Theurillat, Geschäftsleiter des Sinfonieorchesters Basel (SOB).

Wie ist die Stimmung im Sinfonieorchester?

Es herrscht Aufbruchstimmung. Durch die neue Eigenständigkeit ist es uns möglich, unser Profil zu stärken.

Was heisst das konkret?

Die Subventionsvereinbarung mit dem Kanton Basel-Stadt fordert von uns mehr Eigenständigkeit. Bisher waren wir vor allem als Dienstleister für das Theater Basel und für die AMG tätig; wir konnten kaum ein eigenes Profil entwickeln. Ab nächster Saison werden wir unsere eigene Konzertreihe veranstalten. Unser Chefdirigent Dennis Russell Davies erhält so noch mehr programmatische Freiheit.

Kann sich das SOB diese Trennung leisten? Immerhin beteiligte sich die AMG pro Saison am Defizit, das durch die Sinfoniekonzerte entstand, mit bis zu 400 000 Franken.

Wir hoffen, dass wir durch die Eigenvermarktung mehr Publikum anziehen und so das Defizit verringern. Es braucht heute aber auch neue Konzertformen, profilierte Programme, Musikvermittlung, um Menschen für die klassische Musik zu begeistern.

Was bietet da das SOB?

Wir bieten eine grosse Palette an unterschiedlichen Konzertformen an: neben den acht Sinfoniekonzerten diverse Konzerte im Bildungsbereich wie Familienkonzerte, die «mini.musik»-Konzerte für Kindergartenkinder, Education-Projekte für die Mittel- und Gymnasialstufe etc. Aber auch Late-Night-, Crossover- und Literatur-Konzerte, eine zunehmende Anzahl an Gastkonzerten und Tourneen sind in unserem Programm zu finden. Wir haben zudem eine Ausweitung unserer Social-Media-Präsenz in Planung und starten ein Projekt, bei dem Studierende andere Studierende als Zuhörer werben.

Andere Klangkörper leisten unter prekären Bedingungen Vergleichbares wie das SOB. Wie reichten Sie die hohen Subventionen von jährlich 14 Millionen Franken?

Wir haben im Rahmen des Subventionsvertrages eine klare Leistungsvereinbarung mit dem Kanton Basel-Stadt, daran halten wir uns. Zudem leistet kein Orchester so viel wie das SOB, in der Oper, im Konzertbereich, vor allem in der Nachwuchsarbeit bzw. im Bildungsbereich. Man kann sagen, das SOB bietet die musikalische Grundversorgung in der Region.

Sinfonieorchester Basel (Saison 2010/11)

Anzahl Musiker: 111 (verteilt auf 89,5 Vollzeit-Stellen)
Backoffice: 7 Mitarbeiter (610 Stellenprozente) plus eine Praktikantin
Anzahl Konzerte/Opernaufführungen pro Jahr: 154
Durchschnittlicher Jahreslohn eines Musikers: 100 000 Franken
Jahresbudget: 17 Millionen Franken
Jährliche Subventionen BS: 12,7 Millionen Franken
Jährliche Subventionen BL: 1,7 Millionen Franken
Eigenfinanzierungsgrad: ca. 10 %
Anzahl Besucher Konzerte/Oper total: 114 000
www.sinfonieorchesterbasel.ch

Alle drei Orchester spielen auf vergleichbar hohem Niveau. Die Basel Sinfonietta wurde dank ihrer herausragenden Interpretationen auf dem Gebiet der zeitgenössischen Musik 2007 erstmals zu den Salzburger Festspielen eingeladen, wo sich allsommerlich die Crème de la Crème der Klassikszene trifft. Diese Sensation wiederholte sich drei weitere Male; keinem anderen Schweizer Orchester ist das bisher gelungen.

Freischaffend aus Überzeugung

Die Basel Sinfonietta ist ein Bund freier Musiker. Mit wechselnder Besetzung einen homogenen Klang zu erzeugen, erfordert intensive Probenarbeit – aber es hält die Musiker auch wachsam, schärft die Sensibilität des Aufeinanderhörens. Die Besonderheit der Sinfonietta: Sie verwaltet sich selbst, über alles wird basisdemokratisch abgestimmt. Kein Chefdirigent, kein Intendant schreibt den Musikern vor, was sie zu spielen haben. Die andere Seite der Medaille: niedrige Entlohnung, Doppelbelastung durch einen notwendigen zweiten Broterwerb, mühsame Subventionsverhandlungen mit den Kantonen.

Die meisten Sinfonietta-Mitglieder sind freischaffend aus Überzeugung. 40 ehrenamtliche Mitarbeiter, viele davon aus den Reihen der Orchestermusiker, erarbeiten die einzigartigen Konzertprogramme, die in ihrer Stringenz ihresgleichen suchen. Stets umfasst ein Oberthema das Konzert, musikalische Überraschungen sind vorprogrammiert. Bei den Abonnements-Konzerten der Basel Sinfonietta bekommt man zu hören, was andere Konzertveranstalter für unverkäuflich halten. Meist sind die Publikumsränge rappelvoll – die Sinfonietta beweist, dass es in Basel ein anspruchsvolles Konzertpublikum gibt, das sich nicht mit den immergleichen Programmen zufrieden gibt, die die finanzstark beworbenen Stars und Sternchen der Klassikindustrie in Szene setzen.

Neue Konzertformen erproben

Der Nachwuchs wird bei der Basel Sinfonietta intensiv gefördert, ebenso investiert das Kammerorchester Basel viel in die nächste Generation der Konzerthörer. Education-Projekte und Familienkonzerte, damit schmückt sich auch Franziskus Theurillat vom Sinfonieorchester Basel gerne (siehe Interview nebenan).

Das Kammerorchester erprobt aber auch Konzertformen für das mittlere Alterssegment: Im Ackermannshof kann man beim «Nachtklang» ab 22 Uhr mit einem Getränk und auf bequemen Sitzmöbeln klein besetzter Kammermusik lauschen oder sich in der Reihe «Let's talk about» mit den Orchestermitgliedern und Solisten über das anstehende Abo-Konzert unterhalten. Sonntagvormittag gibt es hin und wieder «Musik zwischen Bildern» in der Fondation Beyeler, und auch die Neue Musik hat mit Uraufführungen, etwa bei Sonntagsmatineen in der Gare du Nord, ihren festen Platz im Repertoire. Das Orchester versucht, neben seinen zahlreichen Reisen häufiger im Heimatort Basel vor Anker zu gehen.

Berühmt ist das KOB aber für seine Vielseitigkeit: Wie kaum ein anderes En-

semble kann es zwischen historisch informierter Aufführungspraxis und konventioneller Spielweise wechseln; Streicher und Blechbläser müssen jeweils in beiden Bereichen ausgebildet sein. Diese Flexibilität zeichnet auch ihre Interpretationen aus, denn das Wissen um die Eigenheiten der jeweiligen Zeit ermöglicht ein bewusstes Einsetzen verschiedener Stilmittel. Auch deshalb konnte das KOB 2003 den Alte-Musik-Spezialisten Giovanni Antonini für die Gesamteinspielung der Sinfonien Ludwig van Beethovens gewinnen. Die erste CD-Einspielung unter diesem Dirigenten sorgte für Furore, die zweite führte 2008 zum begehrten Echo-Klas-



Dirigent Giovanni Antonini schätzt die Flexibilität des Kammerorchesters.

sik-Preis und zum Titel «Orchester des Jahres» der Deutschen Phono-Akademie.

Programmeideen entstehen auch beim KOB im Team: Dramaturg Hans-Georg Hofmann, der Orchestervorstand und der ehemalige Orchesterdirektor Christoph Müller beraten, wie man eigene Ideen und die ökonomisch lebensnotwendigen Engagements auswärtiger Veranstalter unter einen Hut bekommt. Die Basler Abo-Konzerte bleiben aber die Saison-Highlights; hier gönnt man sich und den Hörern auch ein experimentelleres Programm.

Freiheit versus Sicherheit

Finanziell kann sich das KOB allerdings keine Experimente erlauben. Wie auch die Basel Sinfonietta ist es ein Projektensemble. 50 Mitglieder und ein Pool an Zuzügern spielen etwa 100 Konzerte pro Jahr. Trotz anhaltender Erfolge und euphorischer Kritiken steht das Orchester finanziell auf wackligen Füßen. Der Hauptsponsor Credit Suisse hat sein Engagement spürbar verringert; der schwache Eurokurs sorgt bei Gastspielen für eine geringere Kostendeckung. Die Honore, die gezahlt werden, bewegen sich seit jeher unter denjenigen, die der Schweizer Musikerverband für freischaffende Musiker empfiehlt. Auch hier müssen viele einem Nebenberuf nachgehen, denn wer bei allen Konzerten mitspielt, ist aufgrund der Reisen hohen Belastungen ausgesetzt – und kommt jährlich auf Gagen von maximal 33 000 Franken.

Ganz anders sieht es beim Sinfonieorchester Basel aus: Im Durchschnitt erhält ein zu 100 Prozent angestellter Musiker ein Jahresgehalt von 100 000 Franken.

Die Stellen sind hart umkämpft. Wer hier das mehrstufige Probespiel besteht, hat bis zu 500 Mithewerber ausgestochen. Dies sorgt für ein durchwegs hohes technisches Niveau der Musiker, doch extravagante Interpretationen garantiert es nicht: Bei einem Probespiel ist eine solide Performance gefragt – meist unter extremer psychischer Belastung.

Im Konzertbereich ist das SOB bisher wenig aufgefallen; erst seit dem Amtsantritt des Chefdirigenten Dennis Russell Davies Mitte 2009 gewinnen die Programme an Kontur und Charme. Verschiedene Veranstalter hatten sich jahrelang des staatlichen Orchesters bedient, ohne dass es je ein eigenes Gesicht entwickeln konnte. Dies soll sich ändern; die Trennung von der Konzertgesellschaft der AMG auf die kommende Saison hin ist der erste Schritt. Im Konzertbereich kann das SOB nun selbst als Veranstalter auftreten – mit allen Chancen und Risiken. So muss es zuerst einmal die alten AMG-Abonnenten von einem Wechsel überzeugen.

Stammheimat des SOB bleibt aber das Theater Basel. In zirka 90 Vorstellungen pro Jahr bringt es die Oper im Theater Basel zum Klingen. Die begehrte Auszeichnung «Opernhaus des Jahres», die 2009 und 2010 von deutschsprachigen Kritikern an Basel verliehen wurde, ist auch ein Verdienst des Sinfonieorchesters.

Förderpolitik «Eins plus zwei»

Drei Orchester, drei Erfolgsgeschichten. Dennoch arbeiten sie unter gänzlich verschiedenen Bedingungen. «Eins plus zwei» lautet derzeit die Förderpolitik des Kantons, wie Philippe Bischof, Leiter der Abteilung Kultur des Kantons Basel-Stadt, sagt. Ein Orchester erhält den Grossteil an Geldern, zwei weitere werden mit namhaften Beträgen unterstützt. Das hat Tradition: Das SOB als quasi staatliches Orchester lebte schon immer grösstenteils von Subventionen. Die anderen

chester Basel: Es wird kräftig subventioniert, weil es die Grundversorgung der Bevölkerung mit klassischer Musik gewährleisten soll.» Ein Auftrag, den Franziskus Theurillat vom Sinfonieorchester wortwörtlich verinnerlicht hat.

Der Kanton fordert vom SOB aber eine gründliche Strukturbereinigung, unter anderem eine Erhöhung des Eigenfinanzierungsanteils. Sollte dies gelingen, könnten die frei werdenden Gelder neu verteilt werden. Und auch das Kulturleitbild, das kommende Woche veröffentlicht wird, spricht sich laut Bischof grundsätzlich für eine Profilierung aller geförderten Initiativen aus. Eine Analyse der Gesamtorchestersituation ist in Planung, denn dass sich die Basler Orchester untereinander konkurrenzieren, weil sie auf dem gleichen Feld arbeiten, möchte Bischof durch Koordination und Reduktion von Überangeboten möglichst vermeiden.

Das Theater zahlt unterschiedlich

Eine Konkurrenzsituation besteht im Theater Basel, das seit 2006 neben dem Sinfonieorchester vereinzelt auch andere Ensembles engagieren kann. KOB und Sinfonietta haben davon schon profitiert, allerdings nicht finanziell: Die Gagen, die das Theater freien Orchestern zahlt, sind deutlich tiefer als jene, die die Musiker des Sinfonieorchesters erhalten. Obschon es sich um Subventionsgelder handelt, kann Philippe Bischof nicht eingreifen: «Das Theater ist als Genossenschaft ein unabhängiges Kulturunternehmen, das frei wirtschaften darf. Wir haben eine Leistungsvereinbarung, aber diese ist nur strategischer Art. Wir können zwar empfehlen, dass das Theater allen engagierten Orchestern die gleichen Tarife zahlt – direkt eingreifen können wir aber nicht.»

Was will, was kann staatliche Kulturförderung in Basel in diesem Gebiet also leisten? Momentan scheint sie in Schieflage. Die Idee des Kulturleitbildes, alle Klangkörper sollten sich stärker profilieren, verkennt die faktischen Möglichkeiten: Wer auf dem freien Markt überleben will, muss immer auch vielseitig sein und kann sich ein Nischendasein nicht leisten. Und dass der Kuchen erst dann neu verteilt wird, wenn das am stärksten subventionierte Orchester seine strukturellen Probleme beseitigt und eine stärkere konzeptionelle Ausrichtung gefunden hat, degradiert die anderen auf unbestimmte Zeit zu Zuschauern und macht sie von Entwicklungen abhängig, die sie nicht beeinflussen können. Aus eigener Kraft, so scheint es, können sich die freien Orchester keine Erhöhung der Subventionsbeiträge erarbeiten. Das ist bedauerlich, denn die nachhaltigen internationalen Erfolge dieser Klangkörper sind auf hiesigem Boden gewachsen. Lässt man sie hier vertrocknen, würde auch dies international wahrgenommen.

✉ tageswoche.ch/taxpyh

Nächste Konzerte:

Kammerorchester Basel, Giovanni Antonini:
Mo, 16. April, 19.30 Uhr, Stadtcasino Basel.
Bläser des Sinfonieorchesters Basel:
So, 22. April, 11 Uhr, Stadtcasino Basel.
Basel Sinfonietta, Kasper de Roo:
Fr, 4. Mai, 19.30 Uhr, Stadtcasino Basel.

«Unsere Musiker sind Mitunternehmer»



Matthias Gawriloff, Geschäftsführer der Basel Sinfonietta.

Wie ist die Stimmung in der Basel Sinfonietta?

Ich bin relativ neu dabei, aber ich kann über den Enthusiasmus und die grosse Kreativität dieses Orchesters nur freudig staunen. Die Stimmung ist gut, zumal die Arbeitsbedingungen deutlich schwerer sind als in einem hochsubventionierten Orchester.

Die Basel Sinfonietta ist in einer finanziell heiklen Lage; die langjährigen Titelsponsoren Novartis und UBS haben ihre Verträge nicht verlängert. Wie geht es weiter?

Die Basel Sinfonietta ist noch nie im Geld geschwommen. Wir müssen neue Sponsoren suchen! Wenn ich mich von der momentanen Wirtschaftslage anstecken liesse, könnte ich gleich einpacken. Wir haben gute Ideen für Sponsoringprogramme, und unsere Musiker sind Mitunternehmer. Das geht sogar so weit, dass sie als «Teilhaber» eigene finanzielle Unterstützung erbringen würden, wenn es denn gebraucht wird. Auch mit unserem neuen Patenschaftsprogramm, das seit Dezember läuft, konnten wir schon einige kleinere Geldgeber finden.

Sie waren als Geschäftsführer sowohl für voll subventionierte als auch für freie Orchester tätig. Was ist besser?

Man kann nicht Äpfel mit Eiern vergleichen. In subventionierten Orchestern sitzen Spitzenkräfte, die sehr viel leisten müssen. Freischaffende Musiker müssen aber fast noch besser sein, denn sie müssen in häufig wechselnden Besetzungen arbeiten und ständig neues Repertoire einstudieren. Aber das macht auch ihre künstlerische Freiheit aus: Sie können entscheiden, was sie wann mit wem spielen. Diese Freiheit haben fest angestellte Musiker an ein subventioniertes Orchester auch wegen der Sicherheit ein bisschen mitverkauft.

Die Basel Sinfonietta begleitet 2013 am Theater Basel eine Oper, Mozarts «Figaro». Erhalten die Musiker dann die guten Löhne des SOB, lohnt sich ein solches Projekt also finanziell besonders?

Diese Frage darf man so nicht stellen! Es ist für uns eine Ehre, mit dem Theater Basel zu spielen. Auch wenn wir uns sonst besonders für unbekanntes und zeitgenössisches Repertoire engagieren, so ist es doch für jeden Musiker ein Traum, einmal den «Figaro» zu spielen! Zum Finanziellen äussere ich mich zudem nicht, weil das derzeit noch ausgehandelt wird.

Basel Sinfonietta

Anzahl Musiker: Pool von 150 Musikern

Backoffice: 4 feste Mitarbeiter (360 Stellenprozente)

Anzahl Konzerte pro Jahr: 30 bis 60
(60% davon in der Region)

Maximal erreichbarer Jahreslohn eines Musikers:

Keine Angaben. Einzelhonorare aber klar unter dem Tarif des Schweizer Musikerverbandes SMV

Jahresbudget: ca. 2 Millionen Franken

Jährliche Subventionen BS: 234 000 Franken

Jährliche Subventionen BL: 326 000 Franken

Eigenfinanzierungsgrad: ca. 75 %

Anzahl Besucher: nicht erhoben

www.baselsinfonietta.ch



**Üben müssen alle
Orchestermusiker
– bezahlt werden
sie unterschiedlich.**

zwei Orchester müssen sich immer wieder neu um Subventionen und Sponsoren bemühen, so erfolgreich sie auch sind.

«Subventionen entstehen nicht zuerst als Belohnung, sondern als Ermöglichung einer Grundexistenz», sagt Bischof dazu. «Nicht zu vergessen: Die freien Orchester entstammen freiwilligen Initiativen. Wir unterstützen diese nach Möglichkeit. Aber sie haben keinen expliziten Auftrag vom Kanton, anders als das Sinfonieor-



Aus der Stille stammt die Schaffenskraft

An der Basler Kurzfilmnacht wird Georg Isenmanns Produktion «Blitzeis» gezeigt. Der bescheidene Jungregisseur bereitet derweil seine Spielfilmpremiere vor. *Von Tara Hill*

Basler Kurzfilmnacht

Die Premiere von «Blitzeis» (20.45 Uhr, Atelier 3) bildet den Höhepunkt der Basler Kurzfilmnacht. Daneben gibt es aber weitere Perlen des hiesigen Kurzfilmschaffens zu entdecken: Etwa «Bon Voyage», der dieses Jahr an den Solothurner Filmtagen mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde. «Der Schweizer Kurzfilm hat in den letzten Jahren immer stärker auf sich aufmerksam gemacht», zeigt sich Kurzfilmnacht-Sprecher Simon Jäggi erfreut. Dies liege einerseits an neu entstandenen Film-Ausbildungsgängen, andererseits daran, dass in der Schweiz extrem viel Kreativität vorhanden sei. Während für aufwendige Spielfilm-Projekte aber oft das Geld fehle, könnten junge Filmschaffende ihre Ideen in Kurzfilmen «vergleichsweise einfach und direkt zum Ausdruck bringen». Das zunehmende Interesse zeigt sich auch am Erfolg der Kurzfilmnacht selbst, die seit bald einem Jahrzehnt durch Schweizer Kinos tourt und bereits über 300 Kurzfilme präsentiert hat. Die schönsten Momente der letzten zehn Jahre wollen die Organisatoren drum nun nochmals aus dem Archiv holen und aufleben lassen. Ergänzt wird dieses Programm durch die neue, restaurierte Fassung des 110 Jahre alten Science-Fiction-Streifens von Filmpionier Georges Méliès, «Le voyage dans la lune» (die TagesWoche berichtete). Am Puls der Zeit befindet sich dagegen das Konzept des Holländers Dagen Cohen: Dieser bringt bei «Upload Cinema» Youtube-Filme auf die Kinoleinwand und schlägt so eine Brücke zwischen nutzergezielten Inhalten und Kinosaal.

Basler Kurzfilmnacht, Kino Atelier. Fr, 13.4., ab 20.45 Uhr. Details: www.kurzfilmnacht-tour.ch

📧📧📧 tageswoche.ch/+axpyo

Eigentlich gibt Georg Isenmann gar nicht gerne Interviews. Erst recht nicht über sich selbst: «Ich weiss da nie so recht, was ich erzählen soll.» Dass er es trotzdem tut, liegt an Isenmanns grosser Leidenschaft – einer Berufung, die ihn Tag und Nacht auf Trab hält, über die der Schweigsame gut und gerne auch zwei Stunden am Stück plaudern kann: das Filmemachen.

«Früher war es fast wie eine Krankheit – ich konnte den ganzen Tag nur an Film denken.» Isenmann hielt sich einfach für einen aussergewöhnlichen Filmfan, bis ihm eines Tages der Gedanke kam: «Hey, all die Filme, die macht ja auch irgendjemand!»

Von Strumpfhosen zu Stamm

Doch der eigene Weg ins Filmgeschäft war steinig: Ganze fünf Mal wurde Isenmann von Filmhochschulen abgelehnt. Warum, das erschloss sich ihm nie. Womöglich sahen die Dozenten im ruhigen, zurückhaltenden Basler, der als Videothekar jobbte, eher einen Filmfreak denn einen Filmregisseur. Also versuchte Isenmann es anders, zunächst, indem er jegliche Seterfahrung nutzte. Aber «Imagefilme über Strumpfhosen zu drehen, das konnte für mich nicht alles sein». Also begann er, als Regieassistent an Theaterproduktionen mitzuarbeiten, und – oft gratis – bei Kurzfilmproduktionen seine Dienste anzubieten.

Was rückblickend nach einem steilen Aufstieg aussehen könnte, beschreibt Isenmann, heute 33, selbst als

Mischung aus «Hartnäckigkeit, harter Arbeit und viel Glück». So etwa bei «Blitzeis», der Produktion, die nun am Basler Kurzfilmfestival gezeigt wird: Auf der Suche nach einem neuen Stoff stiess Isenmann auf sein altes Lieblingsbuch «An einem Tag wie diesem» von Peter Stamm. Da fiel ihm ein, dass dieser auch Kurzgeschichten geschrieben hatte. Wobei: «Mit Kurzgeschichten ist es so eine Sache: Liest man sie im Hinblick auf ein Drehbuch, kann man das Buch meistens nach einer Seite wieder zuklappen. So etwa, wenn es heisst: «An einem Wintertag in New York ...» – zu weit weg, falsche Jahreszeit, zu teuer.»

Auch «Blitzeis» hätte er fast wieder zugeklappt: «Eine Geschichte über eine todkranke Frau, das schien mir zu nächst eher heikel und schwierig – da ist man sofort in einer gewissen Schiene drin, muss Vorstellungen bedienen.» Gelesen hat Isenmann die Geschichte trotzdem, aus Neugier, weil es sich um seinen Lieblingsautor handelt. Und siehe da: «Noch beim letzten Satz wusste ich: Das ist es! Tja: Und dann kam der schwierige Teil.»

Von Vertrauen und Freiheit

Isenmann recherchierte, schrieb ohne grosse Hoffnung Peter Stamms Agenten an. Und siehe da: Nur zwei Tage später vermeldete dieser «das d'accord des Autors». Damit hatte Isenmann zwei Dinge gewonnen: «Sobald es um eine Peter-Stamm-Verfilmung ging, konnte ich mich quasi hinter dem gros-



Auf dem Weg nach oben:
Der Basler Regisseur Georg
Isenmann. Foto: zVg

sen Namen verstecken und in Ruhe arbeiten.» Andererseits sprach Stamm, früher selber Drehbuchautor, Isenmann sein Vertrauen aus und verzichtete darauf, sich in den Entstehungsprozess einzumischen: «Er sagte: Mach den Film, den du willst.» Diesen Rat nahm sich Isenmann zu Herzen – und stellte sich von den Darstellern über den Basler Drehbuchautor Pascal Verdosci bis zum jungen Kamera-Shooting-Star Sobociński Jr. sein «Traumensemble» zusammen.

Die Produktionsfirma Langfilm, spezialisiert auf die Förderung junger Talente, ermöglichte Isenmann die Arbeit mit einem Team auf höchstem Niveau. «Ich glaube, ich war selbst der grösste Fan meiner Mitarbeiter», lachte Isenmann. Eine Tatsache, die

dem Film offenbar gut getan hat: «Das war einer dieser Drehs, wo man nach Ende der sieben Tage denkt: Schade, es hätte ruhig nochmals eine Woche so weitergehen dürfen», meinte Produ-

«Wenn ich der unwichtigste Mann am Set bin, mache ich alles richtig.»

zent Olivier Zobrist bei der Premiere. Auch Hauptdarstellerin Marie Leuenberger schwärmte von der Zusammenarbeit, insbesondere mit Sobociński Jr., von dem sie sich «wunderbar aufgehoben» gefühlt habe. Worin liegt Isenmanns Erfolgsgeheimnis? «Ich

bin einfach nicht der toughe Typ, der von morgens bis abends rumschreit», sagt der Regisseur, «im Gegenteil: Ich bin gerne nett und gebe auch zu, wenn ich mal keine Ahnung habe.» Wenn es nach ihm ginge, dürfte der Regisseur ruhig der unwichtigste Mann am Set sein: «Dann hat er alles richtig gemacht.»

Vom Lob zum Langspielfilm

Alles richtig gemacht, das hat offenbar auch Isenmann. Als er seinem Lieblingsautor den Kurzfilm zeigte, war Peter Stamm derart beeindruckt, dass er ihm die eigentlich schon vergebenen Rechte für «An einem Tag wie diesem» übertrug. Daraus soll nun Isenmanns erster Langspielfilm werden, der im

ganzen deutschen Raum in die Kinos kommt – mit fast demselben Team wie «Blitzes» verfilmt die Nachwuchshoffnung also das einstige Lieblingsbuch.

Läuft bei ihm alles perfekt? Fast entschuldigend meint Isenmann: «Ein bisschen sieht es danach aus, ja.» Noch arbeitet er Teilzeit bei Ikea, doch schon 2013 könnte sein grösster Wunsch in Erfüllung gehen: von der Arbeit als Filmemacher leben zu können.

Dass er dann noch mehr Interviews geben muss, ist ein kleiner Wermutstropfen: «Eigentlich finde ich Ruhm, diesen ganzen Jubel und Trubel der Filmindustrie, ja schrecklich. Ich würde am liebsten nur die Filme sprechen lassen. Aber wenn ich Glück habe, werde ich lernen müssen, damit umzugehen.»

✉ tageswoche.ch/+axprw



«Blitzes»

«Zwei Jahre seines Lebens für 30 Minuten», so Georg Isenmanns Fazit seines neusten Kurzfilms. Wer den Film gesehen hat, weiss: Es hat sich gelohnt. In der Verfilmung von Peter Stamms gleichnamiger Kurzgeschichte erhält der Journalist Andreas (Philippe Graber) den Auftrag, eine Reportage über Larissa (Luth Stangenberg) zu machen, die tödlich an Tuberkulose erkrankt ist. Gleichzeitig lernt er im Spital die Krankenschwester Yvonne (Marie Leuenberger) kennen. Durch die Begegnung mit den beiden Frauen realisiert Andreas, dass er sich selber mehr ins Leben einbringen muss, um es richtig leben zu können. Neben dem einfühlsamen Drehbuch von Isenmann und Pascal Verdosci faszinieren insbesondere die Musik von Golden-Globe-Gewinner Burkhard Dallwitz sowie die Kameraführung des jungen Polen Piotr Sobociński Jr., der einer Kameramänner-Dynastie entstammt und dem bereits eine goldene Hollywood-Zukunft prognostiziert wird.

Anzeigen

SCIENCE SLAM NO2
TICKET: CHF10.-

THEATER BASEL KLEINE BÜHNE
27.04.2012; 20h¹⁵
Vorverkauf Theater Basel und Abendkasse

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz

UNI BASEL

Das Wetter macht Geschichte(n)

Mario Slongo, Wetterfrosch Radio DRS
Christian Pfister, Klimahistoriker

Matinée (Moderation Roger Ehret)
15. April 2012, 10.30 Uhr
Im Schmiedenhof, Basel

GG Stadtbibliothek Basel

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
13.4.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig
Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental MMXII
Kasernenstr. 23, Basel

Cargo Kultur Bar
Roland Brauchli
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel
Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Galerie Carzaniga
Wilfrid Moser, Lukas Rapold, Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Liliane Osuka
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Luo Mingjun / Luzia Hürzeler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Hanspeter Kamm
Freie Str. 8, Basel

Galerie Karin Sutter
Brigitte Gierlich und Camilla Schuler
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder
Bettina Eichin & Regula Huegli
Claragrabengasse 45, Basel

Gallery Guillaume Daepfen
Remo Keller (Milk and Wodka)
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Margaret Lehmann
Spalenvorstadt 14, Basel

Hinterhof
Flavio Karrer
Münchensteinerstr. 81, Basel

Wochenstopp «Steps»

Das Tanzfestival setzt einen Fuss ins Roxy Birsfelden und hüpfte daraufhin weiter nach Basel. *Von Jana Kouril*



«Funny Faces»: Das Introdans Ensemble for the Youth tanzt Grimassen mit dem Körper. Foto: zVg

Mit Bewegungen Emotionen oder abstrakte Sinneszustände erlebbar machen – diesem Ziel verschreiben sich Tänzer und Tänzerinnen mit Leib und Seele. Dieses Erlebnis einem breiten Publikum zu vermitteln, das ist wiederum das Ziel des Tanzfestivals «Steps», einer Eigenproduktion vom Migros Kulturprozent.

Alle zwei Jahre bringt es verschiedene zeitgenössische Tanzproduktionen auf grosse und kleine Bühnen der Schweiz, am 19. April landet «Steps» 2012 auch in der Region Basel, zunächst im Roxy Birsfelden: Die Company Introdans Ensemble for the Youth präsentiert sechs kurze Choreografien unter dem Titel «Funny Faces»: Die Holländer setzen auf die Kraft und den Witz der Verwandlungskunst, tanzen Grimassen mit Vollkörpereinsatz, darunter auch «Master of Puppets» des Schweizer Choreografen Jérôme Meyer.

Auch weitere renommierte, internationale Compagnien gastieren in der Region: Die Gruppe La La La Human Steps aus Kanada interpretiert in der Kaserne griechische Liebestragödien neu, musikalisch getragen von einem Quartett, das Stücke des britischen Komponisten Gavin Bryars spielt.

Ebenfalls einem antiken Stoff nimmt sich das Ballet National de Marseille an, das in Basel und in Lörrach gastiert. Auch dieses widmet sich einem antiken Stoff, dem Narziss-Mythos: Im Stück «Le trouble de Narcisse» verbinden die zehn Tänzerinnen und Tänzer die tragische Geschichte des Jünglings, der sich in sein eigenes Spiegelbild

verliebt und so ertrinkt, mit dem Verlust von Illusionen im Zeitalter der Moderne. Direktor und Choreograf Frédéric Flamand des Marseiller Balletts lässt dabei die biegsamen Körper der Tänzer traumwandlerisch mit dem Bühnenbild – vom Stararchitektenduo Diller und Scofidio entworfen – interagieren.

Der diesjährige Festivalschwerpunkt liegt bei «Weiblichkeit in der Choreographie» – was nicht in allen Produktionen so eindeutig durchdringen mag, wohl aber im Filmprogramm, das zum ersten Mal das Festivalangebot erweitert. Es setzt sich mit weiblichen Pionieren des zeitgenössischen Tanzes auseinander. Das Stadtkino Basel zeigt in diesem Rahmen Filme, unter anderem blickt man in «Schwarze Diva in einer weissen Welt» (2006) der Regisseurin Annette von Wangenheim in die Welt der 1930er-Jahre, als die amerikanisch-französische Tänzerin Josephine Baker, die vielen lediglich als «Tänzerin im Bananenröckchen» bekannt ist, sich zur Ikone des Charleston- und Revuetanzes hochhüpfte.

► tageswoche.ch/+axtpa

Introdans Ensemble for the Youth (NL), Do 19.4., 10.30 Uhr und Fr. 20.4., 10.30 & 20 Uhr, Theater Roxy, Birsfelden.

Carte Blanche (NOR), Mo 23.4., 20 Uhr, Kaserne, Basel.

La La La Human Steps (CAN), Do 26.4., 20 Uhr, Theater, Basel.

Ballet National de Marseille (F), Fr 27.4., 20 Uhr, Kaserne, Basel. Sa 5.5., 20 Uhr, Burghof, Lörrach.

Komplettes Festivalprogramm: www.steps.ch

Anzeigen

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

**Restaurant
Anatolia**

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Kunsthalle Basel

Aleksandra Domanovic /
Latifa Echakhoh & David
Maljkovic / Pedro Wirz
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Max Kämpf / Renoir / Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Lale June Galerie

Earthly Delights
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie

Alexander Bagrat
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely

Kienholz / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Karlheinz Weinberger /
Tim Rollins + K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Marjetica Potrc
Rosentalstr. 28, Basel

Pharmazie-Historisches

Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Raum für Kunst, Literatur

und Künstlerbücher
Simonetta Martini und
Krzysztof Pecinski
Totengässlein 5, Basel

Schwarzwaldallee

Thomas Hauri
Schwarzwaldallee 305, Basel

Stampa

Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Corsin Fontana / Roza El-Hassan
Vogesenstr. 29, Basel

Universitätsbibliothek Basel

Digitale Kunst in der Bibliothek
Schönbeinstrasse 18-20, Basel

Von Bartha Garage

Andrew Bick
Kannenfeldplatz 6, Basel

Anzeigen

Dieses Wochenende in der Kaserne Basel:

SOUL ON TOP PRE-PARTY
FEAT. DJ NU-MARK (JURASSIC 5)
HIPHOP / MUSIK / SA 22 UHR (DOORS)

SOUL ON TOP CONTEST
BREAKDANCE-WETTKAMPF / SO 13 UHR (DOORS)

www.kaserne-basel.ch



offbeat
Jazzfestival Basel 2012
> Tango & Fado Night
Cristina Branco New Quintet
> Sonntag | 22. April 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Festsaal
www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
Kooperation
JAZZSCHULE BASEL
Basler Zeitung
CIC BANQUE CIE (SUISSE)

Cristina Branco

balzerARTprojects

Mimi von Moos
Riehenstr. 14, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel

Mumbo jumbo
Klybeckstrasse 29, Basel

mitart

Stephan Jon Tramèr
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim

Hanspeter Münch
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Artworks

Ruth Zährndler & Ruth Moll
Gerberstrasse 11, Liestal

Dichter- und Stadtmuseum

Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Haus für elektronische Künste Basel

Collect the WWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Vitra Design Museum

Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaut

Roman Signer / Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern

Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle

Luigi Ontani
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern

... die Grenzen überfliegen
/ Industrious / Sean Scully
/ Yves Netzhammer
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation

Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiaplatz 16, Bern

Schweizerische**Nationalbibliothek Bern**

Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 15, Bern

Kunsthalle Luzern

Nicolas Robel «Limbo»
Löwenplatz 11, Luzern

Kunstmuseum Luzern

Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthaut Zürich

Ein Wintermärchen / Posada bis Allys
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

C'est la vie. Pressebilder seit 1940
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Helden – ein neuer Blick
auf die Kunst Afrikas
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

100 Jahre Schweizer Grafik
/ Freitag – Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Völkerkundemuseum der

Universität Zürich
Die Kultur der Kulturrevolution
Pelikanstr. 40, Zürich

Lichtspiele

Grossartig lakonisch

Ein argentinischer Film mit leisem Humor: In «Un cuento chino» treffen zwei Welten aufeinander. Von *Hansjörg Betschart*



Plan vs. Zufall: In Robertos Wohnung ist ein Chinese gestrandet. Foto: Ascot Elite/zVg

Die Sommersaison der Bootsreisen in Nordafrika ist eröffnet worden. Bald wird es in den Häfen des südlichen Euroraums wieder von Anlegern wimmeln. Gesucht sind vor allem jene, die in Jachten anlegen. Weniger willkommen sind jene, die aus Booten fallen. Schweizer Anlegeberater schlagen Alarm.

Wenn auch nur ein Zehntel aller reiselustigen Afrikaner an unserer Küste oberhalb von Kembs strandet, müsste ich, rechnerisch gesehen, mein Zimmer bald mit zwei Nordafrikanern teilen. Nicht abzusehen, was geschieht, wenn die chinesischen Wanderarbeiter bei uns anlegen. Ich habe nachgerechnet: Ich müsste mein Bett mit dreihundert teilen. Das könnte eng werden, am Morgen, im Bad, beim Zähneputzen.

Eine Vorahnung dessen, was mich erwartet, erhält der Argentinier Roberto in «Un cuento chino». In seiner Wohnung strandet ein Chinese. Kein unfreundlicher Geselle, aber ein unverständlicher: Er ist einer schwimmenden Nähfabrik entkommen. Dort wurde er in Käfighaltung zur Arbeit angehalten. Roberto nimmt ihn auf (un-gerne), beschäftigt ihn in seiner Eisenwarenhandlung (notgedrungen), lässt nach einem Onkel suchen (verzweifelt), gerät mit der Obrigkeit in Konflikt (handgreiflich), bis er ihn schliesslich wieder loswerden will (so-

fort). Roberto ist mit Worten fast so sparsam wie mit der Zeit. Er redet nie genug und sagt doch rasch zu viel. Um sich über seine Einsamkeit hinwegzutäuschen, sammelt er Berichte über aufsehenerregende Zufälle wie jener der Kuh, die vom Himmel fiel und ein Liebespaar erschlug.

«Un cuento chino» ist ein grossartig lakonischer Film, der am Filmfestival in Rom zum Sieger erkoren wurde: Wir kennen Ricardo Darin aus «El secreto de sus ojos», von Regisseur Sebastián Borensztein haben wir noch nicht viel gehört. Jetzt merken wir ihn uns. Mit leisem Humor und literarischer Genauigkeit stellt er zwei Lebensentwürfe gegenüber: jenen des peniblen Solipsisten dem des anonymen Workaholics.

Der Film variiert sein Thema unwiderstehlich schlicht und reich verzweigt. Es kämpft der Plan gegen den Zufall, bis der Plan gewinnt – am Ende fast per Zufall. Fast so zufällig wie das Unglück, das zu Beginn beim Kuhfall über das Glück siegt: Am Ende der «Cuento» steht auch für Roberto eine Kuh – in seinem Innenhof. Der Chinese ist verschwunden – und mir fehlt er beim Zähneputzen bereits ein wenig.

✉ tageswoche.ch/+axpto

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

THEATER**Aggt mit Blueme**

Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

Burg

Vorstadtheater Basel und Theater Sgaramusch
Vorstadtheater, St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 20 Uhr

Charleys Tante

Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 20 Uhr

POP/ROCK**Bliss**

A cappella – Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Die Lumpen

Grand Casino Basel, Flughafenstr. 225, Basel. 19 Uhr

Emergenza

Festival
Semifinale. Bands: Areion, SorePoint, Sickret, Threat of Denial, Without Problems, For the Record, Raporters und Band
Sommercasi, Münchensteinstr. 1, Basel. 20 Uhr

Gränzelos, das Fussballgrümpeli

gegen Rassismus
Acts: Burning Monks,
Die Jungs aus'm Hof
Restaurant Hirschenneck,
Lindenberg 23, Basel. 22.30 Uhr

Mavado

Reggae
Volkshaus, Rebeggasse 12, Basel. 21 Uhr

Spring Offensive

Indie-pop
Parterre, Klybeckstrasse 1b, Basel. 21 Uhr

Fox

Rock – Gallery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

PARTY**25 Up – Partytime für**

Fortgeschrittene
Disco, Funk, Hip-Hop, House
DJs LukJlite, Urs Diethelm
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

360 Degrees Special

Open Format
DJs Ace, Kuz
Velvet Basel, Steinentorstr. 35, Basel. 22 Uhr

5 Rhythms Wave

Latin
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19.30 Uhr

Apollo 80s feat. Night Riders Party

80s, Pop
DJs R.Ewing, Das Mandat, Kaisi
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Anzeigen

Leo Tuor

liest aus *Settembrini*

2. Mai 2012, 18.30 Uhr, Predigerkirche Basel

Eintritt: 20.- / 14.-

fotomuseum.ch

3.3.–28.5.2012

Sponsored by Swiss Re

DIANE ARBUS

FOTOMUSEUM
WINTERTHUR

FREITAG
13.4.2012

[illegible]

Auffall presents Raubfish Night
DJs Moe, Jesse Da Killa
Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 23 Uhr

Before
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Beyond the Borderline
Goa, Trance
DJs Filteria, Neon Jade, Solaris,
Gilgalad, Tribal Effects, Freekalizer,
Enthousiasmos, Symphoman
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Disco vs Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Disco-Swing Night
Cha Cha Cha, Disco, Latin
DJ Menzi
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 21 Uhr

Disko to Disco
Disco, House
DJs Just Alae, The Soul Combo
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Fake Session
House, Mash Up, R&B
DJs Mr. Good, Bedran, Raffi,
Pat Farrell, Eleminal
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Friday Is Fame Day
80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Mash Up Fridays
Charts, Mash Up, Partytunes
DJ D.K.Brown
Club en Vogue, Clarastr. 45,
Basel. 22 Uhr

**Oriental, House,
Hip-Hop, R&B, Reggaeton**
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Pharmafest: Sex, Drugs and Health
Alternative, Charts, Electro
DJs Proximo, AiO
Das Schiff, Westquastr. 19,
Basel. 22 Uhr

Progressive Vibes
DJs Querox, Marcosis, Beat Herren,
Face Design
Nordstern, Voltastr. 30, Basel, 23 Uhr

Sunset Vibes
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

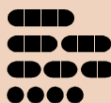
Thom Nagy (Gelbes Billett Musik)
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Till von Sein
House, Techno
DJs Till Von Sein, Abdel Hady,
Herzschwester, Mario Robles
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Tropical Night
Orisha Club, Steinenbach-
gässlein 34, Basel. 22 Uhr

BIMARU

So lösen Sie Bimaru: Die Zahl bei jeder Spalte oder Zeile bestimmt, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind. Diese dürfen sich nicht berühren, auch nicht diagonal, und müssen vollständig von Wasser umgeben sein, sofern sie nicht an Land liegen.



		5				1		
				7				
3			6		4			5
		7	1		3	5		
	3			8			2	
		2	9		5	8		
1			4		2			3
				1				
		4				7		

©Conceptis Puzzles 08010002524

A 10x10 grid puzzle. The numbers around the perimeter are: Top (5, 0, 2, 2, 4, 1, 2, 0, 3, 1), Right (2, 2, 1, 3, 2, 1, 1, 1, 1, 6), Bottom (5, 0, 2, 2, 4, 1, 2, 0, 3, 1), and Left (2, 2, 1, 3, 2, 1, 1, 1, 1, 6). The shapes inside the grid are: a circle at (row, col) = (2, 2), a square at (4, 4), and a circle at (8, 9). (Note: rows and columns are 0-indexed from top-left).

**Auflösungen von
SUDOKU und BIMARU
in TagesWoche 14**

1	2	4	5	6	3	9	7	8
3	6	7	9	2	8	5	1	4
8	9	5	1	7	4	6	3	2
4	1	9	6	3	5	8	2	7
2	7	3	8	4	9	1	5	6
6	5	8	2	1	7	3	4	9
5	4	2	3	9	6	7	8	1
7	8	6	4	5	1	2	9	3
9	3	1	7	8	2	4	6	5

Tulum (Balkan Night)

Charts, Folk, Mash Up
DJ Miro
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Ü 25

Open Format. Dancers: Pippo
DJ Cube.
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

I love Friday

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Intrafic, Fazer, Caiqi, Fix, MC
X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Orgelspiel zum Feierabend
Dieter Lämmlin, Basel.
Werke von J. S. Bach, D. Lämmlin
Leonhardskirche, Leonhardskirch-
platz, Basel. 18.15 Uhr

New Riverside Reunion Jazzband
Schützen Kulturkeller, Bahnhofstr. 19,
Rheinfelden. 20 Uhr

TANZ

The Mystical Dance of Ireland
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 20 Uhr

OPER

Ein Sommernachtstraum
Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 19 Uhr

COMEDY

Siegfried Tischendorf
«Caveman – Du sammeln. Ich jagen»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Filmabend
The 13th Floor – Bist du, was du
denkst? (deutsch-amerikanischer
Science-Fiction-Thriller 1999)
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

**Soirées Musicales mit
Christian Graf**
Virtuosität und Technik
Philosophicum,
St. Johannis-Vorstadt 19–21,
Basel. 19 Uhr

Tag der offenen Tür
Neueröffnung Coworking Basel Space
Startup Academy,
Bordeaux-Strasse 5, Basel. 9. Uhr

SAMSTAG 14.4.2012

AUSSTELLUNGEN

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental
MMXII
Kasernenstr. 23, Basel

Cargo Kultur Bar
Roland Brauchli
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Leibspeise Nur frisch gestochen

Die Spargelsaison fängt erst an. Und der weltbeste
Bleichspargel kommt aus Süddeutschland.

Wir haben Mitleid mit allen Konsumenten, die in den letzten Monaten auf die ausgetrockneten peruanischen Spargelstangen gesetzt haben und dadurch schon keine Lust mehr haben auf den hiesigen Bleichspargel. Der weltbeste Spargel kommt nämlich von nebenan aus dem süddeutschen Raum (ja, auch der aus dem Elsass ist nicht schlecht, doch favorisieren wir den deutschen), und dessen Saison hat eben erst begonnen.

Das A und O des Spargelgenusses ist, dass der Spargel so frisch wie möglich auf den Teller kommt bzw. am selben Tag gestochen wird. Daher holen wir das leckere Frühlingsgemüse immer selbst erntefrisch in Binzen am Spargelstand von Fritz Wassmer. Ein netter Nebeneffekt dabei ist, dass wir da so viel für ein Kilogramm bezahlen wie auf dem Marktplatz für ein Pfund.

Zugegeben, wenn wir die knapp 25 km hin und zurück mit dem Auto zurücklegen, so belastet dies die Ökobilanz sehr und nähert sich dem peruanischen Gegenstück an.

Dafür gibt es jedoch zwei Wege, welche Abhilfe schaffen: Entweder man verbindet den Spargelkauf mit einer netten kleinen Velotour, oder man kauft für die halbe Nachbarschaft ein, so verteilt sich die CO₂-Emission auf 25 kg Gemüse.

Falls ihr den weissen Spargel als latschige und fädige Wasserleichen in Erinnerung habt, dann liegt es vielleicht daran, dass ihr den letzten bei eurer Grossmutter gekostet habt. Auch unsere ersten Erinnerungen an den Spargel sind ähnlich. Dies liegt einerseits sicherlich am zu spärlichen Schälen und andererseits am viel zu langen Kochen der kostbaren Stangen. Wir kochen unseren Spargel von guter Qualität nicht viel mehr als 10 Minuten.

✉ tageswoche.ch/+axptd

Gabriel Tengers und Benjamin
Leuzingers «Montagsplausch» finden
Sie unter blogs.tageswoche.ch



Binzen: Am Spargelstand von Fritz Wassmer. Foto zVg

Depot Basel

Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwaldallee 305, Basel

Galerie Carzaniga

Wilfrid Moser, Lukas Rapold,
Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel

Liliane Osuka
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder

Luo Mingjun / Luzia Hürzeler
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT

Hanspeter Kamm
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter

Brigitte Gierlich und Camilla Schuler
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder

Bettina Eichin & Regula Huegli
Claragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daepfen

Remo Keller (Milch und Wodka)
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Scheible Galerie

Margarit Lehmann
Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel, 121

Linda Arts
Hebelstrasse 121, Basel

Hinterhof

Flavio Karrer
Münchenstrasse 81, Basel

Kunsthalle Basel

Aleksandra Domanovic /
Latifa Echakhch & David
Maljkovic / Pedro Wirz
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Max Kämpf / Renoir. Zwischen
Bohème und Bourgeoisie/
Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Earthly Delights
Picassoplatz 4, Basel

Museum Kleines Klingental

Himmelstür
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely

Kienholz. Die Zeichen
der Zeit / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Karlheinz Weinberger /
Tim Rollins + K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinergasse 2, Basel

Anzeigen

offbeat
**Jazzfestival
Basel 2012**
> Guitar Night
John Abercrombie / Marc Copland Quartet
> Mittwoch 12. April 2012 | 20:30 | Theater Basel I Foyer
www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
Kooperation
JAZZSCHULE BASEL
Basler Zeitung
BANQUE CIC SUISSE

Do 19.04. / Fr 20.04. / Sa 21.04. 20:00
«Grandeur nature»
Wollen, aber nicht können?
Musiktheatralischer Konzertabend
von Isabel Klaus
GARE du NORD
T 061 683 13 13
www.garedunord.ch

Anzeige

Über dem Schnitt – Perfekt gekleidet

Couture Floesser orientiert sich völlig am Individuum: An Ihnen! Information über Modedefinessen und aktuelle Stofftrends mit Pia Koller, persönliche Garderoben- und Stilberatung mit Jean-Claude Mercier.

Donnerstag, 29. März 17 - 20 Uhr
Samstag, 31. März 11 - 14 Uhr
Innere Margarethenstrasse 19, 4051 Basel
Anmeldung: 061 641 22 48
couture-floesser@bluewin.ch www.piakoller.ch



SAMSTAG 14.4.2012

Nicolas Krupp Contemporary Art
Marjetica Potrc
Rosentalstr. 28, Basel

Pharmazie-Historisches Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Simonetta Martini und Krzysztof Pecinski
Totengässlein 5, Basel

Stampa
Hanspeter Hofmann / Monika Dillier
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Corsin Fontana / Roza El-Hassan
Vogesenstr. 29, Basel

Anzeige

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

Universitätsbibliothek Basel
Digitale Kunst in der Bibliothek
Schönbeinstrasse 18-20, Basel

Von Bartha Garage
Andrew Bick
Kannenfeldplatz 6, Basel

balzerARTprojects
Mimi von Moos
Riehentorstr. 14, Basel

mitart
Stephan Jon Tramèr
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
Hanspeter Münch
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Artworks
Ruth Zährndler & Ruth Moll
Gerberstrasse 11, Liestal

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Haus für elektronische Künste Basel
Collect the WWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Bestiarium. Das Tier in der Kunst
Wettsteinstr. 4, Riehen

Vitra Design Museum
Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Roman Signer / Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle
Luigi Ontani, Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen
/ Indutrious / Sean Scully
/ Yves Netzhammer
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Schweizerische Nationalbibliothek Bern
Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 15, Bern

Zentrum Paul Klee
L'Europe des esprits
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion / Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Anzeige

Samstag, 14. April 2012, 23h
QUEER PLANET
DJ Taylor Cruz & Guests
Musik: House, Electro-House
Singerhaus, Basel

WWW.GAYBASEL.CH - LESBISCH/SCHWULE KULTUR IN BASEL

Kunsthaus Zürich
Ein Wintermärchen / Posada bis Alijs
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
C'est la vie. Pressebilder seit 1940
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Helden – ein neuer Blick
auf die Kunst Afrikas
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik
/ Freitag – Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60, Zürich

THEATER

Aggt mit Blueme
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Alice im Wunderland
Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Der Knight Rider
oder David forever
K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Die Schatzinsel
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

König Drosselbart
Märchentourneetheater Fidibus
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 15 Uhr

Theatersport
Dramenwahl vs. Anundpfirsich
(Zürich)
Kleinkunsthöhle Rampe,
Byfangweg 6, Basel. 20 Uhr

**Zu Hilfe! Zu Hilfe! Sonst
bin ich verloren**
Ein Monolog über «Die Zauberflöte»
von W.A. Mozart. Theater Basel,
Theaterstr. 7, Basel. 20.15 Uhr

Amerika
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 19 Uhr

Poetry Slam – Dichtungsring #19
Mit Laurin Buser (Basel), Hazel
Brugger (Zürich), Nino Seiler (Jönen),
Gregor Staeheli (Basel) u.v.m.
Rote Fabrik, Seestr. 395,
Zürich. 20.30 Uhr

POP/ROCK

Bliss
A cappella
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Die Lumpen
Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225, Basel. 19 Uhr

NZCA/Lines
Pop
Imagine Side-Event. Afterparty:
DJs Sweet 'N' Tender Hooligans
SUD, Burgweg 7, Basel. 20.30 Uhr

Nubya meets Marimba
Galakonzert. Mit den Ensembles «5
ab 7i», «Bongo» und «Straight Flush»
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 20 Uhr

Uaso Nuar
Pop
Carambolage, Erlenstr. 34,
Basel. 21 Uhr

**WWW, Mike Bullock, Andy
Guhl, Bertrand Gauguet**
Elaine, St. Alban-Rheinweg 64,
Basel. 20 Uhr

Eric & the Groovesession
Acoustic, Folk Rock
CD-Taufe
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

The Brew
ZZ, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

Anzeige

Offbeat Jazzfestival Basel 2012
Afro-Cuban Night
Roberto Fonseca «YO»
Samstag 128. April 2012 | 20:15 | Stadtcasino Basel | Musiksaal
www.jazzfestivalbasel.ch
Tickets: www.ticketcorner.com, Tel. 0900 800 800 (CHF 1.19/min.)
Kooperation: JAZZSCHULE BASEL, Basler Zeitung, CFC, Banque CFC Suisse

PARTY

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Alex Austins Night Out
Hip-Hop, R&B
DJs El Dragon, Alex Austin
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Best Saturday Night Tunes
House, R&B
The Venue, Steinenborstadt 58,
Basel. 22 Uhr

**CD-Release Miss und Mister
Nordwestschweiz 2012**
House
DJs Fred Licci, Hanna Haïs, Hugo La
Vega, Les Frères, Mario Ferrini
Excellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 22 Uhr

DJ Rouge (B.a.d.n.e.w.s)
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Flying Circus Basel with Audiofly
House, Techno
Weitere DJs: Nik Frankenberg, Droog,
Daria, Oliver K.
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Godfather of Techno
DJs Jeff Mills, Marcos Del Sol,
Danielson, Norbert.o, Victor Allen,
Mike Fatal, Nika Nikita, Don Dario,
Liquid Decks, Azzuro, Sebastian
Mann, Mr. Jay Jey, Marco Duever
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge
Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 21 Uhr

**Hinterhof bittet zum
Tanz mit Movits!**
Electro, Hip-Hop, Swing
DJs Bob Rock, Mirk Oh, Band: Movits
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 22.30 Uhr

I Love My Pony
Drum'n'Bass, Dubstep
DJs Guyus, Zecher, Out the Weazle,
Bart
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Ladies Night Special House
DJs Sam Divine, Pino Arduini, Ed Luis
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Latino Touch
Orisha Club, Steinenbach-
gässlein 34, Basel. 23 Uhr

Lokalisten – Spring Edition
House, Minimal, Techno
DJs Francesco Ballato, Fred Linger,
Capo, Dominik Auderset, Critical
Mitch, Max + Moritz, Tanzsubstanz
Das Schiff, Westquastr. 19,
Basel. 23 Uhr

Move It
Mash Up, Partytunes, DJ Mr. Pink
Club en Vogue, Clarastr. 45,
Basel. 22 Uhr

Noche Cubana & Show
DJ Pepe
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

**Oriental, House, Hip-
Hop, R&B, Reggaeton**
DJ Dlo.
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Party On
Electro, Mash Up, Partytunes
DJs Giddla, Moneyputation, Bunney
Over Money
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 21 Uhr

Queerplanet
Electro, Hip-Hop, House
DJs Mike, Taylor Cruz
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Rhythm of Balkan
Circuit, Erlenstr. 23, Basel. 23 Uhr

Soul On Top Pre-Party
Hip-Hop
DJs Nu Mark, Mista Sweet, Antz-In-
The-Pantz
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 22 Uhr

Soulsation
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Tutti Frutti
Open Format
DJ D-fyne
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 22 Uhr

**Dangereux – 'Cause
Evil Likes to Party**
80s, Gothio, Minimal, Punk
Restaurant Hirschenek,
Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr

Party Total

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caipli, Fix, Intrafix, Fazer, MC
X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Unseriliga Party

Gare du Nord, Schwarzwaldd-
allee 200, Basel

Akkordeonale 2012

Burghof, Herrenstr. 5, Lössrach. 20 Uhr

TANZ

CEILIDH – Schottische Volkstänze zum Mitmachen

Volkshaus, Rebgrasse 12,
Basel. 10.30 Uhr

OPER

Carmen

Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Ein Sommernachtstraum

Opernhaus, Theaterplatz 1,
Zürich. 19 Uhr

COMEDY

Siegfried Tischendorf

«Caveman – Du sammelst, ich jagen»
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Ballett-Extra

Zu «Romeo & Juliette». Im Anschluss
Probenbesuch
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 10.15 Uhr

Basels Untergrund – Fenster zur spätromischen Zeit

Besichtigung der Wehrmauer des
spätromischen Kastells in der
Info-Stelle am Schlüsselberg und
Fundstücke in der Dauerausstellung des
Historischen Museums.
Treffpunkt: Eingang Schulhaus zur
Mücke, Schlüsselberg 14,
Basel. 15 Uhr

Hallenflohmarkt

Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 13 Uhr

SONNTAG 15.4.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum

der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Antikenmuseum Basel

und Sammlung Ludwig
Sex, Drugs und Leierspiel
St. Alban-Graben 5, Basel

Ausstellungsraum Klingental

MMXII. Kasernenstr. 23, Basel

Cargo Kultur Bar

Roland Brauchli
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel

Martial Leiber
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel

Sitzgelegenheiten 05
Schwarzwalddallee 305, Basel

Kultwerk #25 Dracula

Vor 100 Jahren verstarb mit dem Iren Bram Stoker der
Begründer des modernen Vampir-Mythos. Von Tara Hill



Christopher Lee, der den blutrünstigen Grafen immer wieder gab, in seiner Paraderolle. Foto: Cinetext/Getty

«Twilight» hin, «Vampire Diaries» her: All das, was man gemeinhin unter Vampirismus versteht, findet sich bereits in Bram Stokers Buch «Dracula» (1897). Da wäre einerseits Graf Dracula, der unheimliche Adlige aus dem weit entfernten Siebenbürgen (Englisch: Transilvania), der im Sarg nächtigt und Wolfsrudel befiehlt, dessen auffällig lange, spitze Eckzähne für den Blutdurst stehen. Und da wäre sein Erzfeind Van Helsing, der als Einziger weiss, dass man Vampire mit Knoblauchblüten fernhalten kann und den Blutsaugern im Notfall einen Pflock durchs Herz rammen muss. Was aber längst nicht jeder weiss: Die mittlerweile ins Allgemeingut übergegangene Mär, seither Dutzendfach verfilmt und wiedererzählt, spielt sich im Original wie folgt ab:

Jonathan Harker, ein aufstrebender junger Rechtsanwalt, erhält in London einen aussergewöhnlichen Auftrag. Im Schloss des ominösen Grafen Dracula soll er die Einzelheiten eines Landskaufs regeln. Auf dem abgelegenen Landsitz angekommen, bemerkt der aufrechte und alles andere als ängstliche Bursche aber, dass sich hier gar Schlotterliches zuträgt. Nicht nur klettert der Graf nachts flink wie eine Eidechse die Schlosswände auf und ab – ihm fehlt auch das Spiegelbild. Dafür überkommt ihn die nackte Gier, als Harker sich beim Rasieren schneidet. Als er nachts von drei flotten Schönheiten geweckt wird, die es nur auf seinen Hals abgesehen haben, reicht es Harker: Er plant seine Flucht aus dem düsteren Schloss, die ihm nach einigen vergeblichen Versuchen schliesslich auch gelingt.

Doch zum Leidwesen des jungen Juristen heftet sich der berichtigte Graf an seine Fersen und taucht einen Monat später in der Hafenstadt Whitby wieder auf – ausgerechnet hier, wo Harkers Verlobte Mina gerade

ihre Freundin Lucy besucht. Als sich daraufhin zunächst Lucy in eine Blutsaugerin verwandelt und der Graf schliesslich sogar Mina zur Bluthochzeit auserwählt, platzt Harker endgültig der Kragen: Gemeinsam mit Van Helsing und weiteren Verbündeten nimmt er die Spur des Vampirherrschers auf und verfolgt diesen zurück zu seinem rumänischen Schloss, wo sie ihn schliesslich in der Abenddämmerung enthaupen.

«Dracula» ist nicht nur der erste moderne Vampir- und damit der wohl stilprägendste Schauerroman überhaupt. Mit seiner «pseudorealistischen» Erzählstrategie, bei der die Handlung durch Tagebucheinträge, Briefe und Zeitungsartikel einen dokumentarischen Touch erhält, trug er ausserdem geschickt zur Entstehung des Vampirkults bei – der sich bis heute etwa mit der «Twilight»-Saga fortsetzt: Bram Stoker würde sich angesichts dieser erschreckend blutleer ausgefallenen Wiederverwertung allerdings im Grab umdrehen.

► tageswoche.ch/+axpte

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Bram Stoker (1847–1912)

Ein Leben, so schillernd wie sein Meisterwerk: Nach einer Wunder-Genesung wurde der Ire, der als Kind nicht gehen konnte, Sportler, Beamter, Journalist, Theatermacher und schliesslich Manager des berühmten Schauspielers Henry Irving. Seinen «Dracula» (1897) bezog der Okkultist auf den Fürsten Vlad Drăculea (1430–1477) – aber auch auf Arbeitgeber Irving.



Anzeigen



WBZ

ALLES UNTER EINEM DACH

Unsere Dienstleistungen:

Grafisches Service-Zentrum
DTP- und Satz-Service, Grafik, Dia-Digitalisierung, Offsetdruck, Copy-Shop, Ausrüsterei, Lettershop und Mailings

EDV
Datenerfassung, Adressverwaltung, Direktadressierungen, Programmierung, CD-Brennen und Schreibarbeiten

Treuhand
Buchhaltung, Abschlüsse, Löhne und Steuern

KreativAtelier
Keramik, Karten, Papierschneide, Filz, Holz, Kerzen und Kundengeschenke

Restaurant Albatros
Tagesmenüs, Sonntagsbrunch, Bankette und Seminarräume

Kompetent. Persönlich. Sympathisch.

Wohn- und Bürozentrum für Körperbehinderte
Aumattstrasse 70-72 · Postfach · CH-4153 Reinach 1
Telefon +41 61 755 77 77 · Fax +41 61 755 71 00
info@wbz.ch · www.wbz.ch

Kunsthalle Basel

Aleksandra Domanovic /
Latifa Echakhch & David
Maljkovic / Pedro Wirz
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Max Kämpf / Renoir / Róza El-Hassan
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental

Himmelstür. Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely

Kienholz / Vera Isler
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Chinatown
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Karlheinz Weinberger /
Tim Rollins + K.O.S.
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel

Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

ParcPavillon auf dem Gellertgut

Markus Clauwaert
Gellertstrasse 35, Basel

Forum Würth Arlesheim

Hanspeter Münch
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Artworks

Ruth Zährndler & Ruth Moll
Gerberstrasse 11, Liestal

Dichter- und Stadtmuseum

Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Museum am Burghof

Kaltenbach – Aus Lössrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lössrach

Haus für elektronische

Künste Basel
Collect the WWWWorld
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Pierre Bonnard
Baselstr. 101, Riehen

Vitra Design Museum

Die Alchemie des Alltags
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

Roman Signer / Winterwelten
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern

Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

SONNTAG 15.4.2012

Kunsthalle. Luigi Ontani
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen
/ **Industrious/ Sean Scully**
/ Yves Netzhammer
Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

Kunsthalle Luzern
Nicolas Robel «Limbo»
Löwenplatz 11, Luzern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthaus Zürich
Ein Wintermärchen / Posada bis Aljés
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
C'est la vie. Pressebilder seit 1940
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Helden – ein neuer Blick
auf die Kunst Afrikas
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
100 Jahre Schweizer Grafik
/ Freitag – Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60, Zürich

THEATER

Alice im Wunderland
Theater Arlecchino, Amerbach-
strasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Almi+Salvi
Zwei wie Bonnie und Clyde
Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225, Basel. 18 Uhr

Burg
Vorstadtheater Basel und Theater
Sgaramus mit Café Philo
Vorstadtheater, St. Alban-
Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

**Das Mansion am Südpol
(Eine Immobilie)**
Uraufführung
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Das kleine Ich bin ich
Basler Marionetten Theater. Auf der
Suche nach der eigenen Identität
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Das weite Land
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Die Schatzinsel
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

König Drosselbart
Märchentourneetheater Fidibus
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 15 Uhr

POP/ROCK

Accept
Pop. 27, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20
Uhr

Haken. Rock
Galery, Rütliweg 9, Pratteln. 20.30 Uhr

Silverstein
Abart, Manessestr. 170,
Zürich. 19 Uhr

Wochenendlich in Berlin

Städtereisen mit Kindern? In Berlin kein Problem, dank Museen
und grossem Spielplatzangebot. *Von Karen N. Gerig*



Klettern auf dem Spielplatz, Gruseln im Naturkundemuseum. Fotos: Karen N. Gerig

Der Fernsehturm sollte es sein. So viel machte die Tochter im Vorfeld schon mal klar. Zweimal sind wir bereits nach Berlin gereist, noch nie aber haben wir das Wahrzeichen erklommen. Ein Grund dafür war immer die Menschenschlange, die sich vor dem Ticketschalter artig um Pfosten schlang. So auch dieses Mal. Augen zu und durch, denken wir uns, stehen rund 30 Minuten an, nur um dann die Tickets mit den Nummern 2156 bis 2158 in den Händen zu halten. Leider sind laut Monitor erst die Nummern 1743 bis 1803 dran. Rund anderthalb Stunden müssten wir noch Geduld haben, teilt man uns mit. Zeit genug für ein ausgiebiges Zvieri. Dann endlich rast der Lift mit uns nach oben, Druck auf den Ohren inklusive. Oben dann als Belohnung der Blick auf die deutsche Hauptstadt. Die Tochter meint, es habe sich gelohnt, und auch den Erwachsenen gefällt gar nicht schlecht.

Anstehen, so finden wir im Übrigen in den nächsten zwei Tagen heraus, ist in Berlin inzwischen gang und gäbe. Die Touristenschwemme bringt's mit sich.

Weil das Wetter leider nicht frühlingshaft, sondern eher winterlich ist, ignorieren wir vorerst die (vor allem im ehemaligen Osten) zahlreichen Spielplätze und suchen ein kindertaugliches Indoorprogramm, das auch den Erwachsenen Spass macht. Im Museum für Film und Fernsehen werden wir fündig, da hat soeben die Sonderausstellung «Helden» eröffnet. Und gleich nach Türöffnung steht man noch nicht zu lange an. Prinzessin Lillifee interessiert die Kleine nicht mehr, jetzt sind Harry Potter, Wicket und Spiderman dran. In der Ausstellung füllt sie ein Rätselheft aus und erhält beim Rausgehen einen Superhelden-Ausweis. Da leuchten die Kinderaugen.

Das Film- und Fernsehmuseum liegt am Potsdamer Platz, der in der Architektur dem kulinarischen Angebot entspricht: ausser Burger King oder Dunkin' Donuts gibt es hier nicht viel. Wir nehmen den Bus zurück in Richtung Mitte/Prenzlauer Berg. Hier gibts viele kleine Cafés, und der Strohhalm

in der lauwarmen statt heissen Schokolade wird vom Servierpersonal gleich lächelnd mitgeliefert. Im «Gorki Park» bestellen wir Blitschniki – russische Buchweizencrepes mit Sauerrahm und Himbeerkonfi. Das steht zwar auf der Frühstückskarte, aber das gibt es hier und in den meisten anderen Cafés zum Glück ja täglich bis mindestens 16 Uhr.

Weil Shopping zu einem Berlin-Trip dazugehört, hat die grummelnde Tochter danach einen Besuch auf einem Spielplatz verdient. Worauf wir uns im «Prater» stärken, einem Biergarten mit angegliedertem Restaurant. Deutsches Essen steht auf der Speisekarte, Lammhaxe oder leckere Käsespätzle, für Kinder auch als halbe Portion.

Weil es auch am nächsten Tag kalt ist draussen, setzen wir uns in die U-Bahn und fahren zum Museum für Naturkunde. Da steht schon vom Eingang aus gut sichtbar das Skelett eines Brachiosauriers. Es ist mit einer Höhe von 13,27 Metern das grösste montierte Dinosaurierskelett der Welt – und natürlich die Hauptattraktion.

Gross bzw. lang ist dementsprechend auch die Schlange, die ins Museum führt. Aber daran haben wir uns inzwischen schon fast gewöhnt. Und nehmens dafür im Anschluss am Flughafen total gelassen.

✉ tagswoche.ch/+axoor

Anbeissen: Morgens im Gorki Park, www.gorki-park.de, mittags bei Anna Blume, www.cafe-anna-blume.de, abends im Prater, www.pratergarten.de.

Anschaun: Geschichte zum Erleben in der Gedenkstätte Berliner Mauer – dank Mauerresten auch für Kinder spannend, www.berliner-mauer-gedenkstaette.de.

Ausschlafen: Zum Beispiel in einem Apartment im Hotel Circus in Berlin-Mitte. www.circus-berlin.de.

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tagswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

The Stranglers

Special Guest: Mike Marlin
Dynamo, Wasserwerkstr. 21,
Zürich. 19 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Sunday Grooves
Open Format
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 21 Uhr

Tango Schnupperkurs
Tango 1900
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 19 Uhr

Tango Sonntagsmilonga
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Flöte und Klavier

Stefanie Bossard (Querflöte), Virginia Breitenstein Krejciok (Klavier).
Schmiedenhof, Im Schmiedenhof 10,
Basel. 17 Uhr

Haill Bright Cecilia

Die Ensembles «Lovers of Music» (Vokalensemble) und «Musick's Sacred Love» (Instrumentalensemble) unter der Leitung von Jakob Bergsma und Benjamin Rapp. Die Solisten sind Christina Stutter (S), Jan Börner (A), Jakob Pilgram (T) und Philippe Meyer (B).
Peterskirche, Peterskirchplatz 7,
Basel. 17 Uhr

Klassikkuppel: Solisten

Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 17 Uhr

Asasello Quartett
Burghof, Herrenstr. 5,
Lörrach. 11 Uhr

Connaissez-vous:

Innovations Francaises
Kurt Meier (Oboe, Englischhorn) und das Caravaggio Quartett Basel. Werke von: Maurice Ravel, Jean Françaix, Frank Martin, César Franck
Dorfkirche, Kirchplatz 5,
Riehen. 17 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Gesellschaftsdroge Koffein

Mit Dr. Jürg Oetiker, Botanisches Institut, Universität Basel, Prof. Stephan Krähenbühl, Pharmakologe, Universitätsspital Basel und Prof. Thomas Hengartner, Leiter des Instituts für Populäre Kulturen, Universität Zürich. Cafe Scientifique & KidsLab
Pharmazie-Historisches Museum
Basel, Totengässlein 3, Basel. 15 Uhr

DIVERSES

Ein Blick durchs Schlüsselloch. Sex und Sitte im historischen Basel
Verein Frauensadtrundgang Basel
Treffpunkt: Rheinsprung 16 (Blaues Haus), Basel. 14 Uhr

Einweihung Baumhaus

Brunch. Die Hausautorin Beatrice Fleischlin bezieht ihr Baumhaus
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 11 Uhr

Soul On Top Contest

5 vs 5 B-Boy Battle präsentiert vom Verein Abstracks
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 13 Uhr



Unnahbar und ganz Dame: Sophia Loren am 16. Februar 1976 bei Dreharbeiten im Basler Centralbahnhof, kritisch begutachtet vom Gepäckträger im Hintergrund. Unmittelbar nach dieser Aufnahme musste Fotograf Kurt Wyss die Szene verlassen. Das Klicken seiner Kamera hätte die Dreharbeiten gestört.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Der Welt schon fast entrückt

Einem Weltstar wie Sophia Loren zu begegnen, ist der Traum jedes Fotoreporters. Selbst wenn man dabei keines Blickes gewürdigt wird.
Von Walter Schäfer

Sie war vor 35 Jahren tatsächlich einmal in Basel. Beruflich und kurz zwar nur, aber immerhin in der Blüte ihrer Jahre. Sie, Sophia Loren! Eine der ganz Grossen unter den Unvergesslichen der Leinwand. Und dazu erst noch eine, die ihre Karriere ohne Affären und Skandale betrieb, was die Paparazzi in aller Welt fast zur Verzweiflung trieb.

Für Aufsehen sorgte über Jahrzehnte hinweg allein ihre Präsenz. Verehrung, nicht wilde Lust, war das höchste der Gefühle, das man(n) für sie zu empfinden hatte. Und so blieb auch dem Autor dieser Zeilen nichts anderes übrig, als sich in selbstverständlich rein platonischer Verbundenheit auf Ornella Muti zu konzentrieren, die er sich allerdings mit Josef Zindel zu teilen hatte, dem ehemaligen BaZ-Sportredaktor und heutigen Mediensprecher des FC Basel, der es auf den Tod nicht ausstehen konnte, wenn noch andere für «seine» Ornella schwärmten.

Doch zurück zu Sophia in Basel: «Cassandra Crossing», Treffpunkt Todesbrücke, hiess der Kino-Thriller, für den die Filmequipe 1976 am Rheinknie haltmachte. Es ging um einen Zug von Genf nach Stockholm, der wegen mehrerer mit einem tödlichen Virus infizierter Passagiere über stillgelegte Geleise und eine vom Einsturz gefährdete Brücke in ein Quarantänelager in Polen umdirigiert werden sollte. Trotz erstklassiger Besetzung – neben der Loren agierten Stars wie Richard Harris, Burt Lancaster und Ava Gardner – blieb der Erfolg des Films bescheiden. In Basel dagegen war die

Freude über das unerwartete Gastspiel gross. Sofia Villani Scicolone, wie die inzwischen 78-jährige Schauspielerinnen mit bürgerlichem Namen heisst, inspirierte sogar den damaligen (ebenfalls Star-)Schnitzelbänggler «Standpauke» zu folgendem Jahrhundertvers: «S isch schaad, ass d Sophia, wo soo stramm isch – nit z Basel wohnt und nit e Dramm isch – y wäär doch dääre gopfergässe – gäärn emool uf d Schiine gsässe...»

In ähnlicher Vorstellungswelt bewegen sich bekanntlich auch die Produzenten des berühmten «Pirelli»-Kalenders, der es 2007 fertig-

**Wer zeitlebens auf dem
Pfad der Tugend wandelt,
ist vor dem Reiz des
Mammons nicht gefeit.**

brachte, Sophia Loren im zarten Alter von zweiundsiebzig Lenzen noch immer höchst verführerisch und absolut ästhetisch abzulichten. Als Lebensweisheit für uns Normalsterbliche ist daraus zu lernen, dass auch wer zeitlebens auf dem schmalen Pfad der Tugend wandelt, vor des Mammons schnödem Anreiz nicht gefeit ist. Immer vorausgesetzt natürlich, man kann sich dies von der Ästhetik her auch als rüstige Rentnerin noch ebenso problemlos leisten wie die cleveren Kalendermacher aus Mailand.

✉ tageswoche.ch/axoli

Kinoprogramm vom 13. April bis 18. April 2012

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Türkisch für Anfänger [12/9 J]
14.00 D

Battleship [14/11 J]
14.00/17.00/20.00 D

Iron Sky [15/12 J]
17.00/20.00 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch

Best of - 10 Jahre Kurzfilmmacht-Tour
Fr 01.30

Science Fiction - Das All ist überall
Fr 02.00

Mama Africa
Fr/Mo-Mi 12.15 Ov/d

Corpo celeste [13 J]
Fr/Mo-Mi 12.20 So 12.00 I/d/f

Intouchables [12 J]
13.30/15.45/18.15 Sa-Mi 20.45 F/d

Krieg der Knöpfe [8 J]
14.00 D So 12.30 F/d

Un cuento chino [12 J]
14.45/18.45/21.00 Sp/d/f

The Iron Lady
16.00/18.15 Sa-Mi 20.30 E/d/f

Alpsagen
16.45 So 11.45 Dialekt

Blitzreize / Swiss Shorts -

Preisgekrönte Schweizer Filme
Fr 20.45/22.30

In Anw. von Co-Autor und Film-Crew

Best of - 10 Jahre Kurzfilmmacht-Tour
Fr 21.15

Upload Cinema - Sounds Like Music
Fr 22.45

Science Fiction - Das All ist überall
Fr 00.15

Upload Cinema - Sounds Like Music
Fr 00.30

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

The Deep Blue Sea [14 J]
21.00 Fr-Di 14.45 E/d

Balkan Melodie
15.00 Ov/d

Poupoupidou [14 J]
Fr-Di 16.45 F/d

Monsieur Lazhar [14 J]
17.00 F/d

The Artist
18.45 Stumm

Tyrannosaur
18.45 E/d

The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]
20.45 E/d

Die Wiesenberger [10 J]
So 10.45 Dialekt

My Generation
So 11.00 Dialekt Ansch. Diskussion

Messies, ein schönes Chaos [12 J]
So 12.30 Dialekt

Zauberlaterne
Mi 14.00/16.00

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Shame
16.30/21.00 E/d/f

Et maintenant, on va où? [14 J]
18.45 Arab/d

Bombay Diaries
So 14.15 Ov/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Die fünf Patronenhülsen
Fr 21.00 D

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Ziemlich beste Freunde -

Intouchables [12/9 J]
Fr/Di 13.00/18.00 Sa-Mo/Mi 15.30

Sa 20.30 So/Mo/Mi 20.30 D

Fr/Di 15.30/20.30 Sa-Mo/Mi 13.00/18.00 F/d

The Iron Lady [14/11 J]
13.10 Fr/So-Mi 17.50 E/d/f

The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]
15.20 Fr/So-Mi 20.15 Sa 17.50 E/d/f

Titanic - 3D [12/9 J]
Sa 20.30 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

The Hunger Games [15/12 J]
Fr/Di 12.30/18.15/21.15 Sa-Mo/Mi 15.20

Sa 00.20 D Fr/Di 15.20 Fr 00.20

Sa-Mo/Mi 12.30/18.15/21.15 E/d/f

Titanic - 3D [12/9 J]
Fr/Di 12.45 So/Mo/Mi 16.40/20.30 E/d/f

Fr/Di 16.40/20.30 Sa-Mo/Mi 12.45

Sa 15.15 D

Die Reise zur geheimnisvollen

Insel - 3D [9/6 J]
12.50 So 10.45 D

Battleship [14/11 J]
Fr/Di 13.00/18.30 Fr/Sa 00.30

Sa-Mo/Mi 15.45/21.15 E/d/f

Fr/Di 15.45/21.15 Fr/Sa 00.01

Sa-Mo/Mi 13.00/18.30 So 10.20 D

Titeuf - 3D [7/4 J]
13.30 So 11.20 D

Alvin und die Chipmunks 3 [6/3 J]
13.30 So 11.00 D

Fünf Freunde [6/3 J]
13.30 So 11.20 D

Die Piraten - 3D [6/3 J]
14.00 D

Türkisch für Anfänger [12/9 J]
14.55/17.15 Fr-Di 19.35/21.55 So 10.20

Mi 19.35 D

Die Frau in Schwarz [14/11 J]
Fr/Di 15.15/19.30 So/Mo/Mi 17.20 D

Fr/Di 17.20 Sa-Mo 19.30

So/Mo/Mi 15.15 E/d/f

Operation Casablanca
Fr/Di 15.40/19.45 Sa-Mo/Mi 17.40/21.45 F/d

Fr/Di 17.40/21.45 Sa-Mo/Mi 15.40/19.45 D

Unter Wölfen - The Grey [14/11 J]
Fr/Di 15.40/20.40 Sa-Mo/Mi 18.10

Sa 23.10 D Fr/Di 18.10 Fr 23.10

Sa-Mo/Mi 15.40/20.40 E/d/f

Zorn der Titanen - 3D [12/9 J]
Fr/Di 16.00 Fr 20.30

Sa-Mo/Mi 18.15 E/d/f Fr/Di 18.15

Sa-Mo/Mi 16.00/20.30 So 10.20 D

Iron Sky [15/12 J]
Fr/Di 21.40 Sa 23.50 D

Fr/Di 23.50 Sa-Mo 21.40 Mi 21.55 E/d

Das gibt Ärger - This means War [14/11 J]
Fr/Di 22.45 E/d/f Fr/Sa 23.45 D

Bullhead [16/13 J]
Fr/Sa 00.20 Ov/d

Opera - La Traviata
15.20 Fr/So-Mi 20.15 Sa 17.50 E/d/f

Mirror Mirror [8/5 J]
So 11.00 E/d/f

American Pie: Reunion
Di 20.30 E/d/f

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch

Spiegelin Spiegelin [8/5 J]
Fr/Di 12.40/17.20/22.00

Sa-Mo/Mi 15.00/19.40 D

Fr/Di 15.00/19.40

Sa-Mo/Mi 12.40/17.20/22.00 E/d/f

REX

Steinen 29, kitag.com

The Hunger Games [14/11 J]
14.30/17.30 Fr-Mo/Mi 20.30 E/d/f

The Lady [14/11 J]
17.45/20.45 Fr-Di 14.45 E/d/f

American Pie: Das Klassentreffen
Di 20.30 D

Rio [6 J]
Mi 13.20/15.20 D Bim Bam Bino

STADTKINO

Klosterstrasse 5, stadtkinobasel.ch

Hidden Agenda
Fr 15.15 E/d/f

The Lady from Shanghai
Fr 17.30 E/d

Blood Simple
Fr 20.00 Sa 22.15 E/d

Fargo
Fr 22.15 So 20.00 E/d

Citizen Kane
Sa 15.15 Mo 18.30 E/d/f

Mississippi Burning
Sa 17.30 Mo 21.00 E/d/f

Touch of Evil
Sa 20.00 E/d/f

Macbeth
So 13.00 E/d

Lone Star
So 15.00 E/d

The Third Man
So 17.30 E/d/f

The Tragedy of Othello:

The Moor of Venice
Mi 19.30 E/d/f

Laurel Canyon
Mi 21.00 E/d

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Ziemlich beste Freunde -

Intouchables [13/10 J]
14.30/20.00 D

The Artist [8/5 J]
17.15 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Intouchables [12/10 J]
Fr-Mo 20.15 F/d

Die Kinder vom Napf [8/6 J]
So 14.00 Dialekt

Die Tribute von Panem -

The Hunger Games [12/10 J]
So 17.00 D

Einmal ist keimnal -

One for the Money [12/10 J]
Mi 20.00 D NAB Ladies Night

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Spiegelin Spiegelin [8/5 J]
Fr-Sa/Mi 13.30 D

Die Piraten - 3D [6/3 J]
Fr-Sa/Mi 15.45 D

Türkisch für Anfänger [12/9 J]
18.00 D

Battleship [14/11 J]
20.15 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Alpsagen [14 J]
18.00 Dialekt

Hysteria [14 J]
20.15 E/d/f

Regilaul - Lieder aus der Luft [12 J]
So 11.00 Ov/d/f

Intouchables [13/10 J]
So 15.30 F/d

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

The Iron Lady [12/9 J]
Fr-Mo 20.30 E/d

Die Piraten - 3D [9/6 J]
Sa/So 15.00 D

Titanic - 3D [12/9 J]
Sa-Mo 17.00 Di/Mi 20.30 D

Anzeigen

RACHEL WEISZ TOM HIDDLESTON SIMON RUSSELL BEALE

A Film By TERENCE DAVIES

THE DEEP BLUE SEA

Eine zutiefst berührende Liebesgeschichte, exzellent inszeniert, kunstvoll gefilmt.
Rachel Weisz ist einfach umwerfend.

jetzt im **kult.kino**

www.deepblueseas-film.ch

CAMERA

GRATIS*

POPCORN

ZU TITANIC 3D,
BATTLESHIP &
THE AVENGERS 3D

Im April

* Von der Aktion ausgeschlossen sind: Gutscheine, Einladungen, Ciné Pass Eintritte und andere Preisreduktionen. Keine Barauszahlung möglich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO

pathe.ch/basel